

Liebe Freunde des Max-Weber-Kollegs,

mit dem Jahr 2013 beginnt für das Max-Weber-Kolleg eine neue „Normalität“, denn nach einer Periode der Interimsleitung, die in sehr umsichtiger Weise durch Prof. Dr. Wolfgang Spickermann erfolgt ist, hat das Kolleg zum 1. Oktober 2013 mit Prof. Dr. Hartmut Rosa einen neuen Direktor gefunden, der mit seinen Forschungsschwerpunkten die künftige Entwicklung des Kollegs prägen wird.

Zugleich ist das Max-Weber-Kolleg in diesem Jahr 15 Jahre alt geworden – kein Alter für Jubelfeierlichkeiten, aber doch ein Alter, in dem man auf das bisher Erreichte zurückblicken kann und ein wenig Bilanz ziehen möchte. Diese Bilanz fällt dabei sehr positiv aus. Im Oktober wurde die 51. erfolgreiche Promotionsprüfung am Max-Weber-Kolleg durchgeführt und Anfang des Jahres die 5. Habilitation, wobei zu beachten ist, dass das Max-Weber-Kolleg erst seit dem Jahre 2009 habilitiert.

Im Bereich der Drittmittel, die uns überhaupt erst die Finanzierung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ermöglichen, konnten wir in diesem Jahr zwei größere Erfolge verbuchen: Einerseits wurde der Antrag „Lokale Politisierung globaler Normen“ im Rahmen der Richtlinienförderung des Landes zur Förderung empfohlen, andererseits wurde der Verlängerungsantrag der Kolleg-Forschergruppe „Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive“ unter der Leitung von Prof. Dr. Jörg Rüpke und Prof. Dr. Martin Mul-sow durch die DFG bewilligt, was dem Max-Weber-Kolleg und der Universität Erfurt für die nächsten Jahre Drittmittel im erheblichen Umfang sichert.

Auch im vergangenen Jahr konnten wir wieder eine Reihe von erfolgreichen Promotionsprüfungen erleben. Folgende Doktoranden haben ihre Prüfung erfolgreich abgelegt: Julien Winandy, Kristin Reichel, Timo Leimbach und Livia Loosen. Gegenwärtig noch im Verfahren befinden sich die Promotionsvorhaben von Bernadett Bigalke und Helena Fischer.

Darüber hinaus konnten zwei Habilitationen erfolgreich abgeschlossen werden: Dr. Astrid Reuter: „Religion in der verrechtlichten Gesellschaft. Rechtskonflikte und öffentliche Kontroversen um Religion als Grenzkämpfe um das religiöse Feld“; Dr. Ioanna Patera: „Objects within Ritual. Ancient Greek categories and practices, modern interpretations“.

Auch in diesem Jahr wird der Stamm der längerfristigen Fellows (Prof. Dr. Jörg Rüpke, Prof. Dr. Hermann Deuser, Prof. Dr. Martin Fuchs, Prof. Dr. Dietmar Mieth) durch neue Fellows im Wintersemester 2013/14 erweitert. Die neuen Fellows und Gastwissenschaftler sind: Prof. Dr. Aditya Malik, University of Canterbury, Department of Anthropology, New Zealand, „Possessing Individuality: Ritual, Agency, and Social Justice in South Asia“, Zeitraum: Juli 2013 – Juni 2014; Prof. Dr. Angelika Malinar, Universität Zürich, Abt. Indologie, „Die Pluralisierung religiöser Gemeinschaften und Individualisierung religiöser Praxis im Hinduismus“, Zeitraum: September – Dezember 2013; PD Dr. Gesche Linde, Technische Universität Darmstadt, Institut für Theologie und Sozial-ethik, „Sprache und Struktur. Eine semiotische Interpretationstheorie“, Zeitraum: Oktober 2013 – März 2014; Prof. Dr. Jan N. Bremmer, University of Groningen, Facul-

ty of Theology and Religious Studies, „Guided Tours of Hell: From Greece, via Judaism to Early Christianity“, Zeitraum: November 2013 – Juli 2014; Prof. Dr. Markus Vinzent, King’s College London, UK, „Individuelle Kreativität und institutionelle Tradition“, Zeitraum: April 2013 – März 2014; Dr. Jutta Vinzent: University of Birmingham, Department of Art History, Film and Visual Studies, College of Art and Law, „Concepts of Space and Their Relation to Social Space in 1930s Britain“, Zeitraum: April 2013 – März 2014. Eine genaue Beschreibung aller Vorhaben finden Sie weiter hinten.

Dadurch, dass die neue Grundordnung in Kraft getreten ist, freuen wir uns über kooptierte Mitglieder aus den Fakultäten in unserem Kollegrat, die sich aber nicht nur in die Gremienarbeit einbringen, sondern auch in die Forschung und das Studienprogramm des Kollegs. Es sind dies: Prof. Dr. Andreas Anter (Staatswissenschaftliche Fakultät): „Max Webers ‚Staatssoziologie‘, Sozialwissenschaftliche Methodik und historisch-juristische Topik“; Prof. Dr. Benedikt Kranemann (Katholisch-Theologische Fakultät): „Liturgiegeschichte des 19. Jahrhunderts“; Prof. Dr. Veit Rosenberger (Philosophische Fakultät): „Orakel in der Alten Welt. Religiöse Optionen und das Individuum“ und „Heilige Speisen. Ess- und Trinkgewohnheiten spätantiker Mönche“; Prof. Dr. Andrea Schulte (Erziehungswissenschaftliche Fakultät): „Lust und Frust in den ersten Berufsjahren. Eine empirische Untersuchung zur Situation evangelischer Religionslehrer und Religionslehrerinnen in der Berufseingangsphase“.

Wir freuen uns auf die intensive Zusammenarbeit mit den Fellows, Kollegiaten, Gastwissenschaftlern und laden alle Interessierten zu unseren öffentlichen Veranstaltungen, insbesondere zu den Vorträgen und Tagungen, ein. Hierzu finden Sie auch einige Informationen am Ende des Newsletters.

Wie immer wünschen wir ein gutes und erfolgreiches neues Jahr sowie eine anregende Lektüre.

Bettina Hollstein



Bettina Hollstein

Inhaltsverzeichnis:

| | |
|-------------------------------------|-------|
| Projekte der Fellows | S. 2 |
| Projekte der Kollegiat(inn)en | S. 22 |
| Tagungsberichte | S. 44 |
| Personalia | S. 61 |
| Veranstaltungen | S. 63 |
| Bewerbungsmodalitäten | S. 65 |
| Ausgewählte Publikationen | S. 66 |

Neue Projekte

Hartmut Rosa: Kritik der Resonanzverhältnisse. Versuch einer normativen Neubegründung Kritischer Theorie



Hartmut Rosa

Was ist das Gegenteil von Entfremdung? Oder anders gefragt: Was kennzeichnet ein nicht-entfremdetes Leben, oder ein nicht-entfremdetes Weltverhältnis? Diese Frage beschäftigt mich intensiv spätestens seit meinem letzten kleinen Buch ‚Beschleunigung und Entfremdung‘, in dem ich versucht habe nachzuweisen, dass die unabschließbaren Steigerungs-, Optimierungs- und Beschleunigungszwänge der Spätmoderne zu Entfremdungserfahrungen

in den Sozial-, aber auch in den Dingbeziehungen, in der Raum- und Zeiterfahrung und schließlich im Selbst- und Weltverhältnis der Subjekte führen können. Die Frage beschäftigt jedoch auch die Kritische Theorie seit langer Zeit: In einer langen Traditionslinie von Marx über Lukacs und Benjamin zu Fromm, Adorno und Marcuse und auch noch zu Axel Honneth sind alle Versuche, die ‚Natur des Menschen‘ oder die ‚wahren Bedürfnisse‘ oder auch die Authentizität oder die Anerkennung als Gegenbegriffe zu Entfremdung und Verdinglichung zu etablieren, letztlich fragwürdig geblieben, weil sie zu Essentialisierungen oder Fixierungen der Subjekte zu zwingen schienen. Rahel Jaeggie hat in ihrem Buch zur Entfremdung jüngst versucht, diesen Fixierungen dadurch zu entgehen, dass sie das Autonomiekonzept gegen den Authentizitätsanspruch stark machte und Entfremdung als eine ‚Beziehung der Beziehungslosigkeit‘ definierte, mithin also als ein Verhältnis, in dem wir zwar in formalen und informellen Beziehungen zu anderen Menschen oder Institutionen stehen, in dem uns diese Beziehungen aber nicht mehr als wert- oder bedeutungsvoll, als tragend oder sinnstiftend erscheinen. Dies wirft indessen die Frage auf, wie dann eine ‚beziehungs-volle Beziehung‘ als Gegenbegriff zu denken ist. Diese Frage versuche ich in einem neuen, größeren Buchpro-

jekt zu beantworten, das voraussichtlich unter dem Titel ‚Resonanz‘ erscheinen wird, denn ich meine, in diesem Begriff eine Lösung für das Entfremdungsproblem gefunden zu haben: Resonanz Erfahrungen sind das Gegenteil von Entfremdungserfahrungen. Entfremdung erfahre ich überall dort, wo die Welt, in der ich agiere, mir stumm und indifferent geworden ist oder sogar feindlich gegenübersteht. Das kann die Familie am Frühstückstisch, mein Arbeitsplatz oder mein Musikverein sein: Entfremdung besteht dann, wenn ich mich in einem solchen Kontext frage: *Was mache ich hier eigentlich? Was habe ich mit diesen Leuten (oder dieser Sache) zu schaffen?!* Als Extremform begegnet uns Entfremdung im Zustand des Burnout oder der Depression: In ihm bedeuten uns alle Bindungen und Beziehungen, in denen wir de facto stehen, nichts mehr; nichts vermag uns ‚anzusprechen‘ oder zu ‚berühren‘. Resonanz bezeichnet demgegenüber die Erfahrung des Berührt-, Bewegt- und Ergriffenwerdens, aber umgekehrt auch eine Beziehung, in der es uns gelingt die anderen oder ‚die Welt‘ zu erreichen und zu berühren, eine Spur zu hinterlassen, etwas zu bewirken. In solchen Antwortverhältnissen‘ scheint die Beziehung zwischen Selbst und Welt gleichsam verflüssigt. Als Resonanzsphären in der Moderne haben sich neben Arbeit und Liebe die Kunst, die Natur und die Religion etabliert, aber auch die Demokratie lässt sich als politischer Modus verstehen, mittels dessen moderne Subjekte die Institutionen der öffentlichen Sphäre zum ‚Antworten‘ bringen. Burnout, Politikverdrossenheit und Ökokrise lassen sich aus dieser Perspektive als Anzeichen für ein Verstummen vitaler Resonanzsphären beschreiben. Das Ziel meines Forschungsprojektes ist daher eine Re-Interpretation der Moderne und eine sozialphilosophische Zeitdiagnose, welche sich als Kritik der Resonanzverhältnisse beschreiben lässt.

Wichtigste neuere Arbeiten von Hartmut Rosa:

- Social Acceleration: A New Theory of Modernity, New York: Columbia University Press 2013.
- Beschleunigung und Entfremdung – Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit, Berlin: Suhrkamp 2013.
- Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung – Umriss einer neuen Gesellschaftskritik, Berlin: Suhrkamp 2012.

Jan N. Bremmer: Guided Tours of Hell. From Greece, via Judaism to Early Christianity

Our possible destination after death has long fascinated mankind. But how do we know about it? One answer is: via a visit to the underworld. The idea seems to have originated in Mesopotamia, where we can see glimpses of it in the traditions around Gilgamesh. Similar visits occur in Greek literature, to start with already in Homer. The genre really started to draw scholarly attention at the end of the nineteenth century when in the winter of 1886/7, a late sixth- or early seventh-century codex with substantial fragments of the *Apocalypse of Peter* in Greek (G) was

found in the grave of, probably, a monk in Akhmim, ancient Panopolis. In 1892, the *Apocalypse* was published in three (!) editions, and its appearance roused great interest among the leading classical and patristic scholars of its day, and soon led to important publications by Albrecht Dieterich and Eduard Norden. These great scholars denied any Jewish influence, and their erudition, combined with a (latent) anti-Semitism amongst leading classical scholars, effected a neglect of possible Jewish sources of the Greco-Roman and early Christian ideas about



Jan N. Bremmer

the underworld (hell) for many decades. This situation changed only in 1983 when a young Jewish scholar, Martha Himmelfarb, published a learned book, *Tours of Hell*, in which she argued that previous scholars had grossly neglected the Jewish sources of the depictions of hell and had also overrated the Greek influence. Himmelfarb's book remains an important contribution to the nature and historical development of the tours of hell. Yet the unbiased reader can hardly

escape the impression that she, in turn, overrated the Jewish influence. As recent decades have given us many more Orphic texts than were available to Dieterich, Norden, and even Himmelfarb, we will take a fresh look at the problem.

A central thread in my book will be the genealogy of

the genre of the tours of hell. I will therefore construct my book along chronological lines, which means that I also pay attention to the date and place of origin of the various tours of hell, of which current opinions sometimes can be improved upon. At the same time I will reflect on the historical factors that have determined the various approaches to the tours of hell. Finally, I will continuously try to pay attention to the nature of the punishments in the tours of hell and their disciplining and individualising nature in ancient Greece, early Judaism and the first centuries of Christianity. An important conclusion of our research will be that as time went on, the penalties imagined in the underworld (hell) became more and more specified and individualised. In our investigation we will connect this process to the social, political and religious developments of Late Antiquity.

Wichtigste neuere Arbeiten von Jan N. Bremmer:

- (co-editor with Marco Formisano), *Perpetua's Passions*, Oxford: Oxford University Press 2012.
- *The Rise of Christianity through the Eyes of Gibbon*, Harnack and Rodney Stark, Groningen: Barkhuis 2010.
- *Greek Religion & Culture, the Bible and the Ancient Near East*, Leiden: Brill 2008.

Gesche Linde: Sprache und Struktur. Eine semiotische Interpretationstheorie

Dieses Projekt zielt auf den Entwurf einer integrierten Sprach- und Handlungstheorie, basierend auf dem von dem amerikanischen Pragmatisten Charles S. Peirce 1905 entworfenen zehnrtrichotomischen Zeichenklassifikationssystem.

Interpretationsprozesse sind, Peirce zufolge, sämtlich so strukturiert, dass ein sog. Zeichen auf ein sog. Objekt bezogen wird und auf diese Weise ein sog. Interpretant (ein Interpretationsergebnis) erzeugt wird. Zu den zentralen Ideen Peirce', denen ich folge, gehört erstens, dass dieses Grundmuster allen Bewusstseinsprozessen – Fühlen, Wollen, Handeln (eingeschlossen Sprechen), begrifflichem Verstehen (eingeschlossen Urteilen und Begründen) – zugrunde liegt, zweitens, dass Zeichen nach einem Konglomerat verschiedener Kriterien unterschieden werden können, so dass sich ein jeder Bewusstseinsprozess auf dieser Basis analysieren lässt. Diese Kriterien sind: die Binnenstruktur des Zeichens, die Binnenstruktur des Objekts, auf welches das Zeichen bezogen worden ist, die Art der Relation des Zeichens zum Objekt, die Binnenstruktur des Interpretanten und die Art der Relation des Zeichens (bzw. der Zeichen-Objekt-Relation) zum Interpretanten.

Peirce selbst hat die von dieser These verlangte Systematisierung in mehreren Schritten vorangetrieben, die zunächst 1903 in den Entwurf eines dreitrichotomischen Systems mündeten (d.h.: eines Systems, das für die drei Größen des Zeichens, des Objekts und des Interpretanten jeweils drei strukturelle Möglichkeiten ansetzt). 1904 erfolgte eine Erweiterung um drei auf sechs, 1905 um vier auf zehn Trichotomien. Das zehnrtrichotomische ist dasjenige System, mit dem ich arbeite, das Peirce selbst allerdings nie eingehend erläutert hat. Die Aufgabe, die ich mir gestellt habe, besteht deshalb darin, dieses System so auszugestalten, dass es zu einem funktionierenden Analyseinstrument sowohl von Handlungs- als auch von

Sprachvollzügen wird. Seine Leistungsfähigkeit soll zum einen darin bestehen, dass es, indem es einen einheitlichen Analyserahmen für unterschiedliche Bewusstseinsvollzüge zur Verfügung stellt, strukturelle Ähnlichkeiten zwischen diesen sichtbar machen kann, zum anderen darin, dass es bislang unerreichte Differenzierungsmöglichkeiten an die Hand gibt, und schließlich darin, dass es den genetischen Zusammenhang zwischen verschieden strukturierten



Gesche Linde

Interpretationsprozessen deutlich machen kann und auf diese Weise schlichte Entgegensetzungen (,rational'-,emotional', ,Tier'-,Mensch', ,Individuum'-,Gemeinschaft' etc.) unterläuft. Über den allgemeinen philosophischen Gewinn hinaus läge der spezifisch religionsphilosophische darin, dem im deutschen Sprachraum immer noch massiv dominierenden Schleiermacher-Paradigma bzw. einer Subjektivitätstheorie idealistischen Typs eine Theoriealternative gegenüberzustellen.

Wichtigste neuere Arbeiten von Gesche Linde:

- *Zeichen und Gewißheit. Semiotische Entfaltung eines protestantisch-theologischen Begriffs*, Tübingen: Mohr Siebeck 2013.
- *Martin Luther. Von der Freiheit eines Christenmenschen*, Stuttgart: Reclam 2011.
- *Religion als Sozialitätstheorie. Eine handlungstheoretische Skizze*; in: Heiko Schulz/Ingolf U. Dalferth (Hg.), *Religion und Konflikt. Grundlagen und Fallanalysen*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011, 47-84.

PROJEKTE DER FELLOWS

Aditya Malik: Possessing Individuality. Ritual, Agency, and Social Justice in South Asia



Aditya Malik

My project examines the *non-normative* or *realization-focused* idea of justice as it emerges through temple narratives, 'possession' rituals, and quasi-legal petitions associated with so-called *nyay-kari devtas* or deities linked with granting justice in the Central Himalayas. The book that I am writing for Oxford University Press (New York, 2014) draws on ethnographic materials collected through extensive fieldwork carried out in the northern Indian province of Kumaon. The

primary materials are sourced from (a) quasi-legal, written petitions (*manauti* or *fariyad*) that are hung in the public spaces of temples and (b) oracular rituals (*jagan*) involving divination through trance that are conducted in the domestic spaces of devotees' homes. The particular focus is on *Goludev*, the Kumaoni 'God of Justice', but also on *Kalbisht* and *Gangnath* who have their own narratives while being connected to *Goludev* through intersecting stories and kinship. My project explores how temples, narratives and rituals provide an arena for the practice of 'truth-telling' that then becomes paramount to the resolution of injustice, social inequality, discrimination, illness, family disharmony, criminal and civil cases, and more. While I am interested in the analyses of language and how it is used in the rituals and petitions to reveal hidden causes of injustice, I am also interested in understanding how an asymmetrical relationship between divine and secular power, such as colonial authority (in the past) and governmental and administrative

authority (in the present) is established and articulated through an 'ontology of truth'.

Both the petitions and oracular rituals are concerned with the diagnosis and healing of disease, land and property disputes, family harmony, child-bearing, business success, relationships, civil and criminal cases, and the many other 'everyday' aspirations of individuals. The petitions and rituals, however, suggest a relinquishment of control over embodied choice and action. They are about religious surrender and intimacy coupled with aspiration and desire. Individual concerns while dissolving into collective categories of hope and suffering become meaningful when they are linked to a prior, sacred narrative of the deity's life. What does choice, agency, indeed the 'individual' mean in such a context in which social existence is explained in terms of forces that are not only human, but also non-human and divine? My book aims to create a framework through which a narrow, monolithic notion of the anthropocentric idea of the modern individual can be transcended in order to grasp the multiple meanings of justice, agency, and of the individual and modernity in contexts that are only partially in agreement with the former perspective.

Wichtigste neuere Arbeiten von Aditya Malik:

- (co-editor with Geoff Oddie, Greg Bailey and Will Sweetman), Sage Handbook of Hinduism in India, 2 Vols, New Delhi: Sage Publications 2014.
- Tales of Justice and Rituals of Divine Embodiment. Oral Narratives from the Central Himalayas, New York: Oxford University Press 2014.
- Is possession really possible? Towards a hermeneutics of transformative embodiment in South Asia, in: Fabrizio M. Ferrari (ed.), Health and Religious Rituals in South Asia. Disease, Possession and Healing, London: Routledge 2011, pp. 17-32.
- Nectar Gaze and Poison Breath. An Analysis and Translation of the Rajasthani Oral Narrative of Devnarayan. New York: Oxford University Press 2005.

Angelika Malinar: Pluralisierung religiöser Gemeinschaften und Individualisierung religiöser Praxis im Hinduismus

Zahlreiche Deutungen des Hinduismus betonen auf der einen Seite die Bedeutung des Kastensystems für die religiöse Praxis und auf der anderen Seite den starken religiösen Pluralismus, der dem Einzelnen ein breites Spektrum religiöser Optionen eröffnet. Dabei blieb oft unklar, wie sich das Verhältnis zwischen diesen beiden Ebenen religiöser Praxis historisch und strukturell darstellt. Keine eindeutige Antwort gibt es auch bislang auf die Frage, wie sich die Pluralisierung von religiösen Lehren zu Prozessen der Individualisierung verhält. Ein Grund dafür besteht darin, dass die soziale Verankerung des religiösen Pluralismus und die Formen seiner Institutionalisierung zu wenig in den Blick genommen wurden. Die verschiedenen hinduistischen Gemeinschaften (sog. *sampradāya*, *panth*) sind kaum als markante Form der Institutionalisierung des Hinduismus wahrgenommen worden (Max Weber ist dabei eine bemerkenswerte Ausnahme). Ähnliches gilt auch für die zahlreichen monastischen Institutionen (*matha*), die in

der Geschichte und Gegenwart des Hinduismus eine wichtige, jedoch (vor allem historisch) kaum erforschte Rolle spielen. Diese Institutionen werden in der Regel von einer der zahlreichen religiösen Gemeinschaften getragen. Die Mitgliedschaft in einer solchen Gemeinschaft steht in der Regel allen offen, und sie bietet somit, zumindest theoretisch, Raum für individuelle religiöse Praktiken jenseits des Kastenstatus. Für die Analyse von Individualisierungsprozessen im Hinduismus spielt das Verhält-



Angelika Malinar

nis zwischen Kastenzugehörigkeit und Mitgliedschaft in einer religiösen Gemeinschaft bzw. Zugehörigkeit zu einer monastischen Einrichtung eine zentrale Rolle.

In meinem Projekt geht es insbesondere um folgende Fragen: Inwiefern spiegelt bzw. ermöglicht die historische Pluralisierung religiöser Gemeinschaften Prozesse der religiösen Individualisierung? Welche Formen von Individualisierung und De-Individualisierung können im Kontext einzelner religiöser Gemeinschaften bzw. monastischer Institutionen festgestellt werden? Die Beantwortung dieser Fragen beinhaltet erstens eine erstmalige historische Rekonstruktion der Geschichte von *matha* (Kloster) und *sampradāya* (religiöser Gemeinschaft) im Hinduismus. Zweitens wird die Verortung solcher Gemeinschaften und ihrer Institutionen in der indischen Moderne bzw. innerhalb des administrativen und rechtlichen Rahmens des indischen Staates untersucht. Letzteres erfolgt auf der Basis einer Studie der Vernetzung klösterlicher Institutionen sowie der Selbstwahrnehmung der Mitglieder einer religiösen Gemeinschaft, und zwar des Madhva-Gaureśvara Sampradāya

im indischen Bundesstaat Orissa. Diese mehrjährige Studie wurde im Rahmen eines von der DFG geförderten Schwerpunktprogramms bereits durchgeführt, und es wurden Teilergebnisse publiziert. Sie beinhaltet sowohl das Studium der Literatur der Gemeinschaft als auch Feldforschungen in deren Institutionen. Es wurden Rituale dokumentiert und Mitglieder der Gemeinschaft bzw. Bewohner der Klöster interviewt. Ich möchte die Zeit am Max-Weber-Kolleg dazu nutzen, die Resultate dieser Forschungen zur Diskussion zu stellen und die Arbeit an einer Monographie voranzutreiben, in der die Ergebnisse der Fallstudie insgesamt präsentiert und in einen breiteren historischen und theoretischen Rahmen gestellt werden sollen.

Wichtigste neuere Arbeiten von Angelika Malinar:

- Hinduismus, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009.
- The Bhagavadgita: Doctrines and Contexts, Cambridge: Cambridge University Press 2007.
- Time in India: Concepts and Practices, New Delhi: Manohar 2007.

Laufende Projekte

Hermann Deuser und Markus Kleinert: Deutsche Søren Kierkegaard Edition (DSKE)

Die *Deutsche Søren Kierkegaard Edition (DSKE)* wird herausgegeben von Niels Jørgen Cappelørn, Hermann Deuser, Joachim Grage und Heiko Schulz und erscheint im Verlag Walter de Gruyter (Berlin, Boston). Die Edition wird gefördert durch das Kulturministerium Kopenhagen, das Søren Kierkegaard Forschungszentrum Kopenhagen und die Carl Friedrich von Siemens Stiftung München. Die Søren Kierkegaard-Forschungsstelle am Max-Weber-Kolleg wurde – ermöglicht durch Förderung der Carl Friedrich von Siemens Stiftung – im Herbst 2008 eingerichtet.

Die *Deutsche Søren Kierkegaard Edition (DSKE)* basiert auf der neuen dänischen Ausgabe *Søren Kierkegaards Skrifter (SKS)*, in der sämtliche Schriften Kierkegaards unter Berücksichtigung des gegenwärtigen Standes editionswissenschaftlicher Reflexion präsentiert und mit einem umfangreichen Realkommentar versehen werden. *DSKE* bietet den Text von *SKS* in sorgfältiger Übersetzung sowie einen adaptierten Kommentar.

Da Kierkegaards literarischer Nachlass in deutscher Sprache bislang nur auszugsweise und entstellt zugänglich ist, soll die *DSKE* zunächst diesem Mangel abhelfen. Die deutsche Edition setzt folglich mit Kierkegaards Journalen, Aufzeichnungen und Notizbüchern ein, deren

formale und inhaltliche Vielfalt und Eigenart mit der traditionellen Kennzeichnung als Tagebücher nicht erfasst wird.

Bisherige Publikationen:

- DSKE (hg. v. Niels Jørgen Cappelørn, Hermann Deuser, Joachim Grage und Heiko Schulz, Berlin/Boston: De Gruyter 2005ff.).
- Band 1: Journale und Aufzeichnungen. Journale AA – DD (hg. v. Hermann Deuser und Richard Purkarthofer, 2005).
- Band 2: Journale und Aufzeichnungen. Journale EE – KK (hg. v. Heiko Schulz und Richard Purkarthofer, 2008).
- Band 3: Journale und Aufzeichnungen. Notizbücher 1 – 15 (hg. v. Markus Kleinert und Heiko Schulz, 2011).
- Band 4: Journale und Aufzeichnungen. Journale NB – NB 5 (hg. v. Hermann Deuser, Joachim Grage und Markus Kleinert, 2013).
- In Planung: Band 5: Journale und Aufzeichnungen. Journale NB 6 – NB10 (hg. v. Markus Kleinert und Gerhard Schreiber, 2014).
- Ausgewählte Journale, Bd. 1 (hg. v. Markus Kleinert und Gerhard Schreiber, Berlin/Boston: De Gruyter 2013).
- Kierkegaard zum Vergnügen (hg. v. Hermann Deuser und Markus Kleinert, Stuttgart: Reclam 2013, Universal-Bibliothek 18930).
- In Planung: Klassiker Auslegen (hg. v. Otfried Höffe): Søren Kierkegaard: Entweder – Oder (hg. v. Hermann Deuser und Markus Kleinert)

Hermann Deuser: Veränderungen der theologischen Dogmatik in der Religionsentwicklung der Moderne

Dass das Christentum in der Moderne unter massivem Veränderungsdruck stand und dass umgekehrt auch interne Entwicklungen der christlichen Theologien selbst, zumal im Einfluss der konfessionellen Differenz-erfahrungen, dieselbe Moderne mit bestimmt haben,

ist ein geschichtliches Faktum. Fraglich aber ist bis in die Gegenwart, wie und mit welcher Berechtigung bestimmte Veränderungen stattgefunden haben, provoziert wurden, zu vermeiden oder zu fördern wären. Die europäische *Moderne* um 1800 lebt bereits von dem etablierten

PROJEKTE DER FELLOWS

Motiv der Entscheidung gegen eine *via antiqua* und für eine wissenschaftlich besser begründete *via moderna*. Gefragt wird zum einen nach der Anthropologie des Selbst (vgl. hierzu die Kierkegaardforschung im Rahmen der Kierkegaard-Forschungsstelle am Max-Weber-Kolleg). Untersucht wird zum anderen die Kosmologie des Selbst: weltbildliche Rahmenbedingung in der naturwissenschaftlichen Moderne, Fraglichkeit der Schöpfungstheologie, Vermittlungsleistung des Pragmatismus vor allem in C. S. Peirce' Relationsbegriff (des Selbst) und seiner „evolutionären Metaphysik“.

Wichtigste neuere Arbeiten von Hermann Deuser:

- Dialektik der Freiheit. Religiöse Individualisierung und theologische Dogmatik, hg. von Hermann Deuser und Saskia Wendel, Tübingen 2012.
- „Was ist Wahrheit anderes als ein Leben für eine Idee?“ – Kierkegaards Existenzdenken und die Inspiration des Pragmatismus. Gesammelte Aufsätze zur Theologie und Religionsphilosophie, hg. von Niels Jørgen Cappelørn und Markus Kleinert, Berlin/New York: De Gruyter 2011.
- Religionsphilosophie (de Gruyter Lehrbuch), Berlin/New York: Walter de Gruyter 2009.

Martin Fuchs: Individualisierung im innerzivilisatorischen Dialog. Antihierarchische Individualisierungsprojekte in Indien

Religiöse Individualisierung in Indien wurde bislang vor allem mit Blick auf die Institution des *samnyasa* („Weltentsagung“) diskutiert. Demgegenüber richtet sich dieses Projekt auf solche Formen der religiösen Individualisierung, an die Reform-, Protest- und Selbstbehauptungsbewegungen insbesondere von Angehörigen der unteren Kasten und unterprivilegierter Gruppen anschließen konnten. Im Zentrum steht eine sozialphänomenologische Analyse von religiösen Konzeptionen des Selbst und seiner inter- wie transsubjektiven Relationen. Vor dem Hintergrund verschiedener *bhakti*-Traditionen (Formen persönlicher Zuwendung zu Gott) werden die Neukonzeptionen im 19. und 20. Jh. bis hin zur Neubelebung des Buddhismus untersucht. Angestrebt ist nicht nur, die Erforschung der (spirituellen) Erfahrungen und Perspektiven unterprivilegierter Gruppen, und damit letztlich der größeren Teile der indischen Bevölkerung, aus ihrer soziologischen Nische zu holen, sondern auch das universalistische Potential alternativer Religionsentwürfe sozialtheoretisch zu erschließen.

Wichtigste neuere Arbeiten von Martin Fuchs:

- Bracketing [Belief]: Exploring Notional Worlds, special issue of SITES. A Journal of Social Anthropology and Cultural Studies 6 (1), 2009, Gastherausgeber zusammen mit Patrick McAllister.
- Reaching out; or, Nobody exists in one context only: Society as translation, in: Translation Studies 2 (1), Special issue: The Translational Turn, Gastherausgeber Doris Bachmann-Medick, Jan. 2009, 21-40.
- Slum as Achievement. Governmentality and the Agency of Slum Dwellers, in: Eveline Hust and Michael Mann (eds.), Urbanization and Governance in India, New Delhi: Manohar/Centre de Sciences Humaines/South Asia Institute 2005, 103-123.
- Interkulturelle Hermeneutik statt Kulturvergleich. Zur sozialen Reflexivität der Deutungsperspektiven, in: Ilja Srubar, Ulrich Wenzel and Joachim Renn (Hg.), Kulturen vergleichen. Sozial- und kulturwissenschaftliche Grundlagen und Kontroversen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2005, 112-150.
- Konfigurationen der Moderne. Diskurse zu Indien, Herausgeber zusammen mit Antje Linkenbach und Shalini Randeria, Sonderband von Soziale Welt, Baden-Baden: Nomos 2004.

Dominik Fugger (Junior Fellow): Geschichtsschreibung als Gegenwartsbewältigung. Der Weg des Literaten Ferdinand Gregorovius (1821-1891) zur Geschichte

Das Vorhaben fragt nach der Ablösung der Religion als Deutungsmacht und der Übernahme dieser Funktion durch die Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert und untersucht dazu den „Weg zur Geschichte“ des Literaten und Historikers Ferdinand Gregorovius. Obwohl er noch heute einem breiteren Publikum wenigstens dem Namen nach vertraut ist und seine Hauptwerke seit Erscheinen ununterbrochen von wissenschaftlichen Publikumsverlagen vorgehalten werden, gehört Gregorovius zu den wenig erforschten Geschichtsschreibern seiner Zeit. Im Zentrum des Interesses stehen Gregorovius' Abschied von der Theologie und seine Hinwendung zur literarischen Ästhetik

und zur Kulturgeschichtsschreibung. Die Untersuchung geht aus von der Zeit zwischen 1838 und 1852, die Gregorovius in Königsberg verbrachte. Im Rahmen des Vorhabens werden zwei Editionen erarbeitet, die im Zusammenhang mit der Fragestellung stehen. Eine Teiledition des Briefwerks ist 2013 erschienen. Eine Herausgabe des publizistischen Schaffens in der Revolutionszeit 1848/49 folgt 2014.

Das Vorhaben wird gefördert von der Gerda Henkel Stiftung und dem Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages.

Nachwuchsforschergruppe „Religiöse Rituale im Alten Europa in historischer Perspektive“ (Leiter: Dominik Fugger) im Universitären Schwerpunkt Religion

Im Herbst 2009 nahm die Nachwuchsforschergruppe „Religiöse Rituale im Alten Europa in historischer Perspektive“ im Universitären Schwerpunkt Religion ihre Arbeit auf. Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nach-

wuchswissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen aus dem Bereich der historisch ausgerichteten Kulturwissenschaften erarbeiten gemeinsam einen handlungstheoretisch fundierten Zugang zum Ritual, der

disziplinspezifische Engführungen vermeiden und herkömmliche Frontstellungen aufbrechen will. Die Gruppe hat sich die Aufgabe gestellt, die Vielschichtigkeit rituellen Handelns empirisch zu erfassen und theoretisch zu bewältigen und strebt damit nicht zuletzt nach einer angemessenen Integration der zeitgenössischen Reflexion über ritualisiertes Tun in Theoriebildung und Beschreibung.

Richard Gordon (kooptiert): Griechisch-römische Magie

Geographische Mobilität und Schriftlichkeit sind die zwei wichtigsten Motoren der Individualisierungsprozesse in der Magie, die in diesem Projekt beleuchtet werden sollen. Eine wichtige Rolle bei solchen Innovationsprozessen spielen Techniken bzw. Modelle, die aus der Welt des kollektiv-legitimen Wissens übertragen werden (v.a. Sprüche, Redewendungen, Divinationstechniken, Krankheitsbilder, Götternamen).

Abgesehen von der Fixierung bzw. Inventarisierung von Rezepten und magischen Formeln und einer ganzen Reihe von paragraphischen Verstellungsmodi, ermöglicht Schriftlichkeit sowohl das Zusammenfügen bzw. Verschmelzen grundverschiedener magischer Traditionen und verwandter okkultur Wissenspraxis als auch die Artikulation neuer Theorien. Weitere Folgen sind

Wichtigste neuere Arbeiten von Dominik Fugger:

- *Verkehrte Welten? Forschungen zum Motiv der rituellen Inversion*, München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag 2013.
- *Ferdinand Gregorovius. Briefe nach Königsberg*, München: Verlag C.H. Beck 2013.
- *Das Königreich am Dreikönigstag. Eine historisch-empirische Ritualstudie*, Paderborn: Schöningh 2007.

die Entwicklung neuer Divinationsverfahren, die auf Schriftlichkeit basieren; die zunehmende Ausblendung der pharmakologischen Komponente ritueller Handlungen zugunsten der Invokation, insbesondere deren am leichtesten routinisierbares Charakteristikum, des *onoma barbarikon*; und die Verbreitung neuer Amulettentypen, deren Wirkung grundsätzlich eine schriftliche ist. Durch Schriftlichkeit wurde nicht nur das „magische Gedächtnis“ enorm vergrößert, mit entsprechender Erweiterung der Verfahrensmöglichkeiten, die Praxis der Magie wurde zunehmend marktorientiert.

Wichtigste neuere Arbeiten von Richard Gordon:

- (Hg. mit F. Marco Simón), *Magical Practice in the Latin West*, Leiden: Brill 2010.

Knud Haakonssen: Natural Law. Theory and Practice from the Seventeenth to the Nineteenth Century

The natural law that came to prominence after the publication of Hugo Grotius' *De jure belli ac pacis* in 1625 and flourished through the 18th and early 19th century is often seen as an impoverished derivative of Scholastic (Thomist) natural law, or as an incoherent precursor of modern human rights ideas. This project sees post-Grotian natural law on its own terms and thereby casts doubt over the meaning of both propositions. Generally seen as new, post-Grotian natural law was widely institutionalised as a separate academic discipline and adapted and adopted across the confessional boundaries of Europe. In this form it quickly proved useful in a range of intellectual and practical cultures: jurisprudence, political and moral philosophy, literature, constitutional design, law reform, judicial practice, diplomacy and international law. The teaching of natural law became a basic feature of formal education and a common denominator for early-modern thinkers. Drawing its materials from the theories and practices of public law, politics, and diplomacy, natural law made these available in the more abstract and teachable vocabulary of law, obligation and rights, sovereignty and freedom, etc. Because of its abstractness, this material could be combined with widely varying philosophies and applied to very different practical purposes. This form of academic natural law is therefore a key to under-

standing the juridification of moral and political thought that manifested itself in different contexts. This cannot be done by considering natural law purely as a philosophical doctrine; it was a practical pedagogical culture, a language, and a quasi-genre.

Results: The project is the culmination of many years of related studies that have resulted in articles, monographs and many scholarly editions. A selection of my essays is being prepared for publication by Oxford University Press. My project is closely associated with a pan-European collaborative project that I initiated two years ago, and which I now direct together with colleagues in Halle and Bayreuth. This comprises scholars from 13 European countries, where libraries and archives contribute to a large-scale electronic publication project for use by an international scholarly network that is being built up. See: <http://www.natural-law.uni-halle.de>.

Wichtigste neuere Arbeiten von Knud Haakonssen:

- (co-editor with P. Wood), *Dugald Stewart: His Development in Scottish and European Context*, special issue of *History of European Ideas*, 2012.
- (co-editor with J. Harris), *Thomas Reid. Essays on the Active Powers of Man*, Edinburgh University Press, 2010.
- *Enlightenments and Religions. 14th C. Th. Dimaras Lecture* (2009), Institute for Neohellenic Research, Athens 2010.

Dietmar Mieth: Religiöse Bewegungen im Spätmittelalter

Individualisierung bedeutet in den religiösen Bewegungen des Spätmittelalters die Suche nach religiöser Freiheit innerhalb eines sich immer mehr normativ verfestigenden staatlich-kirchlichen Bezugssystems (Juridifizierung, Bürokratisierung, Verschulung des

Glaubens, Ausgrenzungen). Die Unmittelbarkeit des Individuums zu Gott, wie sie im 13. und 14. Jahrhundert in verschiedenen Varianten von den großen Mystikerinnen und Mystikern aus den Bettelorden gelehrt und gelebt wurde, wurde von der Suche nach dem „frei-

PROJEKTE DER FELLOWS

en Geist“ begleitet. Diese „Bewegung“ in ihren Selbstlegitimationen von außen her, d.h. durch die Inquisition, zu erfassen, bildete die Hauptgrundlage für die bisherige Darstellung spätmittelalterlicher religiöser Bewegungen. Diesen Ansatz muss man problematisieren und durch den Versuch ersetzen, in den überlieferten Texten zu eruieren, was die „Abweichler“ tatsächlich motiviert hat (s. u. dazu: Dietmar Mieth/Britta Müller-Schauenburg [Hg.], *Mystik, Recht und Freiheit*; Dietmar Mieth, *Ketzer und Ketzerfolger in Erfurt*).

Auf dem Wege ist die Buchveröffentlichung „Meister Eckhart“ in der Reihe „Denker“ im Beck Verlag München. Für das Thema „Religiöse Individualisierung im Mittelalter“, bezogen auf die religiösen Bewegungen des Spätmittelalters, wurden internationale Beziehungen verstärkt, u.a. durch die Beteiligung am Promotionsverfahren an der Sorbonne IV (Paris): Sebastian Maxim, „Le ‚Moi‘ chez Maître Eckhart“ (Oktober 2010), durch die Zusammenarbeit mit Prof. Ruedi Imbach, Sorbonne IV (Paris), dem Musée Cluny und mit einer französischen Mediävistentagung in Paris vom 28. Mai bis 1. Juni 2010 anlässlich des Gedächtnisses 1310–2010: der Prozess gegen die Begine Marguerite Porete (Förderung durch die DFG, die Sorbonne und das Heinrich Heine Haus), durch die Zusammenarbeit mit der internationalen „The Eckhart Society“ (UK), u.a. mit einem Referat auf der Jahrestagung in Leeds (UK) vom 23. bis 25. September 2011, durch die Zusammenarbeit mit der Universität Lecce (Italien), der Universität Tokyo und der Universität Metz. Deutlich wurden auch im Rahmen dieses Projekts die interreligiösen Perspektiven, u.a. bei der Beteiligung an der Untersuchung von „Practical Mysticism“ (Diss. 2012 über Eckhart und Rumi in Erfurt) und in der Zusammenarbeit mit japanischen Forschern zu Meister Eckhart

(„Meister Eckharts *Reden an die Stadt*“, Symposium in Erfurt vom 15. bis 17. April 2011 unter internationaler deutsch-italienisch-japanischer Leitung).

Erleichtert wurde das Projekt durch die Zusammenarbeit mit Akademien in München und Mainz, die für Tagungen und Vorträge entgegenkommen zeigten. Die Tagung „Religiöse Individualisierung in der Mystik: Eckhart, Tauler, Seuse“ wurde vom 23. bis 25. März 2012 in Kooperation mit der Akademie in München durchgeführt (vgl. *Zur Debatte* 7, München 2012).

Inzwischen hat sich am Max-Weber-Kolleg in Kooperation mit Kollegin Schmolinsky ein Arbeitskreis zur religiösen Frauenforschung im spätmittelalterlichen Europa etabliert. Er veranstaltete u.a. einen Workshop „Typen der religiösen Individualisierung im Mittelalter“ (15.11.2012).

Wichtigste neuere Arbeiten im Kontext des Projekts:

- Meister Eckhart Jahrbuch 7. Meister Eckhart im Original, Fakten, Bilder und Legenden nach 750 Jahren, hg. von Freimut Loeser und Dietmar Mieth, Stuttgart 2013.
- Meister Eckhart Jahrbuch 6. Meister Eckharts Reden für die Stadt, hg. von Dagmar Gottschall, Dietmar Mieth, Yoshiki Koda, Stuttgart 2012.
- Meister Eckhart Jahrbuch 5. Wie denkt der Meister? Philosophische Zugänge zu Meister Eckhart, hg. von Rolf Schönberger und Stefan Grotz, Stuttgart 2012.
- *Mystik, Recht und Freiheit. Die Suche nach religiöser Freiheit im Spätmittelalter*, hg. von Dietmar Mieth und Britta Müller-Schauenburg, Stuttgart 2012.
- Dietmar Mieth, *Ketzer und Ketzerfolger in Erfurt im 14. und 15. Jahrhundert*. In: Amplonius, hg. von Marina Moritz und Kai Brodersen, Erfurt 2012, S. 117-123.
- Dietmar Mieth, *Meister Eckhart und Marguerite Porete*. In: *Concilium* 47 (2011), S. 314-323.

Martin Mulsow (kooptiert): Historische Religionswissenschaft in der Frühen Neuzeit

Ich arbeite seit einiger Zeit an einer Monographie über „Historische Religionswissenschaft in der Frühen Neuzeit“, in der ich in einzelnen Fallstudien die Theorien von Gelehrten des 16. bis 18. Jahrhunderts über antike Götter, Rituale und Institutionen analysiere. Solche Themen wurden in einer noch unprofessionalisierten Religionswissenschaft zumeist von Theologen, Philologen oder Historikern unter dem Titel „Idolatrie“ bearbeitet.

Zugleich möchte ich durch die Verbindung mit der Kolleg-Forschergruppe „Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive“ meine Ideen über eine Ausweitung der Ideengeschichtsschreibung zur Frühen Neuzeit vorantreiben. Diese Historiographie ist immer noch sehr eurozentrisch angelegt, könnte aber, davon bin ich überzeugt, von einer Veränderung in Richtung auf eine „transkulturelle Ideengeschichte“ sehr profitieren. In dieser Weise scheint mir auch die Suche nach einer Erweite-

rung der Thematik „religiöse Individualisierung“ in Richtung auf eine Beschreibung religiöser „Entanglements“ verschiedener Traditionen und ihrer Wirkung auf das Selbst von Akteuren fruchtbar zu sein. Die Verflechtung von Religionen in Kontaktzonen, durch Migranten und über gelehrte Aneignung konnte zu unvorhergesehenen Entwicklungen führen, die durch Individuen eingeleitet wurden, aber auch auf Individuen zurückgewirkt haben.

Wichtigste neuere Arbeiten von Martin Mulsow:

- *Prekäres Wissen. Eine andere Ideengeschichte der Frühen Neuzeit*, Berlin: Suhrkamp 2012.
- (Hg.) *Between Philology and Radical Enlightenment: Hermann Samuel Reimarus (1694-1768)*, Leiden: Brill 2011.
- (Hg. mit Andreas Mahler) *Die Cambridge School der politischen Ideengeschichte*, Berlin: Suhrkamp 2010.
- *Die unanständige Gelehrtenrepublik. Wissen, Libertinage und Kommunikation in der Frühen Neuzeit*, Stuttgart: Metzler 2007.

Wolfgang Reinhard (assoziiert): Interkulturalität und Transkulturalität

Es geht mir seit 1973 um die Interaktion zwischen Angehörigen verschiedener Kulturen in Geschichte und Gegenwart, insbesondere im Kontext der europäischen Expansion und der christlichen Mission (vgl. meine Untersuchung „Gelenkter Kulturwandel im 17. Jh.“ 1976/1997). Dabei kommt es heute im Zeichen der „kulturellen Globali-

sierung“ mehr denn je auf Gruppen transkultureller Orientierung und transkulturelle Phänomene an.

Im Augenblick handelt es sich um folgende Vorhaben mit deren Verästelungen:

a) *Geschichte der Welt III: Weltreiche und Weltmeere 1350-1750*. Der Band wird nach den großen Kulturre-

gionen gegliedert. Sein Schwerpunkt liegt auf kultureller Interaktion zwischen und natürlich auch innerhalb von diesen, denn sie werden nicht als homogene „Kulturkreise“, sondern als Netzwerke intensiver Binneninteraktion betrachtet. Diese Intensität unterscheidet sie von ihrer Umwelt, mit der sie natürlich auch interagieren. Inzwischen liegen sämtliche Beiträge bis auf einen druckfertig vor.

b) Kolonialreiche: Eine Neubearbeitung der „Geschichte der europäischen Expansion“, jetzt in einem Band neu organisiert ähnlich wie die „Kleine Geschichte des Kolonialismus“. Dabei ist zentral nach wie vor der Aspekt des Kulturkontakts in den verschiedenen Erdräumen. Neu ist die stärkere Berücksichtigung der Aktivitäten der „Anderen“ unter dem Gesichtspunkt der Aneignung und der kulturellen Globalisierung, neu die Auffassung des Kolonialismus als bloße Variante von Reichsbildung und Reich, einschließlich des Problems der (Un-)Möglichkeit von Reichen in der Gegenwart. IT-Vorarbeiten dafür wurden am Max-Weber-Kolleg bereits geleistet.

c) Im Rahmen der Kolleg-Forscherguppe „Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive“ soll die mögliche individualisierende Wirkung der christlichen Mission untersucht werden, aber zugleich mit der Gegenthese, dass in allen Religionen und Weltanschauungen individualisierende Richtungen mit autoritären konkurrieren. Eine Konferenz mit dem Titel „Individualisierung durch christliche Mission?“ mit 82 Teilnehmern aus fünf Kontinenten habe ich im April 2012 zusammen mit Antje Linkenbach-Fuchs und Martin Fuchs am Max-Weber-Kolleg durchführen können. Die Drucklegung ausgewählter Beiträge in der Reihe „Studien zur Außereuropäischen Christentumsgeschichte“

wird vorbereitet.

d) Die fünf Pfade der abendländischen Hermeneutik. Dieses Vorhaben gehört in den Zusammenhang von Interkulturalität und Transkulturalität, insofern es gezielt den Ausgangspunkt für ein groß angelegtes, von Michael Friedrich, Hamburg, geleitetes Vorhaben darstellen sollte, das sich die vergleichende Untersuchung jüdischer, abendländischer, islamischer, hinduistischer, buddhistischer, konfuzianischer und japanischer Textkulturen vorgenommen hatte. Als Zwischenbilanz dieses Gesamtprojekts wurde am Max-Weber-Kolleg bereits das Buch „Sakrale Texte“ (Arbeitstitel „Textkultur und Lebenspraxis“) erarbeitet. Das am Max-Weber-Kolleg inzwischen mit Förderung durch die Gerda Henkel Stiftung fertiggestellte Handbuch „Hermeneutik. Die Geschichte der abendländischen Textauslegung von der Antike bis zur Gegenwart. Dichtung, Bibel, Recht, Geschichte, Philosophie“ ist 2013 in Wien erschienen.

Wichtigste neuere Arbeiten von Wolfgang Reinhard:

- (Autor und Hg. mit Meinrad Böhl und Peter Walter), Hermeneutik. Die Geschichte der abendländischen Textauslegung von der Antike bis zur Gegenwart. Dichtung, Bibel, Recht, Geschichte, Philosophie, Wien: Böhlau 2013.
- A Short History of Colonialism, Manchester: Manchester University Press 2011.
- Paul V. Borghese (1605-1621). Mikropolitische Papstgeschichte (Päpste und Papsttum 37), Stuttgart: Hiersemann 2009.
- (Hg.), Sakrale Texte. Hermeneutik und Lebenspraxis in den Schriftkulturen, München: C.H.Beck 2009.
- (Autor und Hg.), Krumme Touren. Anthropologie kommunikativer Umwege, Wien: Böhlau 2007.
- Geschichte des modernen Staates, München: C.H.Beck 2007.

Veit Rosenberger (kooptiert): Heilige Speisen. Ess- und Trinkgewohnheiten spätantiker Mönche

Speise und Trank dienen nicht nur dem Stillen von Hunger und Durst, sondern erlauben, sobald eine Gesellschaft Überschüsse erzielt, Aussagen über Religion, Schichtzugehörigkeit, Bildungsgrad und viele andere Aspekte. In unserer Welt verzichten die einen auf den Verzehr von Rind, andere auf das Essen von Schwein, wieder andere schränken sich zumindest zu bestimmten Zeiten ein. Auch in der Antike waren die Ess- und Trinkgewohnheiten Teil eines Habitus. In den homerischen Epen schmausten die Helden unendliche Mengen von gebratenem Fleisch, immer wieder begegnet einem die als mediterrane Trias bezeichnete Kombination aus Weizen, Wein und Ölbaum. Mit dem Aufkommen des Christentums entwickelten sich verschiedene Praktiken der Demut und der Entsagung. Peter Brown

hat den Nexus zwischen der Askese des Körpers, dem Fasten und der sexuellen Entsagung meisterlich vorgeführt. In diesem Projekt soll der Blickwinkel umgedreht werden, soll es nicht um die Fastenpraxis, sondern um die Ess- und Trinkgewohnheiten der Protagonisten des Christentums gehen. So wie sich die Biographien der Heiligen und Bischöfe stark unterscheiden, so differieren auch die Nachrichten über deren Diät. Offensichtlich standen die Heiligen vor einer großen Bandbreite von Optionen, die vom Hungerkünstler bis zu einem von den Mitmenschen kaum variierenden Essverhalten reichten. Mir geht es darum, die möglichen diskursiven Begründungen für diese Unterschiede zu greifen und damit den Prozess einer religiös motivierten Individualisierung zu beleuchten.

Veit Rosenberger (kooptiert): Orakel in der Alten Welt. Religiöse Optionen und das Individuum

Die Erkundung von Zukünftigem und die Suche nach göttlicher Entscheidungshilfe begegnen uns in allen Kulturen der antiken Mittelmeerwelt. Unter den zahlreichen Methoden der Divination sind Orakel Weissagungen, die an bestimmten Orten nach einem festgelegten Ritual und zu festgelegten Zeiten, an denen die Gottheit als anwesend gedacht war, erteilt wurden; eine weite Definition von Orakeln umfasst auch mobile Divinationsmethoden. Sammlungen von Orakelsprüchen konnten in einem Heiligtum aufbewahrt werden oder in der griechischen Welt

kursieren. Insgesamt gilt: Wer zu einem Orakel ging, hatte gute Aussichten, die Antwort zu erhalten, die er beehrte.

In diesem Projekt soll der Frage nachgegangen werden, inwieweit der Umgang mit Orakeln Einblicke in Individualisierungsprozesse ermöglicht. Auch wenn viele Städte etwa in Delphi anfragten und die Antworten sammelten, spielte sich der Großteil der Orakelkonsultationen jenseits der Polisreligion ab; Orakel wurden von Individuen konsultiert. Unter anderem werden in dem Projekt

PROJEKTE DER FELLOWS

die folgenden Aspekte behandelt: 1.) Spielräume bei der Anfrage an ein Orakel; 2.) Spielräume bei der Auswahl einer Orakelstätte; Einzugsgebiete von Orakelstätten; 3.) Orakel als Hilfe und Legitimation von religiösen Entscheidungen (Auswahl der Götter, denen geopfert werden soll; Finanzierung eines Heiligtums; Gründung eines Orakels); 4.) individuelle Entscheidungsprozesse bei Weihgeschenken (etwa bei Form, Größe, Material oder Inschrift des Namens). Auch wenn der Schwerpunkt auf der griechischen Welt liegt, ist aufgrund der wechselsei-

tigen Einflüsse stets auch der Umgang der Römer mit Divination zu beachten.

Wichtigste neuere Arbeiten von Veit Rosenberger:

- (Hg.), *Die Acerra Philologica. Ein frühneuzeitliches Nachschlagewerk zur Antike*, Stuttgart 2011.
- *The Saint and the Bishop: Severinus of Noricum*, in: Johan Leemans et al. (Hg.), *Episcopal Elections in Late Antiquity*, Berlin/Boston 2011, 203-216.
- (Hg.), *„Die Ideale der Alten“: Antikerezeption um 1800*, Stuttgart 2008.

Jörg Rüpke: Historisierung von Religion und der Religionsbegriff

Für meine Arbeit in der Kolleg-Forschergruppe rückte die Frage nach dem in antiker wie moderner Religionsgeschichtsschreibung implizierten Religionsbegriff weiter ins Zentrum. Für die Antike erwies sich dabei nach der Arbeit am spätrepublikanischen Autor Varro der frühkaiserzeitliche Historiker Valerius Maximus als Glücksgriff: Mit republikanischen Exempeln versucht er in Tiberianischer Zeit zu belegen, wie Religion zu einem „Wissen“ wird, dessen Kenntnis individuelles Verhalten steuern muss; die Verwaltung dieses Wissens wird bei Priestern angesiedelt. Dieser Versuch, die Augusteischen Umbrüche und ihre Infragestellung traditioneller Autoritäten als Kontinuität zu rekonstruieren, wird für die mittelalterliche und frühneuzeitliche und selbst neuzeitliche Darstellung römischer Religion kanonisch. – Neben dieser Arbeit an historischem Material trat der Versuch, einen

Religionsbegriff zu entwickeln, der es erlaubt, den individuellen Umgang mit religiösen Ressourcen als Religion (und nicht nur defizitäre Form von Religiosität) zu beschreiben. Die Diskussionen in- und außerhalb der Kolleg-Forschergruppe führten hier zu einem Begriff, der vor allem auf agency, Kommunikation und kollektive Identität abstellt. Religiöse Individualisierung wird damit als vielfältige Rahmenbedingung beschreibbar, die nicht einfach als Negation traditionaler Bindungen erscheint. Die systematische Ausarbeitung erlaubte einen kritischen Blick auf Definitionen, die Religion primär als kollektives Phänomen behandeln, sie bedarf aber noch weiterer Ausarbeitung im Blick auf das Auftreten von Religion als bestimmendem Weltbild und dem passiven Ausgesetztsein gegenüber Göttern oder Dämonen.

Jörg Rüpke: Lived Ancient Religion (ERC Advanced Grant, 2012-17)

Im Blick auf verschiedene Defizite der dominierenden Ansätze der Religionsforschung (etwa bei der Untersuchung der Rolle des Individuums, der Kritik der üblichen Container-Begriffe „Religionen“ und „Kulte“, der intellektuellen Dimension von Religion) ist es erforderlich, antike Religion als „gelebte Religion“ zu untersuchen. Ein solcher Ansatz bringt Modifikationen mit sich in der Art und Weise, wie das Quellenmaterial ausgewählt und gedeutet werden soll, da der Fokus vom Symbol auf die Erfahrung, vom Ritual auf die „Verkörperung“ (embodiment) verlagert wird. Neuere Analysen der Phänomene, die sich auf die Erfahrung gründen, haben ein Erfahrungskonzept entwickelt, das die Verbindung zwischen persönlicher Erfahrung und kommuniziertem Sinn in Betracht zieht und sich im Hinblick auf den Ansatz einer gelebten Religion einer historischen Nutzung öffnet. Denn Erfahrung kann die Rolle des Beobachters und Benutzers von Bildern wie auch des sakralisierten und domestizierten Raums im Kontext von Pilgerwegen hervorheben (J. Elsner/I. Rutherford). Das Konzept der Verkörperung hat dazu beigetragen, die Aufmerksamkeit der Religionswissenschaft über die kognitive Ebene hinaus auf individuelle Auseinandersetzung und individuellen Sinn zu richten und, nicht weniger auch, der Geschichtswissenschaft neues Untersuchungsmaterial zu schenken (S. Coakley). Was nun die Kommunikation mit unsichtbaren Göttern und spirituellen Wesen anbelangt, ist gewöhnliche religiöse Handlung vielmehr in Körperbewegungen eingeschrieben. Angesichts der Tatsache, dass Gedächtnis unauflösbar mit Sinnesmechanismen verknüpft ist, werden Gefühle, die in diversen gesellschaftlichen Kontexten aus sensorischem Einsatz entstehen, in körperliche Erfahrung eingebettet. Religiöse Erfahrung wird demnach

in der Form von Empfindungen und Bewegungen registriert, wie auch in Körperhaltungen, die bei einem Gebet und einer Prozession eingenommen werden.

Das Mitte 2012 begonnene Projekt konnte mit der Bearbeitung einer Reihe von koordinierten monographischen Vorhaben von Doktoranden und Postdocs (Marlis Arnholt, Christopher Degelmann, Valentino Gasparini, Richard Gordon, Maik Patzelt, Georgia Petridou, Rubina Raja, Anna-Katharina Rieger, Jörg Rüpke, Lara Weiss) starten und in drei Tagungen, Panels auf Tagungen sowie zwei Werkstätten im dänischen Aarhus und in Rom ebenso erste Ergebnisse zur Diskussion stellen wie die entstehenden Paradigmen mit Kolleginnen und Kollegen aus dem In- und Ausland weiterentwickeln.

Wichtigste neuere Arbeiten von Jörg Rüpke:

- *Religion: Antiquity and Modern Legacy*, London: Tauris 2013.
- (ed.), *The Individual in the Religions of the Ancient Mediterranean*, Oxford: Oxford University Press 2013.
- (co-editor with Nicola Cusamano, Valentino Gasparini, Attilio Mastrocinque), *Memory and Religious Experience in the Greco-Roman World*, Stuttgart: Steiner 2013.
- (Hg. mit Bärbel Kracke und René Roux), *Die Religion des Individuums*, Münster: Aschendorff 2013.
- „On Religious Experiences That Should not Happen in Sanctuaries“, in: Valentino Gasparini, Attilio Mastrocinque, Jörg Rüpke, Ennio Sanzi (edd.), *Religious Memory and Experiences*, Stuttgart: Steiner 2013, 137-144.
- „Religion in der Antike“, in: Wolfgang Hameter, Sven Tost (Hg.), *Alte Geschichte: Der Vordere Orient und der mediterrane Raum vom 4. Jahrtausend v. Chr. bis zum 7. Jahrhundert n. Chr.*, Wien: StudienVerlag 2012 [2013], 283-300.
- „Lived Ancient Religion: Questioning ‚Cults‘ and ‚Polis Religion‘“, *Mythos ns* 5 (2011) [2012], 191-204.

Gunnar Folke Schuppert: Governanckollektive und ihre normativen Ordnungen

Das Forschungsprojekt beschäftigt sich mit der Entstehung und vor allem der Institutionalisierung normativer Ordnungen verschiedener Governanckollektive. Wenn man unter Governance die Gesamtheit der kollektiven Regelungen versteht, die in Bezug auf eine bestimmte Problemlage erlassen und unter Verweis auf das Interesse der jeweiligen Gruppe gerechtfertigt werden, so ist der Ausgangspunkt der Überlegungen zunächst der Zentralbegriff des Governanckollektivs. Nach dem Kriterium der Zugehörigkeit kann man territoriale Governanckollektive (etwa der Nationalstaat), ethnische Governanckollektive (Stämme, Clans), religiöse Governanckollektive (z.B. die Katholische Kirche) und berufliche Governanckollektive (Gilden, Zünfte) unterscheiden.

All diese Governanckollektive sind zugleich Regelungskollektive: Recht ist – wie die Rechtssoziologie klar herausgearbeitet hat – zunächst einmal Gruppenrecht, weil jede Gruppe dazu tendiert, durch Aufstellen eines Regelungsregimes die eigene Identität zu stärken und sich von anderen Kollektiven abzugrenzen. Ein Streifzug durch verschiedene Governanckollektive und ihre normativen Ordnungen liefert insoweit reichhaltiges Belegmaterial für unterschiedlichste normative Ordnungen.

Haben wir es also mit einer Pluralität von Governanckollektiven und einer Pluralität normativer Ordnungen zu tun, so ist zu klären, ob es sich hier „nur“ um

normative Pluralität handelt oder um eine Pluralität von Rechtsordnungen (legal pluralism).

Dies führt zu der Frage, wann man eigentlich von Recht sprechen kann und wie hoch der Staatsgehalt einer normativen Ordnung sein muss, damit diese als eine Rechtsordnung qualifiziert werden kann. Weiter ist zu klären, wie es sich mit normativen Ordnungen verhält, die auf einer anderen Legitimationsquelle beruhen als auf staatlicher autoritativer Setzung, wie etwa religiöses Recht oder Kirchenrecht. Gerade die „Wiederkehr der Götter“ macht diese Fragen aktueller denn je und gibt Anlass, über den Zusammenhang von Wandel von Staatlichkeit und Wandel des Rechtssystems nachzudenken. Insoweit ist das Forschungsprojekt eingebettet in die übergeordnete Fragestellung, die aktuell unter der Überschrift „Recht ohne Staat?“ behandelt wird.

Wichtigste neuere Arbeiten von Gunnar Folke Schuppert:

- When Governance meets Religion. Governanckstrukturen und Governanckakteure im Bereich des Religiösen, Baden-Baden 2012.
- Governance und Rechtsetzung. Grundfragen einer modernen Regelungswissenschaft, Baden-Baden 2011.
- Alles Governance oder was? Baden-Baden 2011.
- Staat als Prozess. Eine staatsrechtliche Skizze in sieben Aufzügen, Frankfurt a.M./New York 2010.

Wolfgang Spickermann (assoziiert): Arianische Vandalen und katholische Provinzialrömer im Nordafrika des 5. Jahrhunderts n. Chr. – Konversion und Widerstand

Das Projekt korrespondiert mit dem Projekt „Konversion im Ostgotenreich“ von Christoph Schäfer. Ähnlich wie die Ostgoten waren die arianischen Vandalen am Anfang des 5. Jh. n. Chr. in eine römische Provinz eingedrungen und hatten schließlich 439 n. Chr. die Hauptstadt Karthago eingenommen. Mit ca. 80.000 einwandernden Personen waren sie wie die Ostgoten in Italien der ansässigen Provinzialbevölkerung zahlenmäßig bei weitem unterlegen. Aber anders als dort versuchten die vandalischen Könige, ihre arianische Konfession als „Staatsreligion“ zu etablieren und erregten damit Widerstand der unterworfenen, mehrheitlich katholischen Bevölkerung.

Mein erstes Interesse gilt dabei der Beziehung zwischen Vandalen und Provinzialrömern im spätrömischen Africa. Bei der Untersuchung des Verhältnisses zwischen arianischen Vandalen und Katholiken stieß ich zunächst auf die wichtige Rolle kirchlicher Netzwerke, die im Mittelpunkt meiner Vorstudie standen. Sie haben offenbar auf katholischer Seite ein ge-

wisses Maß an Freiheit ermöglicht, welches zur Missionierung einiger arianischer Vandalen geführt hat. Die Vandalen versuchten zwar ihre arianische Kirche nach dem Vorbild der nicänisch-katholischen zu organisieren, scheiterten jedoch mit ihrer Religionspolitik, einerseits wegen ihrer zu geringen Zahl (nimmt man den katholischen Geschichtsschreiber Victor von Vita ernst, so kann man von Sympathisanten von nur etwa 100.000 Personen ausgehen), und andererseits wegen des weit aus höheren Organisationsgrades und insbesondere der traditionell besseren regionalen und überregionalen Netzwerke der katholischen Seite. Dies führte sogar dazu, dass arianische Vandalen konvertierten und zu Katholiken wurden. Diese Konversionsbewegungen und ihre Motivation im Vergleich zu denjenigen im Ostgotenreich zu untersuchen und dabei die Rolle der kirchlichen Netzwerke herauszuarbeiten, ist das Hauptanliegen meines Projektes.

Wolfgang Spickermann (assoziiert): Lukian von Samosata

In den letzten Jahren habe ich meine Forschungen zu Lukian von Samosata, einem der Hauptvertreter der sogenannten zweiten Sophistik im Römischen Kaiserreich des 2. Jahrhunderts n. Chr. intensiv weitergeführt. Nach den nunmehr abgeschlossenen Arbeiten zum Verhältnis dieses Autors zu den im griechisch-römischen Kulturkreis „fremden“ Gottheiten, habe ich meine Fragestellung in Richtung

der Kolleg-Forschergruppe „Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive“ erweitert und in mehreren Beiträgen im Rahmen von Workshops und Kolloquien die lukianische Haltung zu Magie, Aberglauben und besonders Orakel, die Schilderung des Freitodes des Kynikers Peregrinos/Proteus und die Frage der Diskrepanz zwischen philosophischen Anspruch und individueller Lebensführung sowie

PROJEKTE DER FELLOWS

Lukians Haltung zum Totenkult erörtert. Lukian ist ein Exponent der klassischen griechischen Bildung (Paideia), der seine Satiren mit dem moralischen Anspruch verfasst hat, dass die Gebildeten (Pepaideumenoí) ihre Lebensführung den eigenen Werten und denjenigen der Paideia anpassen müssten. So entlarvt er Scharlatane wie den erwähnten Peregrinos oder den „Lügenpropheten“ Alexander von Abouou-teichos oder überzieht Abweichungen vom Ideal oder Inkonsequenzen des Handelns mit scharfen Spott. Meine weiteren Forschungen werden dem literarischen Ich im lukianischen Oeuvre gelten – redet der Autor tatsächlich über sich selbst oder schafft er lediglich eine fiktive Figur, die er mit seinem Namen verbunden wissen will und wo liegen die Kriterien für den Leser, dies zu entscheiden?

Wichtigste neuere Arbeiten von Wolfgang Spickermann:

- (Hg. mit J. Rüpke), *Reflections on Religious Individuality*, Berlin/Boston 2012.
- (Hg.), *Keltische Götternamen als individuelle Option? Akten des 11. internationalen Workshops „Fontes Epigraphici Religionum Celticarum Antiquarum“ vom 19.-21. Mai 2011 an der Universität Erfurt, Rahden (Westf.) 2013.*
- *Philosophical claim and individual lifestyles: Lucian's Peregrinus/Proteus - charlatan and Heros*. In: J. Rüpke/G. Woolf (eds.), *Religious Dimensions of the Self in the Second Century CE. Studien und Texte zu Antike und Christentum“ (STAC) 76*, Tübingen 2013, S. 175-191.
- *Religionspolitik und soziale Netzwerke im Vandalenreich in Nordafrika*, in: L. Clemens (Hg.), *Religiöse Differenz und soziale Netzwerke*, Trier (im Druck).

Igor Sosa Mayor: Religiöses Konsumverhalten, Materialität und Individualisierung im frühneuzeitlichen Kastilien und Niederösterreich (ca. 1550 – ca. 1750)

Der Schwerpunkt meiner Forschungsarbeiten liegt in der Sozial- und Kulturgeschichte des europäischen Adels der Frühneuzeit. Besonders das Wechselverhältnis dieser Gruppe mit den kirchlich-religiösen Entwicklungen der Zeit sind für mich von Interesse. Im Rahmen meines Aufenthaltes am Max-Weber-Kolleg möchte ich diese allgemeine Frage in Bezug auf das aristokratische religiöse Konsumverhalten untersuchen. Meine zentrale Forschungsfrage lässt sich folgendermaßen umreißen: Kann religiöses Konsumverhalten und Umgang mit materiellen religiösen Gegenständen im frühneuzeitlichen Europa als Symptom und gleichzeitig als Ursache der Herausbildung von ‚Individualisierungsprozessen‘ gedeutet werden?

Die Arbeiten zum frühneuzeitlichen Adel betonen in letzter Zeit gerade die konfliktbeladenen Aspekte innerhalb der adeligen Häuser. Zudem ist auf die Experimentierfreudigkeit der Mitglieder dieser Gruppe hingewiesen worden (intime Freundschaften, Thematisierung des Selbst in ihren Schriften ...). Gerade die Frage nach der Bildung individueller Praktiken durch das Medium Religion muss m. E. eigens thematisiert werden.

Religion wird meistens unter der Perspektive der Textualität analysiert. Dennoch bildet(e) Religion auf der ganzen Welt eine materielle Welt. Eine Vielzahl von All-

tagsgegenständen religiöser Natur und unterschiedlichen materiellen Wertes, unterschiedlicher Größe, Beschaffenheit usw. umgab die Menschen der Frühneuzeit: Kreuze, Rosenkränze, Halsbänder, Reliquien, Kleidungsstücke, Andachtsbildchen, Gemälde, Bücher, Heiligenstatuen usw. Viele dieser Objekte standen auch unter dem Einfluss normativer theologischer Diskurse in Bezug auf ihre Verwendung, Wirkungsmacht usw. Gleichzeitig haben Konsum und Materialität einen ambivalenten Bezug zur christlichen Religion (Luxuskritik, Weltabgewandtheit). Dies alles erfordert eine Analyse verschiedenartigster Aspekte: wie diese Gegenstände erworben, wo sie in den Wohnungen platziert, wie sie transportiert, wie sie an weitere Generationen vererbt wurden, welche Wirkungsmacht ihnen zugewiesen wurde usw. Praktiken und Diskurse treffen sich am religiösen Objekt. Gerade ihre Wechselbeziehung eröffnet uns einen Einblick in individuelle Praktiken und Erlebnisse.

Wichtigste neuere Arbeiten von Igor Sosa Mayor:

- *El noble atribulado. Nobleza y teología moral en la Castilla moderna (c.1550 - c.1650)*. Marcial Pons, Madrid (im Druck).
- José Ignacio Ruiz Rodríguez/Igor Sosa Mayor (Dir.): *Identidades confesionales y construcciones nacionales en Europa (siglos XV-XIX)*. Universidad de Alcalá, Madrid (im Druck).

Jutta Vinzent: Aesthetic Concepts of Space in 1930s Britain

The research proposed to undertake is concerned with ‚Concepts of space in 1930s Britain‘, a book project, which has grown out of my specialism of migration and its impact on visual representation.

Having worked on the ideas of space in constructivist and abstract sculpture and shown their differences between presenting and re-presenting space, I have been able to extend the findings to explore their limits, arguing that these, while applicable to art production, were not associated with exhibiting painting and sculpture, an activity which, like the book publication of *Circle*, was undertaken by those artists whose concept of space is the focus of the project (Gabo, Hepworth, Nicholson). In other words, theories of open and closed space do not seem to have any relevance for the conceptualisation of exhibition space.

By using a curatorial approach and installation photo-

graphs from the exhibitions of abstract and constructive art in the 1930s (some of these being published in *Circle*) as my source, I have been able to show in a paper presented at the MWK in the Summer Semester 2013 that the limits are those of the artists. Going beyond the artists' intention, abstract and constructive art exhibitions can be described as a Gesamtkunstwerk, as display strategies (including the colour of walls and the arrangement of objects) correspond with the works on show. On the basis of the distinction between Horizontal and Vertical Collectivism (Triandis&Gelfand, 1998; Singelis, Bhawuk and Michele, 1995), I developed a system to describe group exhibitions of abstract and constructive art further; while those in the 1920s (e.g. El Lissitzky's Abstract Cabinet) represent a vertical collective display, as the exhibits melt into one with the display strategies, those in the 1930s are horizontal collective displays, as there remains a cer-

tain distinction between both.

A reason for the change in display strategy might lie in the experience that collectivity could be abused politically, which also found its expression in exhibitions. A case in point is the 1937 Degenerate Art exhibition. Exploiting not only collective display strategies by showing abstract art as a Gesamtkunstwerk, it also used horizontal display strategies. However, it only mimicked these: the frames were left off for other purposes, while the labels identified the artists and a title, but the price was not the price for sale, but that for which the respective museum had bought it. Such deference was complimented by a hang either cluttered, compared to the single-line hang of the exhibits in the previously mentioned shows, or cascading to the ground, requiring the visitor to literally look down on the works. Furthermore, the use of slogans transformed the exhibition into a spectacle, a strategy by which the individual works are absorbed into a collective.

This means that the National Socialists exploited ho-

izontal collective display strategies; but instead of emphasising the individual, its effect was deindividualisation. Different from collectivity, which relies on an active participation of its members, deindividualisation can be seen as an act against others. As regards the installation of exhibitions, these two concepts are visibly distinct from each other: deindividualising exhibition displays are those like the Degenerate Art exhibition, exploiting cluttered hang and slogans, while the exhibitions listed in *Circle* use the collective only as a promotional strategy in order to enhance the individual and thus represent a horizontal collective display.

Wichtigste neuere Arbeiten von Jutta Vinzent:

- „Challenging the abstract in late 1930s Britain“, in: Jordana Mendelson (ed.), *Encounters with the 1930s*, exhibition catalogue, Museo Nacional Centro de Arte Reina Sofia, Madrid, 3 October 2012-7 January 2013, p. 140-147.
- „Emigrantennetzwerke in Großbritannien zwischen international und national definierter Kunst“, in: Burcu Dogramaci (Hg.), *Netzwerke des Exils*, Berlin 2011, S. 185-200.

Markus Vinzent: Individuelle Kreativität und institutionelle Tradition

Das laufende Projekt beschäftigt sich mit der Historisierung von Religion und Sakralisierung in zwei Schwerpunkten, die sich mit Individuen der christlichen Geschichte befassen, deren Kreativität Institutionalisierungen zur Folge hatte: Markion von Sinope im zweiten und Meister Eckhart im frühen vierzehnten Jahrhundert.

1. Die Textgrundlage von Markions eigenem kreativen literarischen Schaffen soll wieder hergestellt werden, und zwar beginnend mit seinem Evangelium, welches nicht isoliert, sondern in Synopse mit weiter verfügbaren Evangelien (kanonischen und nichtkanonischen) und weiteren Parallelen dargeboten wird. Auf dieser Grundlage wird zu zeigen sein, dass Markions Evangelium den Anstoß und die Grundlage für alle weitere Evangelienliteratur bildete. Über die Textgrundlage hinaus wird eine kommentierende Interpretation gewählt, die sich in aller Radikalität den möglichen Implikationen stellt.

2. Was das zweite Projekt betrifft, wird das philosophische Profil Eckharts im Zusammenhang mit dem Diskurs an den Universitäten Erfurt und Paris seiner Zeit entfaltet. Doch um dies nicht in Isolierung zum soziolo-

gischen, politischen, ökonomischen, theologischen und philosophischen Umfeld zu tun, werden derzeit auch Mitkollegen Eckharts gelesen und aus den Handschriften erhoben. Auch hier wird demnach die Frage nach dem Verhältnis von Innovation und Tradition, von Individualität und universitärer, kirchlicher und monastischer Institution gestellt und eingebunden in Eckharts prospektive Erwartung und retrospektive Reflexion diskutiert.

Wichtigste neuere Arbeiten von Markus Vinzent:

- *Marcion and the Dating of the Synoptic Gospels*, Leuven: Peeters 2014.
- „Neither Money nor Delights, but Daily Bread: The Extraordinary as Spiritual Temptation“, in: Louise Nelstrop und Simon D. Podmore, *Christian Mysticism and Incarnational Theology*, Farnham: Ashgate 2013, p. 107-130.
- „Salus extra ecclesiam? Meister Eckharts Institutionenskepsis“, in: Dietmar Mieth und Britta Müller-Schauenburg (Hg.), *Mystik, Recht und Freiheit: Religiöse Erfahrung und kirchliche Institutionen im Spätmittelalter*, Stuttgart: Kohlhammer 2012, p. 158-168.

Katharina Waldner (kooptiert): Mysterienkulte, Jenseitsvorstellungen und Individualisierung in der antiken Religionsgeschichte

Das Projekt „Mysterienkulte, Jenseitsvorstellungen und Individualisierung in der antiken Religionsgeschichte“ wird im Rahmen der Kolleg-Forschergruppe „Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive“ in Kooperation mit Wolfgang Spickermann und Veit Rosenberger durchgeführt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden die antiken Mysterienkulte als ein eigener Typ von Religion (re)konstruiert, der – im Gegensatz zu der kollektivistischen Polisreligion – individuelle Bedürfnisse nach „Erlösung“ befriedigt habe und so als Vorläufer des Christentums gelten könne; dies verband sich für die Mysterienkulte der römischen Kaiserzeit mit der Behauptung, dass Mysterienkulte ein typisch „orientalisches“ Phänomen seien. Allein die Rekonstruktion dieser Forschungsgeschichte ermöglicht es, den wich-

tigsten Beitrag der modernen antiken Religionsgeschichte zum Diskurs um Individualisierung von Religion zu erfassen. Nicht dies steht jedoch im Mittelpunkt des Projektes, sondern eine Relektüre der antiken Quellen insbesondere der archaischen und klassischen Zeit. Denn da die Begrifflichkeit der älteren Forschung („Mysterienreligionen“, „Erlösungsreligion“, „Orientalismus“) zu Recht kritisiert und überwunden wurde, geriet die Frage nach der individuellen Dimension von Mysterienkulten, die bereits in der Antike als eigener Typus von Ritualen wahrgenommen wurden, in Vergessenheit. Dies gilt auch für deren Verbindung zu Jenseitsvorstellungen, die seit dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert am deutlichsten im Fall der Mysterien von Eleusis und den Dionysos-Mysterien fassbar ist. Hier setzt mein Projekt erneut an und fragt, welcher Stellenwert der Op-

PROJEKTE DER FELLOWS

tion der Mysterien-Einweihung im System der antiken Polisreligion zukam. Die Mysterienrituale werden dabei im vielfältigen Diskurs über Jenseitsvorstellungen kontextualisiert. Diesen Diskurs selbst gilt es erneut zu rekonstruieren, denn er erlaubt Aussagen darüber, wie Persönlichkeit und Individuum in dieser Gesellschaft konzeptualisiert wurden. Die Einweihung in Mysterien erscheint so neben Bestattungsbräuchen als rituelle

performance eben dieser Konzepte und damit auch von Individualität.

Wichtigste neuere Arbeiten von Katharina Waldner:

- Die Erfindung des Martyriums: Recht, Philosophie und religiöse Identität in Hellenismus und Kaiserzeit. Mohr-Siebeck: Tübingen 2013.
- Religion im Roman des Longos: Die Erfindung des „Hirteneros“ auf Lesbos, Archiv für Religionsgeschichte 11 (2009), 263-283.

Abgeschlossene Projekte

Clifford Ando (06 – 09/2013): Abschlussbericht

My residence at the Max Weber Center (MWK) in summer 2013 was financed by the award of a *Friedrich Wilhelm Bessel-Forschungspreis* by the Alexander von Humboldt-Stiftung. During my stay, together with Jörg Rüpke of the MWK and Chris Faraone of the University of Chicago, I organized a conference under the title, „Public and private in Ancient Mediterranean law and religion. An historical and comparative conference.“ The conference was jointly sponsored by the research group „Religious Individualization in Historical Perspective“ of the MWK and the Center for the Study of Ancient Religions of the University of Chicago. A volume arising from that conference is in progress. I also prepared a paper for the

Abschlusskolloquium of the initial phase of the „Religious Individualization“ project. During this period I also prepared a working manuscript from a set of lectures that I delivered last year at the University of Toronto under the title, „Roman Social Imaginaries.“ This project studies the role of metaphor, metonymy, analogy and abstraction in Roman political and legal language, largely from the perspective of cognitive linguistic (rather than in respect to rhetorical studies of figure). It thus focuses not on the propositional content of Roman political speech or law, but on aspects of language susceptible of description as non-propositional operations through which other, properly propositional material is given voice.

Catherine Colliot-Thélène (12/2012 – 07/2013): Abschlussbericht

Nach der Veröffentlichung eines Buches (*Demokratie ohne Volk*, Hamburger Edition 2011), das den Begriff der modernen Demokratie unter dem Gesichtspunkt seiner Beziehung zu den subjektiven Rechten analysiert, versuche ich die selbe Problemkonstellation anhand einer Reflexion über die Vieldeutigkeit der „Macht“ zu untersuchen. Ich gehe von der Annahme aus, dass Macht für jede Form der Politik, also auch für eine demokratische Politik, konstitutiv ist. Die deutschsprachige Literatur über den Begriff Macht und die mit ihm verwandten Konzepte Autorität und Herrschaft ist viel reicher als die französische Literatur über dieses Thema. Die Gelegenheit, die mir die Einladung an das Max-Weber-Kolleg gegeben hat, während acht Monaten in einer deutschen Universitätsbibliothek arbeiten zu können, hat sich für mein Forschungsvorhaben als sehr förderlich erwiesen. Die anregenden Diskussionen mit den Fellows und Doktoranden des Max-Weber-Kollegs waren auch sehr hilfreich. Zwei Monate vor meiner offiziellen Ankunft im Max-Weber-Kolleg habe ich dort schon an dem interdisziplinären Workshop „Kampf um Übersetzung? Die lokale Politisierung globale Geltung beanspruchender Normen“ (25.-26.10.12) teilgenommen. Ich habe dort über „Das Recht, Rechte zu haben: Eine Lösung für das Problem der Kulturbezogenheit der Menschenrechte“ vorgetragen. Mitte Dezember habe ich die Thesen meines schon veröffentlichten Buches im Rahmen des regulären Kolloquiums des Max-Weber-Kollegs diskutiert und konnte später auch von den Diskussionen über die Forschungsarbeiten von Andreas Pettenkofer, Antje Linkenbach-Fuchs und Gunnar Folke Schuppert profitieren. Da ich seit Langem mit dem Werk von Max Weber beschäftigt bin, konnte ich mich darüber auch mit den Kollegen austauschen, die seine Religionssoziologie aus verschiedenen Perspektiven

untersuchen. Zudem habe ich an einem Promotionsverfahren (Kristin Reichel, 11.07.13) teilgenommen. Das war für mich eine sozusagen ethnologische Erfahrung, da sie mir die Gelegenheit gab, die Unterschiede zwischen den deutschen und den französischen akademischen Sitten aus nächster Nähe als teilnehmende Beobachterin festzustellen.

Die Erfurter Zeit hat mir erlaubt, verschiedene Vorträge gründlich vorzubereiten. Am 13.02.12 habe ich einen Vortrag über „La démocratie à l'épreuve de la globalisation“ („Demokratie auf dem Prüfstand der Globalisierung“) im Seminar von Pierre Rosanvallon (Collège de France, Paris) gehalten. Im Mai (29.-31.05.13) war ich bei einer Tagung der Villa Vigoni, organisiert von Andreas Anter, Furio Ferraresi und Hinnerk Bruhns, über „Max Weber, die Stadt und der Staat“. Diese Veranstaltung stand im Zusammenhang mit der laufenden Arbeit an einer französischen Übersetzung der Werke Webers, in denen das Problem der „Herrschaft“ thematisiert wird. Ich bin an dieser kollektiven Arbeit beteiligt (Übersetzung, mit meiner Kollegin Elisabeth Kauffmann, des Bandes I/22 der MWG, Gemeinschaften). Außerdem habe ich Mitte Juni zwei Vorträge an der Universität Paris Ouest gehalten, den ersten (10.06.13) über „Les pouvoirs impersonnels“ („Die unpersönlichen Mächte“) im Seminar des Forschungszentrums Sophiapol, den zweiten (13.06.13) über „Democratie, communauté et individualisme“ („Demokratie, Gemeinschaft und Individualismus“) in einer von den Juristen dieser Universität organisierten internationalen Konferenz über die Demokratie. Im Januar hatte ich zwei Aufsätze abgeliefert: „La théorie de la domination de Max Weber. Éléments d'analyse“ („Max Webers Herrschaftstheorie. Elemente einer Analyse“, erscheint in Kürze in der Reihe „Dialogiques“ des CIERA)

und „Kelsen reading Weber. Is a Sociological Concept of the State Possible?“ (für Langford, P., Bryan, I. & McGarry, J., eds., 2014, forthcoming, „The Foundation of Juridico-Political. Concept Formation in Kelsen and Weber“, Routledge). Anfang Juli habe ich die schriftlichen Fassungen der Vorträge im Collège de France und an der Internationalen Konferenz in Nanterre für die Veröf-

fentlichung fertiggestellt. Ich bin zuversichtlich, anhand der reichen Literatur, die ich während dieser ergebnisreichen Monate in Erfurt gesammelt und zum Teil bearbeitet habe, mein Forschungsprojekt über Macht und Demokratie im Zeitalter der Globalisierung bald in Form eines Buches vorstellen zu können.

Andrea Marlen Esser (10/2012 – 07/2013): Abschlussbericht

Nach zehn Monaten am Max-Weber-Kolleg bin ich wieder an meine Heimatuniversität nach Marburg zurückgekehrt und schaffe es nur noch mit Mühen, einen Abschlussbericht über diese produktive und anregende Zeit in Erfurt zu verfassen. Anfang August habe ich das schöne Erfurt und das wunderbare MWK schweren Herzens verlassen und möchte diese Gelegenheit gleich nutzen, um mich herzlich bei allen Angehörigen des Kollegs, den Fellows und den KollegiatInnen zu bedanken für die vielen interessanten, atmosphärisch so angenehmen und produktiven Diskussionen und Gespräche. Ich zehre noch sehr von der schönen Zeit, die nicht nur meine Projekte – meine Monographie über den Tod und die Edition von Kants „Kritik der Urteilskraft“ – ein großes Stück vorangebracht hat, sondern die es mir auch ermöglicht hat, über die Schranken meines eigenen Fachs ein wenig hinaus zu schauen.

Gerade für die Arbeit an der Monographie, die ich im Rahmen eines interdisziplinären, von der VW-Stiftung geförderten Forschungsprojekts verfasste, war der Blick über die Fächergrenzen ausgesprochen förderlich. Denn in meiner Arbeit geht es um die Frage, wie man den menschlichen Tod im Rahmen der praktischen Philosophie begrifflich bestimmen kann und wie entsprechend auch ein angemessener sozialer Umgang mit dem gestorbenen menschlichen Leib zu gestalten und rechtlich zu regeln sein könnte. In der aktuellen philosophischen Diskussion ist es schon fast ein Gemeinplatz, dass der Tod ein biologischer Begriff ist und dass er daher am besten als das irreversible Ende aller Lebensfunktionen eines Organismus zu bestimmen sei. Tatsächlich aber sterben Menschen nicht nur auf jeweils verschiedene Weise, sondern sie stehen immer auch in sozialen Verhältnissen und Beziehungen, die nicht allein die Art und Weise des Sterbens prägen, sondern auch die Art und Weise mitbestimmen, wie der Tod einer Person in der Gemeinschaft aufgenommen und bewältigt wird. Ich konnte während meiner Zeit am Max-Weber-Kolleg das Kapitel, in dem ich mich kritisch mit individualistischen und naturalisierenden Bestimmungen des Todes auseinandersetze, abschließen, und den Teil, in dem ich versuche, einen normativen und interpersonalen Begriff der Person zu skizzieren, ausarbeiten. In diesem Abschnitt über den Begriff der Person geht es vor allem darum, die besondere Rationalität der personalen und normativen Perspektiven gegenüber reduktiven Konzeptionen herauszuarbeiten, die ausschließlich aus apersonalen Perspektiven heraus entworfen werden. Die intensiven Diskussionen in den Kolloquien, in denen vor allem die soziologischen, kulturwissenschaftlichen und religionswissenschaftlichen bzw. religiösen Dimensionen des menschlichen Lebens und damit auch des Sterbens betont wurden, haben mich davor bewahrt, die personale und interpersonale Perspektive nur formal zu entwickeln und mich allein auf Geltungsfragen zu konzentrieren. Die Einsicht, dass

allgemeine praktische Normen und Orientierungen nicht nur mit dem konkreten Fall, sondern eben auch mit den Bedingungen der Situation und des gesellschaftlichen und kulturellen Kontextes vermittelt oder besser: in ihn eingelassen werden müssen, hat zwar meinen Zeitplan etwas durcheinander gebracht, aber mein Verständnis von „praktischer Überlegung“ ohne Frage bereichert. Einerseits habe ich an meinem Konzept „praktischer Überlegung“, das sowohl a) die Darstellung des jeweils besonderen Gegenstandes der Beurteilung als auch b) die Beurteilung seiner personal-praktischen Dimension wie auch die c) weitere Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse durch rechtliche und politische Maßnahmen umfasst, festhalten können, andererseits ist mir durch die Beiträge und Vorträge in den Kolloquien und die vielen anregenden Gespräche klar geworden, dass schon die „produktiven Reflexionsprozesse“ praktischer Überlegung interdisziplinär angelegt sein müssen und kreative Übersetzungsprozesse nötig sind, um zu jeweils angemessenen inhaltlichen Bestimmungen der genannten drei Momente gelangen zu können. Diese Einsicht hat mich darin bestärkt, die in meiner Monographie zwar angelegte, aber keineswegs voll entwickelte pragmatistische Grundlage tatsächlich auszubauen und mich der Frage nach dem spezifisch menschlichen Tod und dem angemessenen Umgang mit dem menschlichen Leichnam auf der Basis pragmatistischer Theorie zu nähern. Darüber, dass diese Herangehensweise auch tatsächlich tragfähig ist, konnte ich mich in zwei Workshops versichern, die freundlicherweise vom Max-Weber-Kolleg finanziell und durch eine wunderbare Organisation unterstützt worden sind („Menschlicher Tod – pragmatistisch verstanden“. Internationaler Workshop vom 11. bis 12. April 2013 und „Transplantation – Transmortalität – Transparenz. Begriffs- und bildkritische Analysen aktueller Aufklärungskampagnen zur Organspende“ vom 20. bis 21. Juni 2013). Besondere Freude hat es mir gemacht, mit einer Gruppe hoch engagierter KollegiatInnen ein Arbeitsseminar über Kants Verhältnis zur Religion zu halten.

„Nebenbei“ sind dann sogar noch ein paar Aufsätze entstanden, die ich während der Zeit meiner Fellowship schreiben oder abschließen konnte:

1) „Die Bedeutung von Gefühlen in Kants Moralphilosophie und die Möglichkeit ihrer phänomenologischen Erweiterung“, in: Inga Römer et al. (Hrsg.), *Affektivität und Ethik bei Kant und in der Phänomenologie*, de Gruyter Verlag: Berlin (erscheint 2014).

2) „Personalsterben – biologischer Tod“, in: Konrad Hilpert/Jochen Sautermeister (Hrsg.), *Akt der Nächstenliebe oder Eingriff gegen den Lebensschutz? Die neue Diskussion über Organspende (Herausforderungen – Perspektiven – Alternativen)* (erscheint 2014).

3) „Ich schenke dir mein ganzes Herz...“. Pragmatistische Analyse und Kritik aktueller Transmortalitätsvorstellungen“, in: Andrea Esser, Antje Kahl, Daniel Kersting,

PROJEKTE DER FELLOWS

Christoph Schäfer und Tina Weber (Hrsg.), Die Krise der Organspende – Anspruch, Analyse und Kritik aktueller Aufklärungsbemühungen im Kontext der postmortalen Organspende (in Planung, soll 2014 erscheinen).

4) „Wie sollen wir sterben? Ethische Überlegungen zum Thema Tod und Erinnerung“, in: Knud Böhle, Jochen Berendes, Mathias Gutmann, Caroline Robertson-von Trotha und Constanze Scherz (Hrsg.), Computertech-

nik und Sterbekultur, LIT Verlag: Berlin et al. (erscheint 2013)

5) „Human death as a concept of Practical Philosophy“, in: Sami Pihlström, Sara Heinämaa & Outi Hakola (ed.), Death, Dying and Mortality – From Individualistic to Communal Perspectives. COLLeGIUM: Studies Across Disciplines in the Humanities and Social Sciences.

Peter Flügel (10/2012 – 09/2013): Abschlussbericht

The twelve month long fellowship of the research group „Religious individualization in historical perspective“ of the Max Weber Center (MWK) gave me the opportunity to complete and newly pursue a variety of projects. The main outcome was the completion of my monograph *Die Sthānakavāsī Śvetāmbara Jaina-Orden in Nordindien*, based on the analysis of monastic biographies and epigraphic sources, which is in press with Harrassowitz publishers. Another monograph, *Askese und Devotion: Das rituelle System der Terāpanth Śvetāmbara Jains*, has been awarded funding by the Glasenapp-Foundation to be published in its Monograph-Series with Harrassowitz. Four edited volumes were edited and prepared for publication in autumn: *Jaina Law and Society* (Routledge), (with Gustaaf Houtman) *Asceticism and Power in South- and Southeast Asia* (Routledge), (with Olle Qvarnström) *Jaina Scriptures and Philosophy* (Routledge), (with Olle Qvarnström) *Jaina Sacred Places* (Harrassowitz). Two public lectures were delivered during the year at the MWK: „Emotion, Kognition und Handeln in der Jaina-Philosophie“ (University of Hamburg 25 June 2013), and „Max Webers Soziologie des Jainismus im Licht der neueren Forschung“ (MWK Erfurt 8 July 2013), the latter of which is currently being prepared for publication. With generous co-funding of the research group „Religious individualization in historical perspective“, a conference on *Jaina Logic* was organised at SOAS in London. Videos of the presentations are published online, and some of the papers have been published already

in the *International Journal of Jaina Studies* (Online): <http://www.soas.ac.uk/jainastudies>. Several conference papers were prepared at the MWK and are due to be published: ‚Reflexive Mechanisms and Agency in Jaina Law: „Ācārya Sohanlāl’s Reforms of the Pañjāb Lavjī Rsi Sampradāya Maryādā Pattaka 1895-1911“‘ (15 October 2012 MWK); ‚The Doctrine of the Seven Early Jaina Heresies Revisited‘ (Buddhism and Jainism, Lumbini 15 February 2013); ‚Prolegomena to a Phenomenology of Jaina Time-Consciousness‘ (SOAS 22 March 2013) and ‚Sthānakavāsī Monastic Biographies‘ (Seventh International Würzburg Colloquium „Perspectives of Indian Studies“ – Exploring Jain Narrative Literature, 30 August 2013). The time at the MWK also gave me the opportunity to do archival research in the Staatsbibliothek in Berlin, where, somewhat unexpected, significant new facts for the history of Jaina Studies in the context of 19th century orientalism could be unearthed to be explored in a follow up project to the current Leverhulme Trust funded project on *Johannes Klatt’s Jaina Onomasticon* at SOAS. Last but not least, the year at the MWK allowed – after more than 25 years abroad – to reconnect with the academic discourse in Germany, to learn more about Christianity, and to make many new friends. The relaxed and collegial atmosphere at the MWK, many stimulating discussions in seminars, over coffee, lunch and dinner, and the beautiful winter snow and continental summer have left a permanent positive impression.

Elisabeth Gräb-Schmidt (04 – 07/2013): Abschlussbericht

Meine wunderbar intensive Zeit am Max-Weber-Kolleg war neben eigenen Arbeiten und Präsentationen – auch bei der zu Beginn stattfindenden DFG-Begehung der Kolleg-Forschergruppe – angefüllt mit anregendem Austausch nicht nur in den Kolloquien sondern auch in informellen Gesprächen. Mein Projekt zu Schleiermachers Verständnis von Individualisierung und der Rolle des Gefühls hat von diesem Austausch (etwa mit den Martin Fuchs und Vera Höke [Indien], oder mit Dietmar Mieth und Markus Vincent bezüglich der unterschiedlichen Wahrnehmung der Innerlichkeitsdimension im Mittelalter bei Meister Eckhart) profitiert. Es wurde deutlich, dass Schleiermachers Theorie der religiösen Individualisierung, obwohl der Moderne zuzuordnen, gleichwohl durch seinen gefühlstheoretischen Ansatz die These unterstützen kann, dass das Konzept der Individualisierung keineswegs nur mit der Moderne oder der westlich-europäischen Zivilisation einhergeht, sondern antike und mittelalterliche Vorläufer hat, die nicht weniger valent sind, um das zu verstehen, was mit den Prozessen der Individualisierung gemeint ist. Kernpunkte der Theorie Schleiermachers sind 1. die

grundagentheoretische Position des Gefühls, die eine Unterscheidung von Religion und Religiosität ermöglicht durch die Anerkennung der vorrationalen Bedeutung der Affekte und 2. seine prinzipielle Verschränkung von Individuellem und Allgemeinem, das die Unterscheidung und Bestimmung in der Verflechtung von Einzelnem und Gemeinschaft erfordert. Diese Punkte wurden in zwei Richtungen untersucht: 1. in Auseinandersetzung mit den neueren politiktheoretischen Ansätzen (Cornelius Castoriadis, Claude Le Fort) durch deren (Wieder-)Entdeckung des Individuums und der Transzendenz im Imaginären und Kreativen als konstruktive Kritik an allein funktionalen Gesellschaftsmodellen und 2. als begriffliche Präzisierung der Bestimmung von Religion und Religiosität durch die grundagentheoretische Position des Gefühls und der damit einhergehenden Bedeutung des Leiblichen.

Es hat sich anhand Schleiermachers Gefühlsbegriff gezeigt, dass das verengte Verständnis von Individualisierung der Moderne Kontinuitäten und Diskontinuitäten des Individualisierungsverständnisses sowohl im

Laufe der Geschichte als auch im Blick auf andere Kulturen verdeckt. Plausibilisiert werden kann die Verengung des modernen Individualisierungsverständnisses durch das Verschwinden des Begriffs der Seele aus der Wissenschaft, jedoch nicht aus der Literatur. Hier behält sie ihren Ort. Der in der Antike und im Mittelalter in der Philosophie geläufige Begriff der Seele, der in Schleiermachers Gefühlstheorie seine moderne Fortsetzung erfährt, bietet demgegenüber eine interkulturelle und interreligiöse Offenheit, in dem er das Moment der Verflechtung des Verhältnisses des Menschen zu sich und zum anderen, zur Sozialität abbilden kann, das in der Seele seine spezifische Ausrichtung erfährt, indem es sich in Riten und Praktiken der Gemeinschaft für die Einzelnen herausbildet. Diese interkulturelle und interreligiöse Offenheit des Begriffs der Seele würde es noch stärker ermöglichen, komparatistisch vorzugehen als es allein über den Begriff der Individualisierung möglich wäre, der eben dezidiert westlich-europäisch geprägt ist.

Eine solche begriffsgeschichtlich vergleichende Untersuchung gilt es allerdings noch fortzuführen, sowohl hinsichtlich der Verschiebungen, die durch die Moderne für die Thematik der religiösen Individualisierung vorgenommen wurden (Stichwort Säkularisierung, denn nicht von ungefähr sind es solche Untersuchungen, die auch die ge-

genwärtige Infragestellung der Säkularisierungsthese in der sog. Wiederkehr der Religion plausibilisieren können) als auch hinsichtlich möglicher Anknüpfungspunkte an die Tradition der Antike und des Mittelalters (Meister Eckhart), sowie der Kultur Indiens, wie es nicht zuletzt auch während der Abschlusskonferenz im Juli deutlich wurde.

Während meiner Zeit im Max-Weber-Kolleg sind folgende Publikationen entstanden bzw. in Vorbereitung:

- „Abschied von der Säkularisierungsthese. Herausforderungen für die protestantische Theologie der Gegenwart im Anschluss an Friederich Schleiermacher und Karl Barth“, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche, Jg. 110, Heft 1, 2013, S. 74-108.

- „Säkularisierung und der Ruf nach Werten. Zur kategorialen Bedeutung der Freiheit im Zeitalter ihrer Gefährdungen“, in: Berliner Theologische Zeitschrift, Beiheft 2013, 96-113.

- „Leibhaftiges Fühlen. Zur Ambivalenz der Angst“, in: Charbonnier, L./Mader, M./Weyel, B. (Hg.): Religion und Gefühl. Praktisch-theologische Perspektiven einer Theorie der Emotionen. (APTLH 75), Göttingen 2013, S. 299-311.

- „Transzendenz und Gemeinschaft. Religiöse Individualisierung und freiheitliche Demokratie“, (in Vorb.).

Harry Maier (06 – 08/2013): Abschlussbericht

The project „Secret Places and Hidden Practices: Polemic, Imagination, and Deindividuation in Early Christianity“ take up the direction of the Kolleg-Forscherguppe by exploring space, deindividuation, and entangled history. It develops what I have been working on in the last year, but with a new focus, namely on social identity and the creation of heresy as a mode of deindividuation. I want to investigate entanglement by exploring how deindividuation of opponents helps to form individuals in emerging Christian tradition, as requisite for sanctioned constructions of self and community. This helps to contest a simplistic orthodoxy vs. heresy model of Christian origins and shows how both together are implicated in the creation of social identity and practice.

The private household meetings of early Christians occasioned detractors to deploy a host of charges against an emerging new religious movement that ranged from cannibalism to sexual perversity. As Christianity emerged through the second century such charges were in turn deployed against its (now heretical) opponents. We can see this process already unfolding in the New Testament, in the vilification of „the Jews“ by Jewish and non-Jewish Christ followers. The Gospel of John, for example, both deindividuates Jewish opponents by casting them as offspring of the devil, or even as subjects of Caesar (rather than Yahweh); Matthew creates a typology of Pharisees for the same outcome; and Paul turns his opponents into circumcizing „dogs“ who preach a „false Gospel“ with infernal origins. Nowhere is this kind of polemic sharper than in John's Apocalypse where cosmic dualism, Hebrew Bible narratives that pit Israelites against Canaanites, and ideals of purity and impurity create enemies and deindividuate them as perverse monsters. As these polemical traditions developed they also drew on Greco-Roman ideas associated with illegitimate religious practices and religions. This we can see especially in creation of „heretics“ in the second

century and accusations, by those laying claim to a normative Christianity, of secret and depraved ritual. The legislation of Constantine and his successors proscribing heresy developed this tradition in a new way, now outlawing the meetings of non-sanctioned groups and describing them with a series of terms (cosmic, medical, civic) to describe their identity.

Social geography furnishes useful tools for exploring how imagination creates spaces and populates them with various types of individuals. This project draws on its insights to consider how polemic functioned both to sanction and condemn spaces and promoted modes of orthodox individualisation even as it deployed imagination and vivid narrative to create counter sites for the erasure of legitimate religious identity, or deindividuation. Consideration of space as source for the individual and its erasure shows how individualisation and deindividuation work together in the creation of the social identity, normative institutions of belief and leadership, and orthodox practice.

Most New Publications:

- „Soja's Thirdspace, Foucault's Heterotopia and de Certeau's Practice: Space-time and Social Geography in Emergent Christianity“ in: Historical Social Research 38.3(2013): 76-92.

- „Hebrews as Thirdspace“ in: David Horrell, ed., Jesus – Gestalt und Gestaltungen. Rezeptionen des Galiläers in Wissenschaft, Kirche und Gesellschaft, FS Gerd Theissen. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2013, 285-98.

- „Tailoring the Christian Self in Clement of Alexandria“ in: Jörg Rüpke and Greg Woolf, eds., Religious Dimensions of the Self in the Second Century CE. Tübingen: Mohr/Siebeck, 2013, 66-89.

- „Nero in Jewish and Christian Tradition“ in: Martin Dinter and Emma Buckley, eds., Blackwell Companion to the Neronian Age (Oxford: Wiley-Blackwell, 2013), 385-404.

Adelisa Malena (10/2013): Abschlussbericht

Im Oktober 2013 hatte ich das große Vergnügen, für einen Monat als Guest-Fellow der Kolleg-Forschergruppe „Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive“ am Max-Weber-Kolleg zu meinem Projekt „Die Rezeption der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Mystik im Radikalpietismus und in der antipietistischen Polemik“ forschen zu dürfen. Ich konnte in der Universitätsbibliothek Erfurt und in der Forschungsbibliothek Gotha arbeiten.

Seit einigen Jahren beschäftige ich mich mit der Rezeption der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Mystik im deutschen Radikalpietismus lutherischer und reformierter Prägung und in der antipietistischen Polemik. Besonderes Augenmerk gilt dabei der Rezeption weiblicher Mystik.

Ich beabsichtige dabei diesen besonderen Aspekt kultureller Produktion im Pietismus in zweifacher Hinsicht zu analysieren: mittels einer Untersuchung 1) der Textproduktion (handschriftlich und gedruckt) innerhalb der Bewegung; 2) mittels einer Untersuchung der Vorwürfe, die in den polemischen Werken der Gegner des Pietismus vorgebracht wurden.

1) Bekannterweise wurde eine Reihe von Texten von mystischen AutorInnen im 17. und 18. Jahrhundert im pietistischen Milieu übersetzt und rezipiert (zum Beispiel: Caterina da Genova, Battistina Vernazza, Angela da Foligno, Teresa d'Avila, Pier Matteo Petrucci, Miguel de Molinos, Madame Guyon etc.). Dabei spielte das Engagement einiger Einzelfiguren für die kulturelle, sprachliche und konfessionelle Vermittlung eine entscheidende Rolle, so etwa von Friedrich Breckling, Gottfried Arnold, Pierre Poiret, August Hermann Francke und Gerhard Tersteegen. Biographien von MystikerInnen wurden in pietistischen Kreisen bekannt, u.a. auch dank der Tatsache, dass sie auf „unparteiische“ Art und Weise – als Zeugnisse authentischer Glaubenserfahrungen – Eingang in einige wichtige Vitensammlungen fanden (wie z.B. in die *Historie der Wiedergeborenen* des Reformierten Reitz, dessen erster Band 1698 in Offenbach erschien, und *Das Leben der Gläubigen* von Gottfried Arnold, Halle 1701).

Dabei verstehe ich die Übertragung der mystischen Tradition als Kulturtransfer; ich betrachte das Phäno-

men nicht nur, wie es in der Vergangenheit zumeist getan wurde, aus theologischer oder ideengeschichtlicher Perspektive, sondern fokussiere die Produktion, Zirkulation und Übersetzung von Texten, untersuche die sozialen und kulturellen Kontexte, in denen diese Texte über sprachliche und konfessionelle Grenzen hinweg rezipiert wurden, sowie die Netzwerke, die diese Übermittlungsprozesse unterstützten, und die entscheidenden Vermittlerfiguren, die auf unterschiedliche Weise zu diesem Transfer beigetragen haben. Ich versuche also, die interkonfessionelle Dimension des Radikalpietismus anhand von konkreten Hinweisen auf die Zirkulation von Texten und Beziehungen zwischen Menschen und Gruppen zu untersuchen. Besonderes Augenmerk wende ich auf die Analyse der Paratexte der deutschen Ausgaben der Schriften dieser Autoren/innen bzw. der über sie verfassten, ins Deutsche übertragenen Texte.

2) Zu den am häufigsten gegen den Pietismus und besonders gegen den radikalen Pietismus von seinen Gegnern vorgebrachten Vorwürfen gehört die „gefährliche Nähe“ zur Mystik des Mittelalters und der frühen Neuzeit, insbesondere zur weiblichen Mystik. Dabei denke ich insbesondere an das berüchtigte *Gynaecium haeretico fanaticum*, das 1704 von dem lutherischen Theologen Johann Heinrich Feustking in Frankfurt und Leipzig in Druck gegeben wurde. Dieses Werk lässt sich bekanntlich in eine Serie von theologischen und philosophischen antipietistischen Schriften einreihen, die im 17. und 18. Jahrhundert von der lutherischen Orthodoxie als Reaktion auf die wachsende Bedeutung des Pietismus verfasst wurden. Ich versuche, den Argumentationsstrang der übertriebenen Nähe zur weiblichen Mystik in einigen der wichtigsten antipietistischen polemischen Traktate zu verfolgen, um dabei nachzuvollziehen, inwiefern dieser Aspekt zur Stigmatisierung der Bewegung beitrug und welche spezifische Rolle den Mystikerinnen zugeschrieben wurde – innerhalb der geschlechtlich konnotierten Polemik von Seiten der Orthodoxen im Kampf gegen den radikalen Pietismus.

Meine Guest-Lecture am 22. Oktober 2013 und die darauf folgende Diskussion gaben mir die Gelegenheit, einige Aspekte meiner Arbeit mit ExpertInnen interdisziplinär zu diskutieren.

Michael Nijhawan (01 – 04/2013): Abschlussbericht

In the course of my four-months stay at the Max Weber Center (1. Januar bis 30. April 2013) I had the opportunity to participate in interdisciplinary colloquia, various lectures and informal meetings with colleagues in neighbouring disciplines. The Max Weber Center was a perfect venue to engage in theories of religion across a wide range of different historical and contemporary examples. It provided a very supportive and academically challenging space in which I had to present my own work as well. Before arriving in Erfurt, I had worked on a long-term project on everyday (religious) practices in South Asian diaspora contexts, for which I had just finished field research. The main purpose of my visit was to consolidate my empirical work and earlier conceptualizations that I sketched in the last five years, in order to chart out a solid book proposal. The proposal crystallized at the end of

my fellowship and was sent out to publishers in the summer. My book that is now titled *Heretic Subjects: Violence, Memory and Youth in Sikh and Ahmadiyya Diasporas* is currently under peer review at Palgrave/McMillan, where the series editors for *Religion and Global Migrations* have signalled their interest in contracting the book.

Heretic Subjects examines the social and cultural textures of diaspora formations in respect to past and present forms of violence. Grounded primarily in multi-sited ethnography and in-depth narrative interviews, as well as analyses of popular media (visual art and music), it theorizes both the specific temporalities and subjectivities triggered by dramatic events of violence such as the 1984 'Punjab crisis' and the dispersed and long-term effects of social, legal and political violence on diasporic communities. Tackling the longer history of colonial and

postcolonial (labor) migration, yet giving specific weight to post-1984 developments that have affected both Sikh and Ahmadiyya diasporas in peculiar ways, my book's primary contribution lies in conceptualizing the entangled histories, shifting temporalities, and interpretive modalities that distinguish both groups within the broader fabric of South Asian diasporas.

During my fellowship at the Kolleg, I wrote and presented a chapter on the „Postmemory work of the transnational second generation“ for which I received helpful comments and ideas for further revision. This will form a chapter in my forthcoming book. I have also completed another book chapter that has been accepted and

is now forthcoming in the spring 2014. It is titled: „Sikh Youth Diasporicity and the Complexity of Gendered Religious Bodies“ and will be published in *Feminism, Migration, and Transnational Practices in Canada*, ed. Glenda Bonifacio. Toronto: Canadian Scholars Press. In addition, I have been invited to give a talk at the Center for Modern Asian Studies at the University of Göttingen, which also reflected work that was completed during the fellowship at the Max Weber Center. Overall, this has been a very productive period at the Max Weber Center and I can only express my appreciation and gratefulness for having had the opportunity to both find the quietude for writing and engaging in stimulating intellectual discussions.

Michaela Rehm (04/2011 – 03/2013): Abschlussbericht

Wozu Gesetze? In der Politik mag einleuchten, dass ein friedliches Zusammenleben besser realisiert werden kann, wenn es für alle gültige Gesetze gibt und eine Strafandrohung für jene, die sich möglicherweise nicht daran halten. Wie aber verhält es sich in der Ethik? Die Vorstellung, Menschen seien nicht anders als durch Gesetz und Strafe zu korrektem Verhalten zu veranlassen, beinhaltet etwas Befremdliches – scheint es doch einer verbreiteten Auffassung zufolge gerade in der Ethik darum zu gehen, selbstbestimmt zu sein. In meinem am Max-Weber-Kolleg verfolgten Projekt „Keine Moral ohne Gesetzgeber? Die Grundlegung des säkularen Naturrechts“ habe ich mich mit der Frage beschäftigt, wie es zu einer solchen Konzeption des Menschen und des von ihm eingeforderten Verhaltens kommt, die mit juristischen Begrifflichkeiten – „Gesetz“, „Pflicht“, „Verpflichtung“, „Strafe“ – operiert.

Zu Beginn meiner Fellowship war es noch meine Absicht, die Entstehung dieser von mir so genannten „legislatorischen Ethik“ aus der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Rationalismus-Voluntarismus-Debatte heraus zu untersuchen. Durch den am Max-Weber-Kolleg geschenkten Freiraum war es mir möglich, den (zuvor hart erarbeiteten...) Tunnelblick aufzugeben, nochmals einen Schritt zurückzutreten und aus der Vogelperspektive auf mein Vorhaben zu blicken. Das Ergebnis ist eine abgespeckte Version des ursprünglichen Plans, die mehr auf die systematische Funktion einer solchen Ethik nach dem Muster des Rechts fokussiert ist. Ich konzentriere mich nun auf die Frage, was insbesondere der Verpflichtungsbegriff in der Ethik ausrichten kann, und greife zur Beantwortung auf die Geschichte des Naturrechts zurück; diese steht aber nicht mehr im Vordergrund. Statt die Genese der „legislatorischen Ethik“ nachzuvollziehen, geht es nun darum, an paradigmatischen Fällen aufzuzeigen, wie der Gedanke einer Trennung von Gutem und Gebotem die Ent-

wicklung des säkularen Naturrechts bis hin zur Ethik der Gegenwart geprägt hat und immer noch prägt. Die Fellowship hat mir sehr dabei geholfen, mein Projekt auf den Punkt zu bringen, und so konnte ich den Großteil der geplanten Kapitel abschließen.

Ich blicke sehr gerne auf die Zeit am Max-Weber-Kolleg zurück. Es war sehr bereichernd, mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern auch anderer Disziplinen zu diskutieren, und das in einer außerordentlich angenehmen Atmosphäre mit lauter neugierigen Menschen verschiedener Generationen. Ohne gute Gastgeber kein gelungenes Tischgespräch – Ihnen gilt mein herzlicher Dank für die Schaffung eines so anregenden Arbeitsklimas!

Im Zusammenhang mit meinen am Max-Weber-Kolleg verfolgten Studien zum frühneuzeitlichen Naturrecht entstanden folgende Publikationen:

- Michaela Rehm/Bernd Ludwig (Hrsg.), *John Locke: „Zwei Abhandlungen über die Regierung“*, Berlin: Akademie-Verlag 2012 (Klassiker Auslegen; 43).

- Vertrag und Vertrauen: Lockes Legitimation von Herrschaft, in: Michaela Rehm/Bernd Ludwig (Hrsg.), *John Locke: „Zwei Abhandlungen über die Regierung“*, Berlin: Akademie-Verlag 2012 (Klassiker Auslegen; 43), S. 95-114.

- „The A. B. C. of Politics“: Entstehungskontext und Rezeption von Lockes *Zwei Abhandlungen über die Regierung*, in: Michaela Rehm/Bernd Ludwig (Hrsg.), *John Locke: „Zwei Abhandlungen über die Regierung“*, Berlin: Akademie-Verlag 2012 (Klassiker Auslegen; 43), S. 1-16.

- Obligation in Rousseau: making natural law history?, in: *Annual Review of Law and Ethics/Jahrbuch für Recht und Ethik* 2012, S. 139-154.

- Aufklärung über Fortschritt: Warum Rousseau kein „Zurück zur Natur“ propagiert, in: Pascal Delhom/Alfred Hirsch (Hrsg.), *Rousseaus Ursprungserzählungen*, Paderborn: Fink 2012, S. 49-66.

Nicole Reinhardt (04 – 08/2013): Abschlussbericht

Nach meinem längeren Aufenthalt am Max-Weber-Kolleg im Kontext der Kolleg-Forschergruppe „Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive“ im Jahr 2011/12 war es mir vergönnt, erneut für einige Monate zurückzukehren, um mein Forschungsprojekt ‚Voices of Conscience. Royal confessors in seventeenth France and Spain‘ weiter voranzutreiben. Das in fünf Abschnitte gegliederte Buchprojekt, das inzwischen bei Oxford

University Press unter Vertrag ist, widmet sich der Frage der Bedeutung des Gewissensrates in den katholischen Monarchien im 17. Jahrhundert. Nachdem ich während meines ersten Aufenthaltes die Kapitel zur Moralthologie ausgearbeitet hatte, die sich mit dem Konzept königlicher Sünden und dem normativen Rahmen für königliche Beichtväter befassen, habe ich in diesem Jahr das Problemfeld der Kritik am königlichen Gewis-

sensdiskurs verfolgt.

In einem ersten Schritt wird hier gezeigt, wie sich zunächst die Theorie und Praxis des ‚Gewissensrates‘ zu Beginn des 17. Jahrhunderts allmählich auflöste. Während dies in Frankreich vor allem im Kontext der Abwehr der ultra-katholischen ‚dévot‘-Fraktion geschah und unter Richelieu’s Ägide im Namen der Staatsräson durchgesetzt wurde, geriet die Frage des Gewissensrates in Spanien vor allem in das Kreuzfeuer theologischer Kritik. Es ging hier nicht, wie in Frankreich, um die ‚Illegitimität‘ moraltheologischer Orientierung für politische Entscheidung, sondern um die unzureichende Verankerung dieser Normen in der politischen Praxis auf Grund der Unzulänglichkeiten der Beichtväter oder ihrer Einbindung in den königlichen Räten. Gleichzeitig lässt sich eine ‚Klerikalisierung‘ des theologischen Diskurses nachzeichnen: die einst umfassend aufgefassten königlichen Sünden, die vor allem Aspekte der distributiven Gerechtigkeit im Auge hatten, wurden zunehmend auf die Verteidigung der klerikalen Immunität und Privilegien verengt. Damit agierten die Beichtväter allerdings immer weniger als Garanten umfassend verstandener gerechter Herrschaft, sondern als klerikale ‚Lobbyisten‘. Vor dem Hintergrund dieser Auflösungstendenzen ist es nicht verwunderlich, dass auch die *persona* des Beichtvaters zunehmend kritisch dekonstruiert wurde.

Diese Frage habe ich unter dem Stichwort ‚der skandalöse Beichtvater‘ bearbeitet. Der Brennpunkt dieser Diskussionen lag hier eindeutig in Frankreich, obwohl Beichtväter hier kaum transparent in politischen Entscheidungsprozessen eingegliedert waren. Dennoch, oder vielleicht gerade deshalb, wurde hier die moralische Untauglichkeit des Beichtvaters in der Pamphlet-Literatur breit diskutiert. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts verstärkte sich die Kritik vor allem im Zusammenhang mit der Jansenismuskrise, die mit einem sich radikalierenden Anti-Jesuitismus einherging. Die anti-jesuitische Grundlage fokussierte stark auf den königlichen Beichtvater als ‚Agent‘ einer vermeintlichen globalen jesuitischen Verschwörung, doch verschoben sich die Schwerpunkte im Verlauf des 17. Jahrhunderts.

Wurde der Beichtvater zu Anfang noch als Element der Schwächung königlicher Herrschaft kritisiert, so geriet mit dem Aufkommen des Jansenismus immer deutlicher die Bedeutung der ‚schädlichen‘ Moraltheologie in den Blickpunkt. Diese Verschiebung fächerte sich in zwei Richtungen aus. Zum einen beförderte sie die Absolutismuskritik: dem unterstellten ‚Laxismus‘ der Beichtväter wurde zur Last gelegt, absolutistische Exzesse königlicher Machtausübung, vor allem jene Ludwigs XIV., abzusegnen. Eine zweite Variante der Kritik am Laxismus der Jesuiten hob auf die moralische Pervertierung des Monarchen als Individuum ab. In Spanien wiederum blieben solche Diskurse ein Randphänomen und lassen sich allenfalls am Ende des 17. Jahrhunderts als Echo französischer Entwicklungen nachzeichnen; allerdings hatte sich dort die Beratungstätigkeit der Beichtväter deutlich reduziert. Der skandalöse Beichtvater war nunmehr ein Beichtvater, der sich nicht auf klerikale Interessenwahrung beschränkte. Dies war eine radikale Umkehrung und Verengung des ursprünglichen Modells des ‚guten Beichtvaters‘.

Abschließend habe ich in einem dritten Schritt die theologischen und institutionellen Umwälzungen des ausgehenden 17. Jahrhunderts untersucht, in der sich eine zunehmende ‚Privatisierung‘ des königlichen Gewissens nachzeichnen lässt. Institutionell wurden die Beichtväter nun auch in Spanien aus politischen Gremien abgezogen, allerdings erlangten sie unter den Bourbonen den Status eines ‚Ministers‘ für Kirchenfragen, ähnlich wie in Frankreich unter Ludwig XIV. In Frankreich verlor der Beichtvater nach dem Tod Ludwigs XIV. auch diesen Einflussbereich und blieb fortan eine der Privatperson zugeordnete Instanz. Gleichzeitig lassen sich grundsätzliche Verschiebungen in der Moraltheologie ausmachen, die diese Entwicklungen vorbereiteten und begleiteten. Diese hoben nunmehr auf das ‚individuelle‘ Gewissen des Fürsten ab, das im politischen Bereich keiner äußeren Instanz der Gewissensberatung mehr bedurfte. Damit war das königliche Gewissen endgültig eine private und keine öffentliche Frage.

Christoph Schäfer (10/2012 – 03/2013): Abschlussbericht

In dem Projekt „Konversion im Ostgotenreich. Glaubenswechsel als Indikatoren für Akkulturation und Religionspolitik“ wurde, ausgehend von einer prosopographischen Grundlage, das Phänomen der Konversion in der ostgotisch-römischen Gesellschaft sowie deren Bedeutung für die innere Stabilität des von Theoderich d.Gr. gegründeten Reiches untersucht. Damit kann ein Beitrag zum besseren Verständnis der religiösen Verhältnisse geleistet werden, der über den Verbund mit dem Forschungsprojekt von Wolfgang Spickermann auch komparatistische Perspektiven im Kontext der Kolleg-Forscherguppe eröffnet.

Den Arianern in Theoderichs Reich ging missionarischer Eifer weitgehend ab. Das ermöglicht es orthodoxen Quellen etwa Konversionen zum Arianismus zu leugnen. Allein schon die geringe Zahl arianischer Gemeinden auf italischem Boden wird zwar die Zahl der Konvertiten in Grenzen gehalten haben, dennoch sind derartige Fälle belegt. In umgekehrter Richtung traten folgerichtig weitaus mehr Fälle auf, wobei mit Theoderichs Mutter Erelieva eine prominente Persönlichkeit in

unmittelbarer Umgebung des Königs angeführt werden kann.

Während die Religionspolitik Theoderichs d.Gr. und seiner Nachfolger in der Forschung durchaus eine gewisse Aufmerksamkeit gefunden hat, ist das Phänomen der Konversion bislang nicht in den Mittelpunkt von Analysen gerückt worden. Dabei kulminieren gerade hierin Prozesse von Integration, Akkulturation und Kollaboration, wie wir sie ähnlich auch im Vandalenreich greifen können, wo allerdings die Religionspolitik zumindest zum Teil in eine andere Richtung zielte. Die unterschiedlichen Antworten auf die religiösen und gesellschaftlichen Herausforderungen in den beiden ostgermanischen Reichen zu vergleichen, erwies sich als ebenso reizvoll wie fruchtbar. Daher wird die Publikation gemeinsam mit der Studie von Wolfgang Spickermann erfolgen.

Entscheidende Impulse hat die Untersuchung durch die Vorträge und Diskussionen im interdisziplinären Kontext des MWK erfahren. So konnten innovative Fragestellungen entwickelt und neue Perspektiven gewonnen werden.

Kocku von Stuckrad (01 – 08/2013): Abschlussbericht

Von Januar bis September 2013 war ich als Gastwissenschaftler im Rahmen der Kolleg-Forschergruppe „Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive“ am Max-Weber-Kolleg in Erfurt. Diese acht Monate waren für mich die ideale Gelegenheit, ein länger laufendes Projekt zu einem fruchtbaren Abschluss zu bringen. Mein Forschungsprojekt zum Thema „The Scientification of Religion: Discursive Reconfigurations between 1850 and 2000“ hat inzwischen zu einer Monografie geführt, die 2014 bei De Gruyter (Berlin und Boston) erscheinen wird (unter dem Titel *The Scientification of Religion: A Historical Study of Discursive Change, 1800–2000*). Im Rahmen des Projektes sind auch zwei Artikel erschienen („Secular Religion: A Discourse-historical Approach to Religion in Contemporary Western Europe“, in: *Journal of Contemporary Religion* 28 [2013]: 1–14; „Discursive Study of Religion: Approaches, Definitions, Implications“, in: *Method and Theory in the Study of Religion* 25 [2013]: 5–25). Ich hatte die Möglichkeit, meine Arbeit auf der Tagung der Kolleg-Forschergruppe in Modena (Italien) vorzustellen. Im November 2013 werde ich zum Thema außerdem auf der

Jahrestagung der *American Academy of Religion* vortragen. Für 2014 organisiere ich eine *session* zum Thema „diskursive Religionswissenschaft“ auf der von mir organisierten Jahrestagung der *European Association for the Study of Religions* in Groningen.

Ohne die intensive Forschungsarbeit in Erfurt wären diese Publikationen nicht möglich gewesen. Von Anfang an war ich beeindruckt von der kollegialen Atmosphäre in Erfurt und von der intellektuellen Diskussionskultur, die interdisziplinäres Arbeiten möglich macht. Ich möchte mich sehr herzlich bedanken für die guten Gespräche und Anregungen, ebenso wie für die ausgezeichnete Unterstützung in allen administrativen Fragen. Ich freue mich sehr darauf, dass die Zusammenarbeit im nächsten Jahr fortgesetzt wird, und zwar im Rahmen einer *Summer School*, die ich mit Jörg Rüpke in Groningen organisiere, zum Thema „Mysticism and Esotericism in Pluralistic Perspective: Conflicting Claims of Knowledge and the Power of Individualism“. Dabei sind auch WissenschaftlerInnen aus Dänemark (Aarhus) und den USA (Rice University) beteiligt, sodass die Forschergruppe auch in diesen Netzwerken weiterwirken kann.

Jula Wildberger (05 – 06/2013): Abschlussbericht

Mein sechswöchiger Aufenthalt im Mai/Juni 2013 in der Kolleg-Forschergruppe war gekennzeichnet durch reichen und inspirierenden Austausch, der meinen Forschungen über eine mögliche Bedeutung des Stoizismus für die moderne Umwelthetik nicht nur Impulse, sondern eine neue Richtung gab. Wie ich in meinem Vortrag „Individualismus vs. Holismus? Stoische Schönheit und die Paradoxa des erweiterten Selbst in der Tiefenökologie“ zu Anfang des Aufenthaltes darlegte, scheint mir das systemische Denken der Stoa mit Konzepten wie dem des Schönen oder dem eines in allem Lebendigen angelegten, ja dieses überhaupt konstituierenden Gemeinsinns (soziale *oikeiōsis*; soziale Natur des aktiven Prinzips Gott) geeignet, Prinzipien für eine Umwelthetik zu formulieren, die den Konflikt zwischen holistischen und individualistischen Ansätzen überwindet. Diese Überlegungen konnte ich entscheidend voran bringen durch präzisierende Forschung zur Natur dieses Gemeinsinns und die daraus resultierenden Einsichten zum Begriff *koinōnikos* nicht nur als Zum-Leben-in-einer-Gemeinschaft-disponiert-Sein und auch nicht nur als Altruismus, sondern schärfer als Liebe zum anderen, als Fähigkeit, mit dem anderen etwas Sinnvolles anzufangen (*khresthai*). Diesen Ansatz verfolge ich nunmehr weiter in einem Projekt „Beauty

and Sociability in Stoic Accounts of Providence and Human Nature: A Foundation for an Environmental Ethic as Love of the Other?“, die ich bei einer Konferenz „Greening the Gods: Ecology and Theology in the Ancient World“ in Cambridge (März 2014) zur Diskussion stellen und im Anschluss daran auch schriftlich publizieren möchte.

Neu im Vergleich zu meinem ersten Besuch als Gastwissenschaftlerin am Max-Weber-Kolleg war, dass sorgfältige sowohl philologische als auch philosophische Analyse stoischer Begriffe von Individuum, Agent, Selbst oder auch Subjekt nun nicht mehr nur um des historischen Erkenntnisgewinns willen betrieben, sondern die Ergebnisse auf ihre Anschlussfähigkeit in modernen Debatten hin befragt wurden. Gerade was diese Weiterentwicklung meines Projekts betrifft, waren die intensiven, oft auch kritischen Diskussionen für mich sehr wichtig, da sie mir halfen, sowohl die Chancen als auch die methodologischen Probleme meines Unterfangens besser zu erkennen. Dies gilt besonders für meinen Beitrag zu der Konferenz „Forms of Religious Individualisation: Concepts and Processes“ im Augustinerkloster Mitte Juli 2013. Die Publikation dieses Beitrags in einer überarbeiteten Fassung ist geplant.



Igor Sosa Mayor, Catherine Colliot-Thélène, Gunnar Folke Schuppert, Andrea M. Esser, Wolfgang Spickermann, Knud Haakonssen, Harry Maier, Christoph Schäfer (v.l.n.r.) zur Jahresfeier des Max-Weber-Kollegs im Dezember 2012

Neue Projekte der Postdoktoranden

Daniel Albrecht: Der Begriff der Tyrannis in den Historien des Herodot – eine Neubewertung



Daniel Albrecht, seit Oktober 2013 als Postdoktorand am Kolleg.

Das Projekt verfolgt vor allem ein Ziel: Eine „Werkzeugkiste“ zu packen, die neue Perspektiven auf eines der klassischen Themen der Altertumswissenschaften ermöglicht. Dabei stehen die Historien des Herodot im Mittelpunkt der Betrachtungen und werden neu gelesen: Als *phantasmatische Erzählung*, die fundamentale Antagonismen des 5. Jahrhunderts v.Chr. benennt und bezeugt, sie auf der Projektionsfläche des Historischen neu arrangiert und doch das Ende der „archaischen Tyrannis“ sowie die He-

gemonie des demokratischen Athen zum Verständnis voraussetzt. Der Erzähler Herodot agiert als *Zeitgenosse*, der in die Diskurse seiner Zeit eingebettet ist, in dieser Zugehörigkeit aber durchaus Abstand und Reflektion erkennen lässt. Damit erübrigt sich auch die Frage nach der Historizität und einem „wahren Kern“ der archaischen Tyrannis. Als Projektionsfläche hingegen sind die Tyrannen durchaus real, sie verweisen auf einen konkreten Kontext, der die Verwendung eines Begriffes erlaubt, dessen Be-

deutungen sich als Spur in den Text einschreiben und in die Abgrenzung und Opposition zu den Repräsentationen dieser Ordnung eingebunden sind: Freiheit, Demokratie, Isonomie, aber auch Basileia und Monarchie.

In seinen Historien vollzieht Herodot einen Bruch zwischen einer Epoche der Tyrannis in der Vergangenheit und der Verwirklichung des Phantasmas der Freiheit in einer kommenden Zeit – ein Bruch, der rein narrativ und nur schwer historisch nachweisbar, deshalb aber in der Verschmelzung von Text und Idee nicht weniger wirkungsmächtig ist. Die Machtdiskurse des 5. Jahrhunderts v.Chr. schreiben sich in den Text des Herodot ein und bezeugen eine Pluralität der Akzeptabilitätsbedingungen von Machtausübung sowie einen Paradigmenwechsel in Form einer Zerlegung, Vervielfältigung und Differenzierung des Machtbegriffs. Die zahlreichen Episoden, in denen Herodot Könige, Tyrannen, Gesetze und Wettbewerbe unter aristokratischen Männern beschreibt, werden auf (Un-)Möglichkeiten von Unterwerfung, Konsens und Komplizenschaft, auf die Verortung von Autorität und Lebensformen von Herrschenden überprüft. Es soll gezeigt werden, dass die Tyrannis bei Herodot weder ein eigenständiges Phänomen noch eine Etappe als Bestandteil einer „Entwicklung“ ist, sondern beides: Die Tyrannis als Phänomen entspringt unabhängig von ihrer Historizität den Machtdiskursen, in die Herodot eingebunden ist, findet durch die Anknüpfung an das Mythisch-Historische eine Genealogie und Sinngebung und schärft die zeitgenössischen Diskurse.

Georgia Petridou: Anchoring Innovation in the Cultic Cosmos of the Imperial Era. Aristeides and Alexandros as Religious Moderators and Modernisers

My research project for the ERC research programme „Lived Ancient Religion“ (*Gelebte Antike Religion*) at the Max Weber Center is entitled „Anchoring innovation in the cultic cosmos of the imperial era: Alexandros and Aristeides as religious moderators and modernisers“. (I have borrowed the concept of ‚anchoring innovation‘ from Ineke Sluiter, Leiden). This new project is a natural progression from both my earlier work on divine epiphany in Graeco-Roman religions at the University of Exeter (a monograph entitled „Divine Epiphany in Greek Literature and Culture“, which will be published by Oxford University Press) and my previous research on the close correlations between healing, oracular and mystery cults with the ‚Medicine of the Mind—Philosophy of the Body‘ research programme at the Humboldt-Universität zu Berlin.

Healing and oracular cults (especially those endowed with distinct mystic aspects; on divination as inextricably intertwined with healing, see, e.g. Nutton 1969) enjoyed enormous popularity in the vast Roman empire of the first and the second centuries of our era. (Gager 1975; van Nuffelen 2007 and 2011). These cults also faced fierce competition with each other to win over new devotees not only from the pious majority, but also from the

period’s socio-political and intellectual elite (Chaniotis 2002). My project examines some of the most popular and time-resistant healing cults of the imperial period, namely the new cults of Asklepios. My main hypothesis is that these cults owe their popularity, highly elevated status and ability to constantly evolve and innovate to a few charismatic and ambitious individuals who succeeded in *anchoring* religious innovation onto pre-existing religious identity and tradition. These individuals innovated the cultic universe of their respective communities by introducing new combinations of ritual elements, schemes,



Georgia Petridou, seit Oktober 2013 als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Rahmen des ERC-Projektes „Lived Ancient Religion“ am Kolleg.

ritual and cultural performance. The results of these pioneering cultic enterprises range from establishing wholly new and unprecedented cults to selectively reformatting older cults by retaining successful ritual schemata and abolishing others. The main foci of my study are two (in) famous religious innovators: Alexander of Abonoteichos, who was said to have established the previously unattested Asklepiian cult of *Glykon*, the *neos Asklepios* (Lucian, *Alexander the Pseudo-prophet*); and P. Aelius Aristeides Theodoros, the famous second century AD orator from Mysia and his radical innovations of the Pergamene cult of Asklepios.

But while Alexander, the prophet of the new theriomorphic cult of *neos Asklepios Glykon* has been discussed as a religious reformer (Victor 1997, Sfameni Gasparro 1999, Chaniotis 2002 and 2007, Gordon 2013), Aristeides is not traditionally thought of as a religious innovator. However, as this study argues, Aelius Aristeides 'lived', i.e. conceptualised and experienced the Pergamene cult as somewhat different, if not darker than, let us say, the Koan, the Kretan, or the Epidaurian cult of Asclepius; perhaps as very similar to the cult of Sarapis, and certainly as a healing and oracular cult with a distinct mystic ambience. In fact, Aristeides' Asklepios seems far more similar to Alexandros' *neos Asklepios Glykon*, in that they both employ explicit mystic language and imagery and they both anchor their cultic innovations on the familiar and well-established ritual grammar of spatial and emotional proximity with the divine as articulated in mystery cults that were well-known and popular in the imperial era, such as the Great Mystera of Eleusis (Burkert 1987, Clinton 2007, Bowden 2010).

Nonetheless, modelling their respective healing cults on prevalent and time-resistant mystery cults of the classical and post-classical world, such as the Great *Mystera* of Eleusis, the mysteries Isis and Osiris, and the secret rites of the so-called Mother of the gods and her consort, is not the only similarity between the ritual innovations developed by Alexandros and Aristeides. An *ad fontes* analysis of Lucian's Alexander the Pseudo-prophet and Aristeides' *Hieroi Logoi* reveals that there are several more religious 'trends', which mark out both Asklepiian cults: a) in both cases, the cultic innovation is said to have been instigated by the divine epiphany of Asklepios; b) and in both cases there are unmistakable henotheistic tendencies; c) in either case, the body of the innovator becomes the *locus* of communication with the divine; d) both Alexandros and Aristeides addressed with their religious innovations deeper needs of the individual, who in a period of increased uniformity longs for privacy and exclusivity and answers to questions of an eschatological nature; e) they both adopt for themselves the role of religious expert and transform their respective sacred places to popular pilgrimage destinations; f) and, finally, in either case the ritual and conceptual modernisations involve extensive use, and in Alexander's case perhaps even abuse, of oneiric divination. More importantly, these 'trends' are also recognisable in the Christian healing cults of the Late Antiquity.

The results of my research will appear partly in articles in peer-reviewed journals and collective volumes and partly they will be incorporated into my current monograph on Aristeides and his *Hieroi Logoi*, which is entitled „The Mysian Patient: Medicine and Mysticism in Aelius Aristeides' Hieroi Logoi“.

Andrés Quero-Sánchez: „Der ewige Begriff des Individuums“. Eine historisch-philologisch-systematische Untersuchung der ‚mystischen Vernunft‘ und deren Rezeption im Werk Schellings

Die ‚Kongenialität‘ zwischen der Mystik Meister Eckharts und der Philosophie des Deutschen Idealismus ist schon im 19. Jahrhundert – bekanntlich sogar von Hegel selbst – erkannt worden. Die spätere Eckhartforschung wollte mit einer solchen Feststellung insbesondere die Modernität des Denkens Eckharts hervorheben (Kurt Flasch, Burkhard Mojsisch); die Idealismusforschung wollte ihrerseits damit vor allem die theologische (Ernst Benz) oder gar irrationale (Robert Schneider) Grundlage des Denkens Schellings und Hegels ans Licht kommen lassen. Man kann jedoch zeigen, dass weder die Mystik Eckharts als ‚irrational‘ zu bezeichnen ist noch das Denken des neuzeitlichen Idealismus ohne Weiteres als ‚modern‘. Zum Einen wird die Mystik Eckharts durch eine bestimmte Auffassung der Vernunft – Vernunft nämlich als absolute Vernunft – konstituiert; zum Anderen bringt der neuzeitliche Idealismus eine Kritik an der im Sinne der französischen Aufklärung des 18. Jahrhunderts verstandenen Modernität mit sich, wobei aus einer solchen Kritik freilich eine neue, eben kritische Redefinition der Modernität entstehen wird, die inzwischen sogar unser Modernitätsverständnis entscheidend prägt. Der Deutsche Idealismus wäre dann – zumindest zum Teil – als Wiederaufnahme der mystischen – sprich: absoluten, unmittelbaren – Vernunft zur kritischen Rede-

definition der Modernität zu betrachten. Nachdem in verschiedenen von mir in den letzten Jahren publizierten Studien der – sowohl sachliche als auch historisch-philologische – Zusammenhang zwischen Eckharts Predigten und den Schriften Schellings nachgewiesen worden ist, sollen nun weitere von Schelling nachweislich rezipierte ‚mystische‘ Autoren untersucht werden: Tauler (einschließlich des anonymen ‚Buchs zur geistigen Armuth‘), Böhme, Silesius, Swedenborg, Bengel, Oetinger, Hahn und Baader. Die Untersuchung all dieser Autoren soll – erstens – klären, ob sie als Vermittler der Schriften Eckharts in Frage kommen, womit ein wichtiger Beitrag zur Forschung der Eckhart-Rezeption geleistet werden soll. Es soll zudem – zweitens – die Frage



Andrés Quero-Sánchez, seit April 2013 als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Rahmen der Kolleg-Forschergruppe am Kolleg.

PROJEKTE DER KOLLEGIATEN

nach Schellings Rezeption einzelner ‚mystischer‘ Motive untersucht werden. Es soll – drittens und vor allem – die auf Schelling wirkende ‚mystische‘ Tradition einer an der Sache orientierten Analyse unterzogen werden, bei welcher es nun nicht bloß um wiederaufgenommene ‚Motive‘ geht, sondern um die sachliche Frage selbst, und zwar bezüglich folgender vier Themen: (1) Armut als philosophisch-theologischer Begriff; (2) Das Verständnis der Individualität und überhaupt der Endlichkeit; (3) Bedeutung und Rolle der Begriffe ‚Warumlosigkeit‘

und ‚Absolutheit‘, insbesondere Bedeutung und Rolle der ‚absoluten Vernunft‘; (4) Das Verhältnis von Mystik und Rationalität. Die sachliche Analyse der Texte steht somit im Mittelpunkt des Interesses, welche freilich im Lichte des relevanten historisch-philologischen Kontexts durchgeführt wird, und das heißt – was die ‚Mystik‘ Eckharts angeht – vor allem (wie die neueste Forschung gezeigt hat und gerade zeigt): im Lichte der philosophisch-theologischen Debatten an der Pariser Universität um 1300 (Vinzent).

Anna-Katharina Rieger: Belebte Räume – Raumgefüge und soziale Interaktion an sakralen Orten im Römischen Nahen Osten



Anna-Katharina Rieger, seit August 2013 als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Rahmen des ERC-Projektes „Lived Ancient Religion“ am Kolleg.

Der Nahe Osten ist nicht nur in römischer Zeit eine Region kultureller und religiöser Vielfalt, die durch unterschiedliche Landschaftseinheiten und hier verlaufende überregionale Routen befördert wird. Gerade in einem von Varianz und Unterschieden geprägten Gebiet bietet die Frage nach gelebter Religion die Möglichkeit, sich von der Sichtweise auf Besonderheiten antiker religiöser Phänomene zu lösen und im Spannungsfeld von globaler Einbettung und lokalen Bindungen zu untersuchen, wie sakrale Orte gestaltet waren, welche Personen und Gruppen sie nutzten und wie

sie sie ihren religiösen Bedürfnissen anpassten.

In der Studie wird im Unterschied zu bisherigen Herangehensweisen, die sich auf kultische Traditionen, kulturelle Identitäten oder ikonographische und architektonische Anleihen beziehen, ein übergreifender Ansatz verfolgt, der die soziale Dimension der heiligen Plätze für Einzelne und/oder Gruppen erfassen will. Dabei sollen basierend auf Gedanken der Actor-Network-Theory Dichotomien aufgehoben (lokal/überregional, indigen/römisch, sakral/profan) und in ihren Überlappungen und situationsbedingten Vernetzungen analysiert werden (B. Latour). Ziel ist es, über Vergleiche von Lage, Anlage, Ausgestaltung sakraler Plätze und ihre „Bespielung“ durch Skulptur, Inschriften, Gerät und Personengruppen in unterschiedlichen Landschaften (Kyrrhestike, Hauranitis, Hermongebirge und Palmyrene) die jeweiligen Eigenarten und Anpassungen der sakralen Plätze, bedingt durch die Lebensweise und

Sozialstruktur ihrer Benutzer und deren religiösen und sozialen Bedürfnisse, herauszuarbeiten.

Eine methodische Schwierigkeit, die dabei überwunden werden muss, liegt in einer differenzierten Definition der Sakralität von Plätzen bzw. religiös determinierten Orten innerhalb von sakralen Plätzen sowie der Bedeutung zugehöriger Räume. Zudem ist der Grad der archäologischen Aufarbeitung von sakralen Plätzen in den benannten Regionen unterschiedlich. Auf der Betrachtungsebene der Landschaften ist dieses Problem zu vernachlässigen, da räumliche Verteilung und organisatorische Zuweisungen im Vordergrund stehen. Auf der Ebene der einzelnen Plätze bzw. der Gruppen, die in ihrem Einzugsgebiet liegen und sie nutzen, sind Heiligtümer mit einem Fundspektrum, das möglichst alle Aktivitäten widerspiegelt, herauszugreifen, da so die Grundlage für die Rekonstruktion religiöser Erfahrungen gegeben ist. In einem weiteren Schritt liefert die Architektur an sich ausreichend Anhaltspunkte für eine Analyse von Raumerfahrung und Bewegungsradien. Welche religiösen Aktivitäten gehörten zum Erfahrungshorizont der Menschen in den unterschiedlichen Gegenden? Welche sakralen Orte suchten sie auf, um was dort zu tun und wen dort anzutreffen? Wie wirkten sie durch situationsbedingte Anpassung von Handlungen auf die Entwicklung und Ausformung der sakralen Plätze ein?

Die Studie möchte die Grenzen der gattungs- und landschaftsbezogenen Sichtweisen auf religiöse Phänomene im Römischen Nahen Osten aufweichen, indem sie Funde und Befunde (Topographie, Infrastruktur, Architektur, Epigraphik, Bauschmuck, Skulptur, Kleinfunde) kontextualisiert, um Räume und Personen(kreise) an sakralen Plätzen (von Felsnischen über Tempelbauten zu offenen heiligen Orten) in den Blick zu nehmen. So eröffnet sich eine Perspektive auf Räume als Umgebung gelebter Religion auf unterschiedlichen räumlichen Ebenen und auf Individuen oder Gruppen als religiöse Akteure, die durch soziale Kommunikation und religiöse Erfahrung an diesen Orten interagierten.

Christopher Wojtulewicz: *Jacobus de Aesculo. Theological Quodlibeta*, and Meister Eckhart at the Parisian University in the early 14th century

Contextualisation is key to this research project, which seeks to understand more clearly the intellectual rela-

tionships between Meister Eckhart and his interlocutors in the first two decades of the 14th century. Working

through texts in the Amploniana, and alongside the research group in Erfurt during this stay is the focus of my time at the Max Weber Center. Jacobus de Aesculo is one of the masters who taught contemporaneously with Meister Eckhart at the University of Paris, but is also present in his theological questions in manuscripts and manuscript collections alongside those of Eckhart (most notably in the Vatican Library and in the Amploniana). In contextualising Eckhart within the early 14th century university environment, in order to better understand Eckhart's role in intellectual life in Paris, Erfurt and other important places of his career, but most specifically before, during and after his second regency (1311-1313), the project seeks to explore the individualistic and nuanced thought of the illustrious Dominican, not as an individual, separated from his social, cultural and intellectual roots, but as a key figure in the history of the development of philosophy and theology, connected to, and a part of, the development of the social, cultural and intellectual contexts in which he worked. In this sense the project brings to light a new 'portrait' of Meister Eckhart, previously unseen. It also advances significantly knowledge of medieval European education, education methods, the production of texts, and the transmission of knowledge in this time of great intellectual activity.

Any significant study of the works of Jacobus de Aesculo has yet to be undertaken, and certainly his relationship to Meister Eckhart has yet to be explored. It is clear, however, from looking at the theological *quodlibeta* that we know to be authored by Jacobus, that

a relationship exists between these two. Both masters are concerned with understanding the nature of God's power; but their convergence is not solely intellectual – both were influenced by the trial of Marguerite Porete (which Jacobus was involved with) and both had relations with suspect movements in their respective orders: the Franciscan Spirituals in the case of Jacobus, and the Beguines and Beghards with Eckhart. The project's interest in Jacobus in particular stems from being able to pose questions such as: what were the questions that the Franciscan Jacobus and the Dominican Eckhart shared in common? How do their individualities shape their (unique?) answers? In what ways did their ideas interact? And what sort of networks existed, intellectually, between the religious orders in Paris? These foci develop our understanding of this crucial period in the history of philosophy and theology, and enable us to think critically about the contextualisation of these and other important thinkers in the history of ideas.



Christopher Wojtulewicz, seit September 2013 als Gast-Postdoktorand am Kolleg.

Neue Projekte der Doktoranden

Maik Patzelt: Das „Richtige“ und das „Falsche“ Beten



Maik Patzelt, seit Dezember 2012 als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Rahmen des ERC-Projektes „Lived Ancient Religion“ am Kolleg.

Äußerungen zur richtigen und falschen Art des Betens in der Antike stehen in einem Kontext, der schon vor den Abhandlungen christlicher Theoretiker einsetzte. Dies betrifft neben zahlreichen Gebärden insbesondere die Beurteilung über das leise und laute Beten. Nicht selten etwa werden leise Gebete als „magisch“, übelwollend und hinterhältig bezeichnet, wobei demgegenüber Äußerungen zu finden sind, die darüber völlig entgegengesetzt urteilen.

Was uns hier begegnet, sind vor allem philosophische Deutungskategorien, die den verschiedenen beobachtbaren religiösen Handlungen zugeschrieben werden. Diese Kategorien werden von der Forschung bislang bereitwillig adaptiert, ohne die genaueren Umstände zwischen dem hier

angerissenen Widerspruch von Devianz und Normativität zu hinterfragen. Auffallend ist, dass die kritisierten Praktiken durchgehend im Kontext selbständiger Kontaktaufnahmen mit einer Gottheit stehen.

Die hier angestrebte Untersuchung soll daher der Perspektive der *lived religion* folgen, nach der es sich hierbei um individuelle religiöse Praktiken handelte, denen verschiedene individuelle Bedürfnisse zu Grunde lagen. Eine eindeutige Zuschreibung eines böswilligen oder sogar kriminellen Charakters eines leisen Gebets erscheint damit wenig überzeugend.

Folglich wird die Untersuchung zu hinterfragen haben, welche genauen Umstände dazu führten, dass sich dem Beobachter derartige Szenen darboten. Sämtliche Handlungen müssen daher im Spiegel ihrer Aneignung, Ausübung und Deutung betrachtet werden. Auch die Triebfeder selbständigen Handelns gilt es nicht weniger in den Blick zu nehmen als die Gründe einer gezielten Deviantisierung seitens diverser antiker Autoren.

Das Projekt hat letztlich zum Ziel, die Varianz und die Mehrdeutigkeit von Gebetspraktiken in Rom zu akzentuieren und zu ergründen. Theoretisches Geleit werden die methodischen Ansätze zu Embodiment, Ritualisierung und Rahmung sein.

PROJEKTE DER KOLLEGIATEN

David Schneider: Kollektive Mythen und Individualisierung. Die Entstehung und Ausprägung säkularer Mythen bei deutschen und französischen Adoleszenten in Familie und Gesellschaft



David Schneider, seit April 2013 als Doktorand am Kolleg.

Glaubensvorstellungen in westeuropäischen Gesellschaften stellen heutzutage für eine Vielzahl deutscher und französischer Bürger keine Lebensorientierung mehr dar und verlieren somit als individuelle und kollektive Sinnstiftungsangebote ihre lebenspraktische Relevanz. Diese religiösen Glaubensvorstellungen (kollektive Mythen) wurden über gemeinsame Praktiken in der Sozialisation selbstverständlich angeeignet. Was geschieht wenn institutionalisierte Glaubenssysteme ihre

Evidenz und Überzeugungskraft verlieren? In Anlehnung an Ulrich Oevermanns „Strukturmodell von Religiosität“ gehe ich von der These aus, dass auch nicht religiöse Menschen (säkulare) Glaubensvorstellungen ausbilden. In Bezug auf die aktuellen Debatten um die Säkularisierungstheorie positioniert sich Oevermann folgendermaßen: „(s)ecularization makes only sense in relation to an abolishment of religious contents referring to extra-empirical, transcendental entities“ (*A Theoretical Model of Family Structure* [4], unpubliziert). Säkulare Glaubensvorstellungen beziehen sich nicht auf außerempirische Entitäten, aber auch sie können nur geglaubt werden, weil sie sich auf die offene Zukunft einer Lebenspraxis beziehen und die dreifache Identitätsfrage „wer bin ich, wohin gehe ich, woher komme ich“ beantworten können müssen (dazu Manuel Franzmann und Oevermann). Wie können diese säkularen Glaubensvorstellungen analysiert werden und wie strukturieren und beeinflussen sie das Leben „säkular Gläubiger“? Führen diese entstehenden säkularen Glaubensvorstellungen zu neuen Institutionalisierungen von Vergemeinschaftungs- oder Beziehungsformen oder beeinflussen die sogenannten „Modernisierungsprozesse“, insbesondere der Wandel von Verwandtschafts- und Beziehungsstrukturen, die Entstehung dieser säkularen Glaubensvorstellungen?

Bezogen auf diesen Problemaufriss stellen sich Individualisierungs- und/oder Individuierungsprozesse nicht als Ende oder Abschaffung sozialer Beziehung dar, sondern als ein besonderer Fall der Restrukturierung von Vergemeinschaftungs- und oder Vergesellschaftungsprozessen. Warum festigen und bilden sie sich, insbesondere in der Adoleszenz und ihrer intergenerationalen Dynamik, heraus? Inwieweit ist Glauben elementarer Bestandteil einer Theorie der Praxis beziehungsweise als Praxis zu rekonstruieren? Welche Rolle spielen Ideen, an die Menschen glauben, für ihren persönlichen Umgang mit der Endlichkeit des eigenen Lebens?

Diesen Fragen gehe ich nach, indem ich qualitative Interviews mit deutschen und französischen Adoleszenten und später gegebenenfalls Gruppendiskussionen mit deren Familien führe. Im Mittelpunkt meines Promotionsvorhabens steht die Frage nach Gemeinsamkeiten und Differenzen säkularer Glaubensvorstellungen von deutschen und französischen Jugendlichen. Ob die Frage nach ihrer Genese im Rahmen dieser Arbeit beantwortet werden kann, muss zunächst offen bleiben. Für die Begründung einer praxistheoretischen Perspektive auf Glauben soll geprüft werden, inwieweit sich die klassischen pragmatistisch-philosophischen Ansätze von William James, John Dewey, George Herbert Mead und Charles Sanders Peirce für die sozialwissenschaftliche Konzeptualisierung religiöser Erfahrung eignen. Hans Joas' Arbeiten zum Verhältnis von Glauben, Werten und Religion bieten hierfür interessante Anhaltspunkte; weitere empirische Analysen dazu sind jedoch noch durchzuführen. In der Soziologie bieten insbesondere die Forschungen von Jean-Hugues Déchaux über Individualisierung, Familienverhältnisse, kollektives Gedächtnis und Tod Anhaltspunkte für eine Theorie über den Zusammenhang zwischen Verwandtschaftsverhältnissen und der Lebendigkeit von Glaubenstraditionen; Danièle Hervieu-Légers Buch „Religion as a Chain of Memory“ ist interessant in Bezug auf die Frage, inwieweit mit dem Rückgang religiöser Glaubenssysteme und der Verbreitung subjektiver Glaubensvorstellungen, eine kollektive Amnesie eintritt, die zu „patchwork Identitäten“ führt, so dass Traditionen, die über Glauben und Erzählung ihre Legitimation erfahren haben, in Vergessenheit geraten.

Janna Vogl: Zwischen internationaler Entwicklungszusammenarbeit und lokaler Legitimation. Akteursperspektiven im Umfeld von südindischen Frauenrechts-NGOs

Im Rahmen der durch die massenmediale Präsenz auch global geführten Debatte um die brutalen Vergewaltigungsfälle in Indien Ende des Jahres 2012 wurde selten gefragt, wie indische Akteurinnen die Situation von Frauen interpretieren und versuchen, diese zu verändern. Dies ist umso erstaunlicher, als ein breites Netz an Frauenrechtsorganisationen in Indien existiert, die

sich mit der massiven Gewalt gegen Frauen auseinandersetzen, politische Entscheidungen beeinflussen und sich selbst als Akteurinnen von „Emanzipation“ oder „Modernisierung“ verstehen.

Mein Dissertationsprojekt knüpft hier an: Ich betrachte Frauenrechtsorganisationen im südindischen Bundesstaat Tamil Nadu und gehe von der Annahme

aus, dass diese innerhalb zweier Kontexte zu verorten sind. Einerseits arbeiten die Frauenrechtsorganisationen in lokalen Kontexten. Zunächst ganz konkret: Sie sind in spezifischen Dörfern oder Stadtgebieten tätig, die z.B. durch Kastenbeziehungen strukturiert sind. Darüber hinaus weist die politische Geschichte Tamil Nadus Besonderheiten im gesamtindischen Kontext auf und es ergibt sich die Frage, inwiefern sich deren Spuren in den Konzepten und Ideen der Akteurinnen finden. Verschiedene politische und soziale Bewegungen könnten wichtig sein: Das *self-respect-movement* Anfang des 20. Jahrhunderts, welches säkular-rationalistische Argumente integrierte, der tamilische Nationalismus oder die populistische Politik der regierenden tamilisch-nationalistischen Parteien. In allen Bewegungen ging es um (eine Kritik der) Verhältnisse von Kaste, Geschlecht und Religion. Andererseits sind die betrachteten Organisationen aber auch in Netzwerke der Entwicklungszusammenarbeit eingebunden. Sie arbeiten häufig mit internationalen Geldgebern zusammen und verpflichten sich damit, bestimmte „Zielvorgaben“ umzusetzen. Die Kontexte der eigenen Organisation werden deshalb auch mithilfe von Begriffen beschrieben, die im Austausch mit den Geldgebern zentral sind, wie z.B. *backwardness* oder *development*. Solche Begriffe sind über die institutionelle Einbindung hinaus in indischen Diskursen relevant – manchmal umstritten – und werden mit bestimmten Deutungen und Erklärungen verbunden.

In meinem Dissertationsprojekt verfolge ich auf der Grundlage dieser Annahme einer „doppelten Einbindung“ der Organisationen die Frage, unter Aneignung welcher Begrifflichkeiten und Praxen sich die Akteurinnen selbst darstellen. Daran anschließend interessiert mich, welche Aussagen über die Chancen und Grenzen der Arbeit der Frauenrechtsorganisationen möglich werden, wenn die (Selbst-)Darstellungen verschieden positionierter Akteurinnen gegenüber gestellt werden. Diese Fragen sollen mithilfe von qualitativen Interviews und teilnehmender Beobachtung angegangen werden. Ziel ist es nicht nur, das bisher lückenhafte Wissen über das

konkrete Feld auszubauen, sondern im Ergebnis auch zu einem besseren theoretischen Verständnis der Praxis der Akteurinnen im Rahmen ihrer „doppelten Einbindung“ zu gelangen – eine Praxis, die bisher z.B. mit dem Begriff „Übersetzung“ zu fassen versucht wurde. Die Frage nach Möglichkeiten und Grenzen der Umsetzung der verfolgten Ziele – wie z.B. „Emanzipation“ – weist darüber hinaus auf theoretischer Ebene auf das Verhältnis von sozialem Wandel und sozialer Reproduktion bzw. Stabilität.

Einen Ausgangspunkt bildet die von Shmuel N. Eisenstadt angestoßene *multiple modernities*-Debatte. Der Bezug auf Aspekte von Eisenstadts Ideen ermöglicht es, die „doppelte Einbindung“ der Frauenrechtsorganisationen nicht als Widerspruch zwischen traditionellen („nicht-westlichen“) und modernen („westlichen“) Deutungszusammenhängen zu verstehen, d.h. die Ergebnisse ihrer Arbeit nicht am Maßstab einer „westlichen Moderne“ zu messen. Dies soll den Weg ebnen, um die Praxis der Akteurinnen als Aneignung von und Auseinandersetzung mit verschiedenen Elementen unterschiedlicher Kontexte und „Herkünfte“ zu beschreiben. Eine solche praxistheoretische Perspektive könnte helfen, im konkreten Kontext zu beschreiben, welche Veränderungen für Frauen ermöglicht bzw. verhindert werden. Insgesamt soll versucht werden, in der Beschäftigung mit dem gewählten empirischen Feld praxistheoretische Argumente mit Aspekten der *multiple modernities*-Debatte zusammenzubringen.



Janna Vogl, seit Oktober 2013 als Doktorandin am Kolleg.

Christopher David Shaw: Engaging Mysticism in a Secular Context. A Hermeneutical Study in Post-Kantian Thought



Christopher David Shaw, seit August 2013 als Gast-Doktorand am Kolleg.

My current research project aims to critique the binary opposition that has historically persisted between the broadly defined categories of the religious and the secular by bringing into view an alternative way of understanding divinity – as both in the world and amidst human experience. To carry out the overall aim of this project, the medieval thought and mystical writings of Meister Eckhart will provide the basic subject matter that will be interpreted in light of Post-Kantian thought and the secular

conditions of the present age. My rhetoric in this project seeks to gain the attention of both the confessional theologian and the secular thinker. And, moreover, this project is a unique attempt to offer a reconciliatory point of common interest that, in my belief, can emerge between serious religious thought and the secular culture that defines the world that we now inhabit. I consider this project to be, at once, both a work of theological apologetics and respectful dissidence toward conventional religious orthodoxies and *modi operandi*.

PROJEKTE DER KOLLEGIATEN

Michael Wutzler: Aufwachsen in Verhandlung. Kindeswohl im Spannungsfeld von familialer Vielfalt, politischer Regulierung und sozialpädagogischer Praxis. Eine fallrekonstruktive Studie zum Verhältnis von privater und öffentlicher Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern



Michael Wutzler, seit Oktober 2013 als Doktorand am Kolleg.

Das Forschungsvorhaben fragt danach, wie und in welchem Verhältnis *Kindeswohl* und *Elternrecht* in den Auseinandersetzungen zwischen der Kinder- und Jugendhilfe und Familien reproduziert und somit *öffentliche* und *private Verantwortung* für das Aufwachsen von Kindern vermittelt werden. Dies soll nicht als einseitiger oder dichotomer, sondern als ausgehandelter Prozess verstanden und fallrekonstruktiv untersucht werden. Wie wird Kindeswohl durch die verschiedenen Akteure

(explizit oder implizit) in die Aushandlungsprozesse eingebracht, strategisch eingesetzt, interaktiv verhandelt, geformt und reproduziert? Wie entwickelt sich dies im Verlauf der Aushandlungsprozesse sukzessive? Welche Ambivalenzen, Nebenfolgen, Konfliktpotentiale und problematische Interpretationen von Kindeswohl ergeben sich daraus? Die Literatur zur Praxis der Kinder- und Jugendhilfe ist vielfältig, uneindeutig und zeigt ein sehr ambivalentes und widersprüchliches Feld. Vor allem geht dies aus den Paradoxien hervor, die sich aus den historisch unter verschiedenen Kontexten etablierten, normativen und juristischen Konstrukten *Elternrecht* und *Kindeswohl* ergeben. Diese stehen im Zeichen des Wandels von öffentlichen und privaten Erwartungen und Verantwortungen hinsichtlich des Aufwachsens von Kindern in Familie und Gesellschaft. So kann die sozialpädagogische Praxis als eine die sozialisatorische Vielfalt anerkennende und fördernde, ressourcenorientierte Hilfe und Stärkung der elterlichen Verantwortung und familiären Resilienz beschrieben werden. Oder als eine aktivierende und defizitorientierte Kontrolle und über Transparenz organisierte, geglättete, gesellschaftliche Inklusion heranwachsender Kinder. Im Spannungsfeld dieser Gegensätzlichkeiten spielt sich die Praxis der Kinder- und Jugendhilfe ab. Private und öffentliche Verantwortung können nicht gegeneinander ausgespielt, sondern müssen in der lebensweltlichen Praxis immer wieder ausgehandelt werden. Dies wurde bisher nicht dezidiert untersucht und soll mit dieser Arbeit fundiert aufgearbeitet werden.

Familie kann als umkämpfte Sphäre heterogener, sich überlagernder und widerstreitender Diskurse, Praktiken und Institutionen verstanden werden, welche in unterschiedlichen Arenen ausgehandelt wird und einen historisch-spezifischen Raum der affektiv

gegründeten gesellschaftlichen Reproduktion bildet. Ist das Kindeswohl gefährdet, greift der Schutzauftrag der staatlichen Gemeinschaft über die Kinder- und Jugendhilfe. Wie das elterliche Recht auf Pflege und Erziehung des Kindes ist auch der Schutzauftrag durch die staatliche Gemeinschaft in Art. 6 GG begründet. Die staatliche Kontrolle ist der familialen Praxis und Autonomie nachgeordnet, zugleich muss die elterliche Erziehung jedoch dem Kindeswohl entsprechen. Als Grundlage eines Eingreifens müssen gewichtige Anhaltspunkte für eine gravierende Schädigung des Kindes vorausgesehen sein (§ 8a SGB VIII). Dies stellt einen äußerst unbestimmten Ausgangspunkt dar. Die rechtlichen Grundlagen lassen jedoch nicht nur Interpretationsspielraum zu, sondern fordern diesen ausdrücklich. Das Spannungsverhältnis zwischen öffentlicher und privater Verantwortung ist keine ahistorische Konstante, sondern muss auf unterschiedlichster Ebene ausgeformt, erneuert und reproduziert werden.

Das Forschungsvorhaben zielt auf einen Bereich der sozialen Wirklichkeit, in dem das, was als familiär gilt, in heterogener Weise immer wieder in Krisen gerät, neu ausgehandelt werden muss und Elternrecht und Kindeswohl – aufgrund ihres historischen Entstehungskontextes sowie des gegenwärtigen Wandels – in einem besonderen Spannungsverhältnis zwischen privaten und öffentlichen Interessen, Verantwortungen und Erwartungen an Familie stehen. Ziel ist es, lokale Praktiken zu rekonstruieren, welche Elternrecht und Kindeswohl als zentrale Kategorien der Familie und somit das, was gegenwärtig als Familie denk- und lebbar ist, konstituieren und reproduzieren. Dabei sollen die lebensweltliche Strukturiertheit und Prozesshaftigkeit unterschiedlicher Eigenlogiken sozialer Akteure und deren Aushandlungsprozesse hinsichtlich des Spannungsfeldes zwischen dem (individuellen) Recht der Eltern und dem (öffentlichen) Interesse am Wohle des Kindes analysiert werden.

Soziale Arbeit ist genuine Fallarbeit und die Fallrekonstruktion ist eine zentrale Methode, dieses Handlungsfeld zu analysieren. Im Fall wird das Besondere im Zusammenhang mit den allgemeinen Schwierigkeiten aufgezeigt; und es werden fördernde und hinderliche Bedingungen, Widersprüche sowie Folgen in der Abwägung und Abgrenzungen zwischen Kindeswohl und Elternrecht im Verlauf des Aufeinandertreffens und Aushandelns rekonstruiert. Die sequentiellen Abfolgen von Ereignissen eines Aushandlungsprozesses bilden eine Verlaufskurve (Trajekt). Das Trajektkonzept ermöglicht es, die problematisch gewordene Ordnung, im Prozess ihrer Neuordnung, mit den dazugehörigen Ereignissen, Bedingungen und Eigenlogiken über ihre verschiedenen Phasen hinweg, sequenziell zu rekonstruieren.

Laufende Projekte der Postdoktoranden

Asaph Ben-Tov

Seit Januar 2012 als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Kolleg-Forschergruppe „Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive“, gefördert von der DFG, am Kolleg. Forschungsprojekt: „Der Auszug aus der *Philologia Sacra*“

Claudia Bergmann

Seit Januar 2010 als assoziierte Postdoktorandin am Kolleg. Forschungsprojekt: „Endzeit als Mahl-Zeit“

Valentino Gasparini

Seit November 2010 zunächst als Postdoktorand im Rahmen der Graduiertenschule „Religion in Modernisierungsprozessen“, seit Juni 2012 als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Rahmen des ERC-Projekts „Lived Ancient Religion“ am Kolleg. Forschungsprojekt: „Der Atem der Götter. Verkörperung, Erfahrung und Kommunikation am Alltag der Isaischen Kultpraxis“

Cornelia Haas

Seit April 2010 als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Kolleg-Forschergruppe „Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive“, gefördert von der DFG, am Kolleg. Forschungsprojekt: „Die ‚United Lodge of Theosophists India‘ und das ‚Indian Institute of World Culture‘ – eine transkontinentale Neudefinition indischer Geistesgeschichte und ihre Wirkung in den Wirtschaftsstandorten Bangalore und Mumbai“

Bettina Hollstein

Seit April 1998 als wissenschaftliche Kollegreferentin am Kolleg. Habilitationsprojekt: „Ehrenamt. Ein ökonomisches Phänomen in handlungstheoretischer Perspektive“

Markus Kleinert

Seit 2008 als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Kierkegaard-Forschungsstelle, gefördert von der Carl Friedrich von Siemens Stiftung, am Kolleg. Forschungsprojekte: a) Redaktion, Koordination und Herausgabe der „Deutschen Søren Kierkegaard Edition“; b) Habilitationsprojekt „Andere Klarheit. Über die Verklärung in Kunst, Religion und Philosophie“; c) Vorbereitung des Tagungsbandes „Metamorphosen des Heiligen. Vergemeinschaftung durch Sakralisierung der Kunst“ (KFG in Kooperation mit der FEST, Heidelberg); d) Vorbereitung des Tagungsbandes „Sokratische Ortlosigkeit: Kierkegaards Idee des religiösen Schriftstellers“ (KFG in Kooperation mit dem Deutschen Literaturarchiv Marbach); e) Vorbereitung des Bandes „Kierkegaard: Entweder – Oder“ in der Reihe „Klassiker Auslegen“.

Jan Leichsenring

Von Oktober 2008 bis April 2012 als Kollegiat, zunächst mit einem Stipendium der Graduiertenschule „Religion in Modernisierungsprozessen“, von April 2009 bis September 2011 mit einem Stipendium der DFG im Rahmen des Graduiertenkollegs „Menschenwürde und Menschenrechte“, von Februar bis April 2012 mit einem Promotionsabschlussstipendium der Universität Erfurt, von Mai bis November 2012 als Gastkollegiat, vom Dezember 2012 bis Mai 2013 als Postdoktorand mit einem Stipendium des Max-Weber-Kollegs, seit Juni 2013 als Gast-Postdoktorand am Kolleg. Forschungsprojekt: „Die Idee des Lebens. Der Beitrag des Idealismus zur wissenschaftlichen Rede von Leben, Praxis und Sinnorientierungen“

Dorit Messlin

Von Januar 2010 bis Dezember 2011 als assoziierte Postdoktorandin, seit Januar 2012 als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Kolleg-Forschergruppe „Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive“, gefördert von der DFG, am Kolleg. Forschungsprojekt: „Übertreibung, Abweichung, Übermaß – Zur Diskursgeschichte des Hyperbolischen“

Britta Müller-Schauenburg

Seit Januar 2010 als assoziierte Postdoktorandin in der Kolleg-Forschergruppe „Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive“, gefördert von der DFG, am Kolleg. Forschungsprojekt: „Benedikt XIII. und seine Bibliothek“

Andreas Pettenkofer

Von April bis September 2003 mit einem Stipendium der Jutta-Heidemann-Stiftung, von Oktober 2003 bis September 2007 als Gastkollegiat, von Januar bis März 2009 als Postdoktorand mit einem Stipendium des Stifterverbands für die deutsche Wissenschaft am Kolleg, von April 2009 bis September 2010 Vertretung der Lehraufgaben der Juniorprofessur Soziologie am Max-Weber-Kolleg, seit Oktober 2010 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Kolleg. Forschungsprojekt: „Grundloses Vertrauen. Eine Fallstudie über jüdische Deutsche und die Entscheidung zu bleiben“

Sabine Sander

Von Januar 2008 bis Dezember 2010 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kolleg in dem Forschungsprojekt „Jüdisches Sprachdenken“, gefördert von der German-Israeli Foundation (GIF). Seit Januar 2011 Mitarbeiterin in der Kolleg-Forschergruppe „Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive“, gefördert von der DFG. Seit Februar 2011 Leitung und Organisation des internationalen DFG-Netzwerks „Sprachdenken und politische Theorie. Jüdisch-deutsche Beiträge zur Kultur- und Sozialtheorie der Moderne“. Habilitationsprojekt: „Antwort als Verantwortung. Konzepte der Dialogik und der Vermittlung“

PROJEKTE DER KOLLEGIATEN

zwischen ‚Ich‘ und ‚Du‘ sowie ‚Eigenem‘ und ‚Fremdem‘ in Sprach- und Kulturtheorien im jüdisch-deutschen Kontext“

Leif Scheuermann

Von April 2009 bis März 2010 als Kollegiat mit einem Stipendium der Vereinigten Kirchen- und Klosterkammer, von April bis Oktober 2010 als Gastkollegiat am Kolleg; von November 2010 bis Dezember 2011 als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt „Adaptiver, Interaktiver, Dynamischer Atlas zur Geschichte (AIDA).

Visuelles Erkunden und interaktives Erleben der Geschichte“, gefördert vom Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur; von Januar 2012 bis März 2013 als Gastkollegiat, seit April 2013 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Kolleg.

Lara Weiss

Seit Juni 2012 als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Rahmen des ERC-Projekts „Lived Ancient Religion“ am Kolleg. Forschungsprojekt: „Gelebte Religion im Römischen Karanis: Individuum und Familie“

Laufende Projekte der Doktoranden

Stefanie Albert

Seit Februar 2010 als assoziierte Kollegiatin am Kolleg. Dissertationsprojekt: „Das jüdische Gesangbuch als Medium ritueller Innovation“

Bernadett Bigalke

Von Oktober 2005 bis September 2008 mit einem Stipendium der Vereinigten Kirchen- und Klosterkammer, seit Oktober 2008 als Gastkollegiatin am Kolleg. Dissertationsprojekt: „Die Leipziger alternativ-religiöse Szene um 1900 am Beispiel der ‚Theosophischen Gesellschaften““

Matthias Bornemann

Seit Oktober 2011 als Gastkollegiat am Kolleg. Dissertationsprojekt: „Religiöse Subjekte – Bekenntnis durch Teilnahme“

Alexander Brunke

Seit April 2011 als Kollegiat in der Kolleg-Forschergruppe „Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive“, gefördert von der DFG, am Kolleg. Dissertationsprojekt: „Normative Konflikte um die Ordnung des Ökonomischen“

Maximilian Dehne

Von Oktober 2008 bis September 2011 als Kollegiat mit einem Stipendium des Stifterverbands für die deutsche Wissenschaft, seit Oktober 2011 als Gastkollegiat am Kolleg. Dissertationsprojekt: „Angst, Identität und gesellschaftlicher Wandel – Theoretische Weiterentwicklungen und empirische Analysen“

Christopher Degelmann

Seit Juni 2012 als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Rahmen des ERC-Projekts „Lived Ancient Religion“ am Kolleg. Forschungsprojekt: „Trauer- und Bittszenen im Rom der Republik und frühen Kaiserzeit (3. Jh. v. Chr. - 1. Jh. n. Chr.)“

Matthias Engmann

Seit Oktober 2011 als Kollegiat mit einem Stipendium der Graduiertenschule „Religion in Modernisierungsprozessen“ am Kolleg. Dissertationsprojekt: „Konzeption der Innerlichkeit des frühen und mittleren Kierkegaard mit besonderer Berücksichtigung der ‚Erbaulichen Reden‘ von 1843 bis 1847“

Mateusz Falkowski

Von Oktober 2006 bis September 2009 als Kollegiat mit einem Stipendium der Marga und Kurt Möllgaard-Stiftung, seit Oktober 2009 als Gastkollegiat am Kolleg. Dissertationsprojekt: „In the Underground. Sociological analysis of *Samizdat* publishing in communist Poland between 1977 and 1989“

Helena Fischer

Von April 2010 bis September 2011 zunächst als Gastkollegiatin, seit Oktober 2011 als Kollegiatin mit einem Stipendium der DFG im Rahmen des Graduiertenkollegs 846 (Göttingen/Erfurt) am Kolleg. Dissertationsprojekt: „Anthropologische Reflexionen in Dämonologien der hohen römischen Kaiserzeit. Justin – Apuleius – Censorinus (150-238 nach Christus)“

Susanne Herrmann-Sinai

Seit April 2006 als Kollegiatin zunächst mit einem Stipendium der Universität Erfurt, von Juni 2006 bis Dezember 2010 mit einem Stipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes am Kolleg; von Juli 2006 bis September 2007 beurlaubt; von März bis August 2011 Abschlussstipendium der Universität Erfurt, seit April 2011 Gastkollegiatin; derzeit an der Universität Oxford („visiting status“). Dissertationsprojekt: „Formenwandel und Entwicklung – oder was es heißt, einem Prinzip zu folgen. Eine Theorie moralischer Handlungspraxis in Auseinandersetzung mit Christine Korsgaard“

Hendrik Hillermann

Von Oktober 2008 bis September 2011 als Kollegiat mit einem Stipendium der Graduiertenschule „Religion in Modernisierungsprozessen“, seit Oktober 2011 als Gastkollegiat am Kolleg. Dissertationsprojekt: „Victor Witter Turner – eine Biografie“

Vera Höke

Seit Oktober 2011 als Kollegiatin mit einem Stipendium der Graduiertenschule „Religion in Modernisierungsprozessen“ am Kolleg. Dissertationsprojekt: „Intuition und religiöse Erfahrung – die Individualisierung von bhakti vor dem Hintergrund transzendentalen Christentums in der ‚New Dispensation Church‘“

Christian Karst

Seit April 2011 als Kollegiat mit einem Stipendium der Jutta-Heidemann-Stiftung am Kolleg. Dissertationsprojekt: „Brunnen in der römischen Kaiserzeit als religiös markierte Orte“

Andreas Kewes

Seit April 2008 als Kollegiat mit einem Stipendium der DFG im Rahmen des Graduiertenkollegs „Menschenwürde und Menschenrechte“, seit April 2012 als Gastkollegiat am Kolleg. Dissertationsprojekt: „Politische Werte in der Einwanderungsgesellschaft. Typologie zur Entstehung individueller Wertbindungen am Beispiel eines multiethnischen Stadtbezirks“

Sebastian Kriebel

Seit Oktober 2011 als Kollegiat mit einem Stipendium der Graduiertenschule „Religion in Modernisierungsprozessen“ am Kolleg. Dissertationsprojekt: „Zwischen den Welten – Ethnographische Erkundungen der Lebenswelt neuer Heiden“

Jeannine Kunert

Von Oktober 2008 bis September 2011 als Kollegiatin mit einem Stipendium der Graduiertenschule „Religion in Modernisierungsprozessen“, seit Oktober 2011 als Gastkollegiatin am Kolleg. Dissertationsprojekt: „Der ‚Juden-Könige‘ zwei. Zur Wirkung und Rezeption Sabbatai Zwi und Oliger Paullis“

Jenny Lagaude

Seit April 2010 als assoziierte Kollegiatin am Kolleg. Dissertationsprojekt: „Ritual und Vernunft. Theorien zur religiösen Dimension des Ritualen im Zeitalter der Aufklärung“

Jörg Lange

Von April 2007 bis März 2010 als Kollegiat mit einem Stipendium der DFG im Rahmen des Graduiertenkol-

legs „Menschenwürde und Menschenrechte“, seit April 2010 als Gastkollegiat am Kolleg. Dissertationsprojekt: „KZ-Gedenkstätten in Deutschland: Lernorte für Menschenrechte? Historisch-empirische Betrachtungen in geschichtsdidaktischer Absicht“

Torsten Lattki

Von April 2011 bis Dezember 2011 als Kollegiat mit einem Stipendium der Graduiertenschule „Religion in Modernisierungsprozessen“, seit Januar 2012 mit einem Stipendium des Evangelischen Studienwerk e. V. Villigst am Kolleg. Dissertationsprojekt: „Benzion Kellermann. Das prophetische Judentum als Vernunftreligion“

Anna Lehmann-Ertel

Seit Januar 2010 als assoziierte Kollegiatin am Kolleg. Dissertationsprojekt: „...commuovere i sensi ed eccitare lo spirito e la devozione...‘ Zur Rolle sakraler Bilder bei Gabriele Paleotti: Die *Lamentatio Christi* von Alfonso Lombardi in Bologna“

Karsten Lorek

Von August 2010 bis April 2012 als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsprojekt „Geschichtsschreibung als Gegenwartsbewältigung. Der Weg des Literaten Ferdinand Gregorovius zur Geschichte“ am Kolleg; Bearbeitung des Editionsprojekts: „Ferdinand Gregorovius. Leitartikel für die ‚Neue Königsberger Zeitung‘ 1848-1850“. Seit Mai 2012 als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Nachwuchsforschergruppe „Religiöse Rituale in historischer Perspektive“. Dissertationsprojekt: „Hunger als Entgrenzungspänomen. Hungerdiskurse und ihre ästhetische Verarbeitung in der literarischen Moderne“

Anne Christina May

Seit Januar 2010 als assoziierte Kollegiatin am Kolleg. Dissertationsprojekt: „Schwörtage in der Frühen Neuzeit“

Cornelia Mügge

Von Dezember 2009 bis September 2011 als Kollegiatin zunächst mit einem Stipendium der Graduiertenschule „Religion in Modernisierungsprozessen“, von Oktober 2011 bis September 2012 mit einem Stipendium der DFG im Rahmen des Graduiertenkollegs „Menschenwürde und Menschenrechte“, von Oktober bis November 2012 mit einem Stipendium des Stifterverbands der Deutschen Wissenschaft, seit Dezember 2012 als Gastkollegiatin am Kolleg. Dissertationsprojekt: „Menschenrechte, Religion und Geschlecht. Über die Bedeutung von Religion für die universale Geltung der Menschenrechte bei Martha C. Nussbaum“

Christian Muth

Seit April 2010 als Kollegiat mit einem Stipendium der Graduiertenschule „Religion in Modernisierungsprozessen“ am Kolleg. Dissertationsprojekt: „Konfessionelle Identität‘. Interdisziplinäre Annäherungen in christentumstheoretischer Perspektive“

PROJEKTE DER KOLLEGIATEN

Frithjof Nungesser

Von Juli 2009 bis März 2010 als Kollegiat mit einem Stipendium des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft, seit April 2010 als Gastkollegiat am Kolleg. Dissertationsprojekt: „Eine Theorie primärer Sozialität“

Anna Piazza

Seit Januar 2013 als Kollegiatin mit einem Stipendium der Vereinigten Kirchen- und Klosterkammer am Kolleg. Forschungsprojekt: „Max Schelers Phänomenologie der Religion und ihre Bedeutung innerhalb seines Gesamtwerkes, mit besonderer Berücksichtigung seines Werkes des Übergangs ‚Vom Ewigen im Menschen‘“

Eva Range

Von April 2007 bis März 2010 als Kollegiatin mit einem Stipendium der DFG im Rahmen des Graduiertenkollegs „Menschenwürde und Menschenrechte“, seit April 2010 als Gastkollegiatin am Kolleg. Dissertationsprojekt: „Menschenrechte, soziale Bewegungen und transnationale Akteure in der Republik Südafrika“

Franziska Reise

Von April 2010 bis März 2013 als Kollegiatin mit einem Stipendium der DFG im Rahmen des Graduiertenkollegs „Menschenwürde und Menschenrechte“, seit April 2013 als Gastkollegiatin am Kolleg. Dissertationsprojekt: „Leben als Balance-Akt. Kinder jüdischer Kommunisten in der DDR und im wiedervereinigten Deutschland“

Dorothea Reinmuth

Seit April 2006 als Kollegiatin zunächst mit einem Christoph-Martin-Wieland-Stipendium der Universität Erfurt, von August 2006 bis März 2009 mit einem Stipendium der Studienstiftung des Deutschen Volkes, seit April 2009 als Gastkollegiatin am Kolleg. Dissertationsprojekt: „Die Performativität der Anerkennung. Potentiale und Grenzen neuerer Anerkennungstheorien (Taylor, Honneth, Fraser)“

Christian Scherer

Von Januar 2004 bis Dezember 2006 mit einem Stipendium der Vereinigten Kirchen- und Klosterkammer, seit Januar 2007 als Gastkollegiat am Kolleg. Dissertationsprojekt: „Die Rezeption des Wertkomplexes der Menschenwürde und Menschenrechte im deutschen Katholizismus von 1871 bis zum II. Vatikanischen Konzil“

Dominik Schlosser

Von Oktober 2006 bis September 2009 als Kollegiat mit einem Stipendium der Kirchen- und Klosterkammer, seit Oktober 2009 als Gastkollegiat am Kolleg. Dissertationsprojekt: „...the greatest driving force mankind has ever experienced.‘ Das Islamverständnis Muḥammad Asads“

Stefan Schmidt

Von April 2009 bis März 2012 als Kollegiat mit einem Stipendium des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft, seit April 2012 als Gastkollegiat am Kolleg. Dissertationsprojekt: „Arbeite mit, plane mit, regiere mit!‘. Anspruch und Wirklichkeit des Eingabewesens in der DDR der Ära Honecker“

Anja Schöbel

Von Oktober bis Dezember 2012 als Kollegiatin mit einem Stipendium des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft, von Januar bis März 2013 mit einem Stipendium der Universitätsgesellschaft Erfurt e.V., im April 2013 mit einem Stipendium der Stiftung propter homines, seit Mai 2013 mit einem Stipendium der Jutta-Heidemann-Stiftung am Kolleg. Forschungsprojekt: „Monarchie und Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert. Zur medialen Inszenierung deutscher Bundesfürsten von 1850-1918“

Kevin Zdiara

Von Oktober 2008 bis September 2011 als Kollegiat mit einem Stipendium der Graduiertenschule „Religion in Modernisierungsprozessen“, seit Oktober 2011 als Gastkollegiat am Kolleg. Dissertationsprojekt: „Transformations of Pluralism. The Pragmatist Philosophy of Horace M. Kallen“

Alexander Zinn

Seit April 2010 zunächst als Kollegiat der DFG im Rahmen des Graduiertenkollegs „Menschenwürde und Menschenrechte“, seit März 2011 als Gastkollegiat am Kolleg. Dissertationsprojekt: „Aus dem Volkskörper entfernt? Männliche Homosexualität im ‚Dritten Reich‘ am Beispiel Thüringens“

Abgeschlossene Projekte der Postdoktoranden

Marlis Arnhold: Sanctuaries and Urban Space. The Case of Ostia

As member of the ERC-Research Group „Lived Ancient Religion: Questioning ‚cults‘ and ‚polis religion““ from June 2012 till May 2013 I started a research project on the sanctuaries of Roman Imperial Ostia, the harbour town of the city of Rome. The project aims for an analysis of the available material and written evidence of the cult-sites beyond their differentiation according to architectural forms, cult identities, and their status as *sacra privata* or *sacra publica*. All of these present criteria based on which the sites have been selected for investigations so far. In view of the program of the ERC-project the idea was to bring together in one study all sanctuaries which a contemporary of Roman Imperial times at least theoretically could have been able to see, know of, visit as well as live or work in or nearby (the phrasing is intended). Focusing thus on the various agents, a number of new questions have been raised for the analysis which result in a fundamentally new understanding of sacred space in Roman Antiquity: How was urban space shared and acquired in and through sanctuaries in Roman Imperial Ostia? Under which conditions was it even competed for? How was it conceptualized and transformed in consequence over time?

My research started with a compilation of the available evidence of the more than 80 known sanctuaries from Ostia from the period of the first four centuries CE. These comprise precincts with large podium temples as well as cult-rooms installed into domestic architectures and workshops but could also take the form of small shrines set into the corner of a courtyard or a niche placed into a wall. They were dedicated to all kinds of religious traditions known throughout Roman Imperial times including the Jewish and Christian cults. Taking into account the aspects of accessibility and visibility, the building phases of the known structures as well as the actions which once took place in and at the architectures were and are being analyzed. Indices for the latter can be obtained from the available finds and inscriptions, in particular, as well as a discussion of the possibilities provided by the available space in each case.

The research on this part of the project quickly resulted in a vast amount of material demonstrating the

potentials of the changed perspective on the sanctuaries. All the same, further questions arose within the progressing studies, for instance, first of all the one of a terminology applicable to varying architectural forms which allows to address the structures precisely. Whereas some of the larger sanctuaries with Republican history were linked through the activities of various *gentes*, also „smaller“ sites revealed links by means of the preserved inscriptions, which require further discussion of their character: Are we talking just about the presence of members of the same *gens* in different sanctuaries or were these connected in further ways?

What originally was intended not to exceed the length of a larger essay, soon took the scale of a monography and even though its outline and scope are set, it is still far from finished. Nevertheless, several of the sanctuaries and aspects of this project have already been subjects of recent oral presentations and several articles are in progress of publication or preparation. Two further presentations not yet listed below are planned for December 2013:

Presentations:

- Arnhold, M.: „The Last One Shuts the Door: Cult-Groups Communicating Through (In)Visibility“ – Contribution to the international conference „Sharpening the Knife: Making Religion Effective in Everyday Life“ held at Erfurt, Germany, 11-14 June 2013.

- „Sanctuaries and Urban Space: the case of Ostia“ – Project presentation at the Aarhus University, Aarhus, Denmark, 9 April 2013.

Articles:

- „The Small, the Big, and the Larger: Sanctuaries and Urban Spatial Settings in Roman Imperial Ostia“. – *Article for the Blackwell Companion to the Archaeology of Religion*. In process of publication.

- „The Last One Shuts the Door: Cult-Groups Communicating Through (In)Visibility“ – Contribution to the international conference „Sharpening the Knife: Making Religion Effective in Everyday Life“ held at Erfurt, Germany, 11-14 June 2013. Manuscript in preparation.

Hiram Kümper: Sexualität und Gewalt im Alten Reich. Studien zu den kulturellen Valenzen sexueller Gewalt zwischen Hochmittelalter und Sattelzeit (ca. 1100 bis 1800)

Ziemlich genau drei Jahre habe ich als vaganter Gastkollegiat am Kolleg verbracht – eine spannende, freudige und wegen der stetigen Reiserei oft auch eine anstrengende Zeit, die jetzt beruflicher Veränderungen wegen ein Ende finden muss. Ich werde Erfurt vermissen. Vor allem aber die netten Weberianerinnen und Weberianer und die anregenden Gespräche mit ihnen.

Gekommen bin ich ans Max-Weber-Kolleg mit einem Habilitationsprojekt im Gepäck, das zwar methodologisch genuin historisch – man könnte vielleicht sagen: geistesgeschichtlich – angelegt war, das aber historische Diskurse so unterschiedlicher Fachrichtungen in den Blick

nahm, dass Impulse aus diesen unterschiedlichen Fächern sie nur bereichern konnten. Untersucht habe ich die Theoretisierungsgeschichte sexueller Gewalt, näherhin die Ausdifferenzierung des Konzeptbegriffs „Notzucht“ von seiner Entstehung in der europäischen Achsenzeit des 12. Jahrhunderts bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, wenn neue Persönlichkeitskonzepte mit neuen Formen gerichtlicher Wahrheitsfindung aufeinandertreffen und sich ein gleichsam „modernes“ Konzept sexueller Gewalt ausbildet, das mit unserem heutigen schon sehr viel gemeinsam hat. An dieser langen Ausdifferenzierung durch die gesamte Vormoderne hin-

PROJEKTE DER KOLLEGIATEN

weg arbeiteten viele Akteure aus ganz unterschiedlichen Richtungen mit: nicht nur Juristen, auch Theologen, Mediziner und in zunehmenden Maße dann auch Philosophen. Für deren unterschiedliche Perspektiven auf ein ziemlich furchtbares Kapitel menschlichen Daseins habe ich mich interessiert. Dieses im Wortsinne abscheuliche Thema hat mir aber auch regelmäßig kräftig die Laune verhagelt – umso mehr hat der Zuspruch der Kolleginnen und Kollegen am Max-Weber-Kolleg und anderswo mir geholfen, bei der Stange zu bleiben.

Angekommen bin ich in Erfurt mit rund zwei Jahren Quellenarbeit und einigen ziemlich halbgaren Fragmenten im Gepäck. Ich verlasse das Max-Weber-Kolleg nicht nur mit einem weinenden Auge, sondern auch mit einer beinahe abgeschlossenen Habilitationsschrift, die ich in den kommenden Monaten endgültig redigieren kann. Das hat sicher nicht nur, aber auch mit dem heilsamen Druck der regelmäßigen und aufeinander aufbauenden Kolloquien zu tun. Aus einigen der Teilergebnisse, die ich in den Kolloquien vorstellen konnte, sind Aufsätze entstanden, die entweder bereits erschienen

sind (z.B.: „Did Medieval Canon Law Invent Our Modern Notion of Rape? Revisiting the Idea of Consent and the Individual Will before and after 1200“, in: *Law and Marriage in the Middle Ages and Early Modern Period*, hg. von Kirsi Salonen u.a., Kopenhagen 2012, S. 127-138) oder es zeitnah noch werden.

Mit dem Kolleg(iat)en Stefan Schmidt zusammen habe ich im Wintersemester 2010/11 in Erfurt ein Seminar mit dem Titel „Gnade vor Recht? Politisches Bitten, 1500-2000“ veranstaltet, das mir – und ich glaube auch den meisten der teilnehmenden Studierenden – sehr eindrücklich gezeigt hat, welche Einsichten sich im trans-epochalen Gespräch gewinnen lassen. – Auch das im Übrigen ein Eindruck, den mir auch die Gespräche mit den vielen Althistoriker(innen) am Kolleg immer wieder bestätigt haben.

Für die schöne Zeit am Max-Weber-Kolleg kann ich nur eines: mich ganz herzlich bedanken. Das gilt nicht nur für die Kolleginnen und Kollegen aus dem forschenden Kader, sondern auch und vor allem für das administrative Rückgrat. Vielen, vielen Dank!

Katharina Ulrike Mersch: Besitztümer, Macht und Seelenheil – Interessen und Konfliktstrategien von Laien in den Auseinandersetzungen um die Exkommunikation im späteren Mittelalter

Im Oktober 2010 habe ich mein Habilitationsprojekt in der Kolleg-Forschergruppe „Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive“ am Max-Weber-Kolleg begonnen. Während meines zweijährigen Aufenthalts habe ich nicht nur eine umfassende Materialsichtung bewerkstelligen und Quellenkomplexe erarbeiten können, sondern habe vor allem konzeptionell vom interdisziplinären Austausch in der Kolleg-Forschergruppe und am Max-Weber-Kolleg profitiert.

Das Forschungsprojekt beleuchtet die Stellung laikaler Machthaber zur Kirche und ihren Institutionen vom 12. Jahrhundert bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Zu diesem Zweck wird die Exkommunikation in den Blick genommen, mit der kirchliche Instanzen religiöses, soziales und politisches Verhalten ahndeten, das kirchlichen Normen und Interessen widersprach. Im Rahmen der Arbeiten am Kolleg konnten die zeitgenössischen kirchenrechtlichen Diskussionen und theologischen Leitlinien herausgearbeitet und in einem ersten Hauptabschnitt der Arbeit schriftlich niedergelegt werden. Im Sinne des übergreifenden Themas der Kolleg-Forschergruppe wurden die Bedeutung des individuellen Gewissens und persönlicher Entscheidungsfreiräume der Exkommunizierten im kanonistischen und theologischen Diskurs betont. Erste Hinweise auf Individualisierungs- und Individuierungstendenzen finden sich bereits in den kirchenrechtlichen Quellen des 12. Jahrhunderts, die bei der Frage, ob eine Exkommunikation vermieden oder riskiert werden sollte, auf die dem Reflexionsvermögen gründende religiöse Integrität des einzelnen vom Kirchenbann bedrohten Laien setzte – im Zweifelsfall sollte er im Widerspruch zu den Vorgaben der Kleriker handeln. Dieser konzeptionelle Zugang erlaubt, im Hinblick auf die Kontrastierung von Norm und Praxis, die das Herzstück der Arbeit ausmachen wird, bislang wenig bekannte Wege zu beschreiten. Dieser Hauptteil der Arbeit widmet sich der Frage, wie sich Laien unter dem Eindruck des Kirchenbanns

zu ihrer eigenen Person und zu ihrem sozialen Umfeld verhielten, wie sie gegen die Zensur aufbegehrten, wie sie sich Zugang zu kanonistischen und theologischen Wissensbeständen verschafft und der Exkommunikation zum Trotz an der christlichen Glaubenspraxis festgehalten haben. Im Zusammenhang mit den in den Kolloquien des Kollegs vorgestellten Fallbeispielen hat sich gezeigt, dass die sich aus moderner Perspektive aufdrängende Unterscheidung von religiösen und politischen Aspekten und Diskursen fehlgeht, vielmehr der Alterität mittelalterlicher Argumentation Rechnung zu tragen ist und in der *longue durée* neben den Individualisierungs- eben auch Säkularisierungsprozesse beobachtet werden müssen. Diskussionen über den politischen und sozialen Rang eines Exkommunizierten beinhalteten auch Debatten über die Einbindung dieser Positionen in das christliche Heilsgefüge. Sie waren außerdem verzahnt mit Reflexionen über die innere religiöse Haltung der Gebannten, wobei in den Quellen drei Ebenen dieses Diskurses zu unterscheiden sind: die Selbstäußerung der Exkommunizierten im Verfahren und im Austausch mit ihrem sozialen Umfeld, die Befunde ihrer Exkommunikatoren und anderer am Konflikt Beteiligter sowie sowohl zeitgenössische als auch retrospektive Deutungen des Konflikts durch Gelehrte, Geschichtsschreiber und sogar Mystikerinnen. In meiner Zeit am Kolleg konnte ich eine Reihe solcher Fallbeispiele bearbeiten, mich mit den Argumentationen der geistlichen und gelehrten Fürsprecher der Exkommunizierten vertraut machen und mir außerdem einen Überblick darüber verschaffen, wie Exkommunizierte sich die Teilhabe an der Messe, der christlichen Stiftungspraxis und der christlichen Bestattung verschafften und auf individuellen Wegen rechtliche Normen umgingen. Dafür möchte ich mich ebenso bedanken wie für die zahlreichen Denkanstöße, die ich aus Erfurt mitgenommen habe an die Universität Göttingen, wo ich mein Habilitationsprojekt weiterführe.

Astrid Reuter: Religion in der verrechtlichten Gesellschaft. Rechtskonflikte und öffentliche Kontroversen um Religion als Grenzkämpfe um das religiöse Feld

In meinem Habilitationsprojekt habe ich mich mit den ‚definitionspolitischen‘ Aspekten des rechtlichen Umgangs mit Religion beschäftigt, so wie sie sich in ausgewählten jüngeren Rechtskonflikten um Religion in Deutschland beobachten lassen. Nun heißt ‚Definition‘ bekanntlich ‚Grenzziehung‘. Mit jeder Grenzziehung wird aber nicht nur etwas eingegrenzt, sondern zugleich anderes ausgegrenzt. Grenzziehungen bergen deshalb konfliktives Potential: Grenzen, auch begriffliche Grenzen, sind in der Regel umkämpft. Dies gilt auch und in beachtlichem Maße für die Religion und die rechtlichen Bemühungen, Religion begrifflich einzuhegen. In meiner Arbeit werden Rechtskonflikte um Religion deshalb als Grenzkämpfe um das religiöse Feld untersucht.

Konzeptuell schließe ich dabei an Pierre Bourdieus Theorie sozialer Felder an. Der Rückgriff auf Bourdieu erfolgt jedoch ausdrücklich nicht in der Absicht, durch eine Analyse der symbolischen Kämpfe der verschiedenen Akteure die Binnenlogik des religiösen Feldes zu rekonstruieren. Vielmehr liegt der Fokus auf den Auseinandersetzungen um die Außengrenzen des religiösen Feldes, das heißt auf der Frage, welches Verhältnis sich in den beobachteten Rechtsstreitigkeiten um Religion zwischen dem religiösen Feld und anderen Feldern einstellt.

Neben diesen systematischen Überlegungen erörtere ich in meiner Arbeit in einer historischen Herleitung, wie das Recht im Zuge seines Aufstiegs zur leitenden Ordnungsinanz der Gesellschaft auch zu einem bedeutenden Faktor im religiösen Feld wurde. An diese Rekonstruktion schließen sich in meiner Arbeit Ausführungen zum heiklen Charakter des Rechts auf Religionsfreiheit im säkularisierten freiheitlichen Staat an. Dieses Recht, so meine These, mündet in ein Dilemma, das – insofern Religionsfreiheit nur gewährt werden kann, wenn man über einen Begriff dessen verfügt, was Religion denn eigentlich ist – unmittelbar mit der Definitionsproblematik von Religion zusammenhängt.

Im empirisch orientierten Hauptteil meiner Arbeit analysiere ich drei ausgewählte deutsche Rechtsstreitigkeiten um Religion. Die fallbezogenen Analysen des Hauptteils sollen exemplarisch die ‚definitionspolitischen‘ Dynamiken um ‚Wesen‘ und ‚Funktion‘ des Religiösen aufzeigen, die im Ringen um das Recht auf Religionsfreiheit in Gang gesetzt werden. Zum Auftakt untersuche ich den Streit um das Schulkreuz, der die deutsche Öffentlichkeit im Spätsommer und Herbst 1995 beschäftigte. Im Zentrum der Kontroverse um das Schulkreuz stand die doppelte Frage, ob das Kreuz ein religiöses Glaubenssymbol oder nicht vielmehr das ‚Logo‘ einer allgemein konsensfähigen Zivilreligion sei und wie es der Staat als Schulträger mit der Religion halten solle. Wir haben es also mit einem ‚definitionspolitischen‘ Streit um Religion par excellence zu tun. Dies gilt auch für den ‚Kopftuchstreit‘, den ich im Anschluss erörtere. Im Fokus der Auseinandersetzungen stand auch hier die Frage, was das Kopftuch bedeute, ob es überhaupt ein religiöses Symbol und nicht vielmehr ein kultur-, ein identitätspolitisches Zeichen der Abgrenzung vom kulturchristlich imprägnierten Verfassungsstaat sei. Die Kontroversen um das Schulkreuz und das Kopftuch der Lehrerin gingen

von Rechtskonflikten in westdeutschen Bundesländern aus und trugen auch deutlich das Signum der religionskulturellen Verhältnisse in der ‚alten‘ Bundesrepublik. Die ganz andere religionskulturelle Lage im Osten Deutschlands scheint hingegen in zwei eng aufeinander bezogenen (und deshalb in einem zweigliedrigen Kapitel zusammenhängend untersuchten) Streitfällen aus Brandenburg und Berlin auf: In Brandenburg kam es 1995 zum Streit um die Einführung des Schulfaches ‚Lebenskunde–Ethik–Religion(skunde)‘ (kurz: LER), das nach den Vorstellungen der Initiatoren vor allem der Reflexion von Wertbindungen und ethischen Haltungen dienen sollte. Im Verlauf der Auseinandersetzungen entbrannte eine bundesweite Debatte um den Sinn des Religionsunterrichts und seine grundrechtliche Absicherung, die sich erst beruhigte, als nach mehreren Jahren zählen Ringens das Bundesverfassungsgericht 2001 einen für die Streitparteien akzeptablen Schlichtungsvorschlag präsentierte, den die Konfliktparteien annahmen. Kurze Zeit später jedoch brach in Berlin ein vergleichbarer Konflikt aus: In der Hauptstadt setzte die 2006 beschlossene Einführung des Pflichtfachs ‚Ethik‘ eine unerwartete Mobilisierung seitens der Befürworter eines konfessionsgebundenen Religionsunterrichts in Gang. Der von den Kirchen mitgetragene Widerstand mündete in einen Volksentscheid, in dem jedoch 2009 das neue Unterrichtsfach ‚Ethik‘ von einer großen Mehrheit der Berlinerinnen und Berliner bestätigt wurde. Im Streit um das Fach LER bzw. den Ethikunterricht und sein Verhältnis zum Religionsunterricht wurde scharf debattiert, mit welchem Recht die Religionen überhaupt Anspruch auf Präsenz in der Schule erheben. So wurde in der Brandenburger und Berliner Kontroverse die Frage debattiert, ob Religionen für die Gesellschaften überhaupt (noch) eine spezifische ‚Leistung‘ erbringen – oder diese gerade nicht erbringen – und ob diese ‚Leistung‘ auch von ‚funktionalen Äquivalenten‘ erbracht werden darf und kann beziehungsweise angesichts der voranschreitenden Säkularisierung sogar erbracht werden muss.

Im Schlusskapitel der Arbeit suche ich Perspektiven zu entwerfen, wie mit dem skizzierten Dilemma umzugehen ist, dass der freiheitliche Verfassungsstaat Religionsfreiheit nur gewährleisten kann, wenn er mit bestimmten Vorstellungen von ‚Wesen‘ und ‚Funktion‘ der Religion operiert. Dazu schlage ich vor dem Hintergrund der Ergebnisse der Fallstudien des zweiten Teils vor, Bourdieus zweidimensionales Konzept des religiösen Feldes zu einem dreidimensionalen Konzept des religiösen Raumes fortzuentwickeln. Abschließend unterziehe ich das weit bekannte und auch in den untersuchten Streitfällen stets kontrovers präsente sogenannte ‚Diktum‘ Ernst-Wolfgang Böckenfördes, demzufolge der Verfassungsstaat von Voraussetzungen (auch religionskultureller Art) lebt, die er selbst nicht garantieren kann, einer Relektüre. Dabei plädiere ich für eine gegenüber den herkömmlichen Ausdeutungen alternative Lesart dieses religionspolitisch fundamentalen Axioms: Der freiheitliche, säkularisierte Staat, so argumentiere ich, speist sich nicht aus einem im Vorpolitischen angesiedelten Reservoir gleichsam objektiv gegebener kultureller oder auch religiöser

Werte. Vielmehr zehrt er aus einer gleichsam ‚regenerativen‘, sich in den subjektiven Erfahrungen der Bürger im Rahmen kollektiver Entscheidungsprozesse stets erneuernden Legitimationsquelle: Der Staat lebt demnach aus Erfahrungen der Freiheit, die er selbst nicht garantieren, denen er aber – nicht zuletzt mit den Mitteln des Rechts – Räume öffnen kann. Damit versuche ich in den Schlussüberlegungen auch, den Blick für das performative Potential des Rechts – im vorliegenden Zusammen-

hang insbesondere des Rechts auf Religionsfreiheit – zu schärfen und so eine Perspektive für den Umgang mit Rechtskonflikten um Religion zu erschließen.

Die Arbeit erscheint 2014 unter dem Titel „Religion in der verrechtlichten Gesellschaft. Rechtskonflikte und öffentliche Kontroversen um Religion als Grenzkämpfe um das religiöse Feld“ in der Reihe „Critical Studies in Religion/Religionswissenschaft, CSRRW“ im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Abgeschlossene Projekte der Doktoranden

Timo Leimbach: Parlament im Aufbruch. Der Landtag von Thüringen (1919/20 – 1933) zwischen linksrepublikanischer Landesgründung und nationalsozialistischem Experimentierfeld

Von April 2010 bis September 2013 als Kollegiat mit einem Stipendium der Landesgraduierföderung am Kolleg.

Gegenstand meiner Dissertation war der Landtag von Thüringen in der Weimarer Republik. Neben der Schließung einer landesgeschichtlichen Forschungslücke bildet diese Arbeit einen wichtigen Beitrag zu dem wenig erforschten Feld des Länderparlamentarismus vor 1933, wo zu 17 Ländern nur zwei kritische Studien vorliegen. Der besondere Reiz Thüringens liegt zum einen in seinem Alleinstellungsmerkmal als einziger Landesneugründung nach 1918. Zum anderen kennzeichnete es eine extreme politische Polarisierung zwischen Arbeiterbewegung und Bürgertum, auf deren Höhepunkt 1923 die Reichswehr intervenierte. 1930 trat hier erstmals die NSDAP in eine deutsche Regierung ein und 1932 schien Thüringen gar Hitlers Machtergreifung vorwegzunehmen. Es bildet daher einen notwendigen Kontrast zu den beiden vorliegenden Arbeiten über Preußen und Baden, die eine überdurchschnittliche politische Stabilität auszeichnete.

Hinzu kommt eine bewusst gewählte Perspektivumkehrung, die nicht nur das Scheitern, sondern die funktionierenden Aspekte der ersten deutschen Demokratie in den Blick nimmt. Unter Annahme eines prinzipiell offenen Entwicklungshorizontes sollte auch vom scheinbar besonders instabilen Fallbeispiel Thüringen ein differenziertes Bild gezeichnet werden. In pointierter Form lautete daher die Grundfrage, ob es das Verschulden eines von vornherein unter ungünstigen Rahmenbedingungen kränkelnden Parlamentarismus war, der Thüringen den Nationalsozialisten *bereits* 1930/32 als „Experimentierfeld“ öffnete. Oder war es vielmehr ein grundsätzlich funktionierender Landtag, der der NSDAP *erst* 1932 die vorgezogene Machtübernahme ermöglichte? Dabei wurde in der methodischen Durchdringung des Untersuchungsgegenstandes eine größtmögliche Bandbreite angestrebt, die von politikgeschichtlichen Aspekten über alltags- und sozialgeschichtliche Themen bis hin zum Verhältnis von Landtag und Öffentlichkeit sowie den Fragestellungen der „neuen Kulturgeschichte“ reichte.

Als Ergebnis dieser Arbeit werden die funktionierenden Aspekte und Integrationserfolge des Landtags hervorgehoben, ohne die problematischen Faktoren der landesgeschichtlichen Entwicklung zu leugnen. So bildete die späte Landesgründung 1920 nicht nur eine besonders

offene Ausgangslage, sondern auch eine Hypothek und ihre Konsolidierung eine zusätzliche Herausforderung. Trotz der tiefen politischen Differenzen gelangen Landtag und Regierung bis 1932 die Verwirklichung eines tragfähigen, reichsweit als Vorbild rezipierten Verwaltungsaufbaus, der noch nach 1945 fortwirkte.

Ebenso handelte es sich um keine geradlinige Entwicklung, die Thüringen zu einer frühen NS-Erfolgsregion machte. Vielmehr überwog das Moment der Kontingenz, indem mehrere potentielle Wendepunkte aufgezeigt werden, an denen eine lagerübergreifende Koalition nur knapp scheiterte. Doch auch ohne deren Zustandekommen erwies sich der Landtag von Thüringen als mindestens ebenso funktional wie die übrigen deutschen Parlamente. Auch hier entwickelte sich eine integrative Dynamik, die alle Parteien von der SPD bis zur DNVP und teilweise sogar die Systemgegner erfasste. In Form gemeinsamer Vorstellungen von parlamentarischer Interaktion sicherte dieser Grundkonsens jenseits der politischen Friktionen das fortgesetzte Funktionieren dieser Institution.

Jedoch handelte es sich dabei nicht bloß um ein Spiegelbild der von Thomas Mergel für den Reichstag nachgewiesenen diskursiven Ordnung. Stattdessen war der Grundkonsens im Landtag von Thüringen sowohl stabiler als auch fragiler: Einerseits blieb er noch bis Mitte 1932 funktionsfähig, während die inneren Strukturen des Reichstags und anderer Landtage bereits ab 1928/30 in Auflösung begriffen waren. Andererseits gingen die landespolitischen Zäsuren und Friktionen nicht spurlos an den innerparlamentarischen Verhältnissen vorüber. Zudem trennten Bürgertum und Arbeiterparteien zum Teil unterschiedliche Vorstellungen über die parlamentarische Arbeit, die sich erst im Laufe der Zeit anglichen. Die überschaubare Größe des Landtags war dabei Katalysator und Hindernis zugleich. Durch die Lager-spaltung waren die Flügelparteien KPD und NSDAP in Thüringen beinahe durchgängig Teil der Regierungsmehrheit. Dies verschaffte ihnen nicht nur gesteigerten Einfluss, sondern die damit verbundene Bündnispflicht beförderte auch ihre Integration in die parlamentarische Arbeit auf Kosten ihrer Rolle als Systemopposition.

Noch stärker als der Reichstag bewegte sich der Landtag von Thüringen im Widerspruch zu den von außen an ihn herangetragenen Erwartungen von Öffentlichkeit und Basis. Zum einen forderten diese von den vermeint-

lich unpolitischen, primär als Verwaltungsorgane fungierenden Landtagen ein gesteigertes Maß an Sachlichkeit und praktischer Arbeit ein. Zum anderen nährte die thüringische Landesgründung zusätzliche Hoffnungen in die Leistungsfähigkeit dieses neuen Staatswesens. Beide Faktoren bargen von Beginn an das Potential einer schleichenden Entlegitimierung des Landtags in sich, da dessen politische Verwerfungen im Widerspruch zu ihnen standen. Beschleunigt wurde dieser Prozess sowohl durch die gehäuften Regierungskrisen ab 1927 als auch durch die Weltwirtschaftskrise und die reichsweite Krise des parlamentarischen Systems ab 1928/30. Obgleich sich der Landtag ab 1930 erneut stabilisierte, schritten der außerparlamentarische Diskurs und damit seine Delegitimierung weiter voran.

Insgesamt sind weder das Land Thüringen noch sein Parlamentarismus als gescheiterte Projekte anzusehen.

Livia Loosen: Deutsche Frauen in den Südsee-Kolonien des Kaiserreiches und ihre Beziehung zur indigenen Bevölkerung 1884-1919

Von Oktober 2009 bis März 2012 als Kollegiatin mit einem Stipendium des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft, von April bis Oktober 2012 mit einem Stipendium der Kirchen- und Klosterkammer, von November 2012 bis Oktober 2013 als Gastkollegiatin am Kolleg.

In meiner Dissertation habe ich im Rahmen der historischen Frauen- und Geschlechterforschung Alltag, Rollenbild und soziale Stellung deutscher Frauen untersucht, die sich zwischen 1884 und 1919 in den so genannten deutschen Südsee-Kolonien (Teile Neuguineas, Samoas und der mikronesischen Inselwelt) aufhielten. Die Frauen folgten entweder ihrem Ehemann in die Kolonien oder waren selbst dort tätig, meist als Missionsangehörige, Krankenschwestern oder Beamtinnen. Neben der Frage nach den Motiven für die Ausreise lauteten die wichtigsten Forschungsfragen, die meine Recherche bestimmten: Welche Erwartungen wurden in die ausreisenden Frauen gesetzt und inwieweit erfüllten sie diese in den Kolonien tatsächlich? Wie gestaltete sich der Alltag der deutschen Frauen dort? Änderte sich ihre soziale Stellung im Vergleich zum Mutterland? Inwieweit gestaltete sich das Geschlechterverhältnis zwischen deutschen Frauen und deutschen Männern in den Südsee-Kolonien anders als im Kaiserreich – bot sich den Frauen in der Fremde ein größerer Emanzipationsspielraum? Von besonderer Bedeutung war die Frage, wie sich der Kontakt zwischen den deutschen Frauen und der indigenen Bevölkerung gestaltete. Welche Beziehungen entwickelten sich und welche Auswirkungen hatten diese Begegnungen?

Antworten auf diese Fragen suchte ich vor allem in Ego-Dokumenten von Frauen, die die betreffenden Gebiete aus eigener Anschauung kannten und ihre Erfahrungen zu Papier gebracht haben. Besonders Briefe und Tagebücher waren für mich wichtige Quellen, die ich teils in Privatbesitz ausfindig machen konnte, teils in Archiven. Mit Unterstützung des Max-Weber-Kollegs konnte ich Recherchereisen in das Archiv des Ethnologischen Instituts der Universität Göttingen sowie in die Missionsarchive in Hilstrup bei Münster, in Neuendettelsau, in Bad Liebenzell und in Wuppertal-Barmen unternemen und außerdem insgesamt sechs Wochen im Bundesarchiv in Berlin-Lichterfelde arbeiten, wofür ich sehr dankbar bin.

Denn Thüringen überdauerte als staatliche Einheit sowohl die nationalsozialistische „Machtergreifung“ als auch die Folgeentwicklung und bildete sowohl nach 1945 und 1990 einen Anknüpfungspunkt für das Wiedererstehen deutscher Staatlichkeit in föderaler Gestalt. Daher ist insgesamt eher von der Erfolgsgeschichte Thüringens zu sprechen, an dessen Gründung und Konsolidierung bis 1933 der Landtag als zentrales Verfassungsorgan maßgeblichen Anteil hatte. Ebenso wenig bedeutete 1933 das Ende der parlamentarischen Idee, die ebenfalls nach 1945 neu auflebte. Begreift man den Umgang mit dem parlamentarischen System, wie es nach 1918 in Deutschland und anderen Staaten zum Durchbruch gelangte, als Lernprozess der beteiligten Akteure, so bildeten die bis 1933 gesammelten Erfahrungen ein Moment der Tradition und Kontinuität, an das auch nach 1945 erfolgreich angeknüpft werden konnte.

Gefördert durch ein DAAD-Kurzstipendium reiste ich zudem im Sommer 2011 für fünf Wochen zur Recherche nach Neuseeland und Samoa, um dort in den jeweiligen Nationalarchiven Akten aus der deutschen Kolonialzeit nach weiblichen Spuren zu durchforsten. All diese Archivreisen waren sehr ertragreich für meine Arbeit und außerdem eine wertvolle Erfahrung für mich! Neben den unveröffentlichten Schriftstücken bilden publizierte Quellen die Basis der Dissertation. Hier kommt den verschiedenen Kolonial-, Vereins- und Missionszeitschriften besonders große Bedeutung zu. Außerdem haben einige wenige Frauen ihre Erfahrungen in den Südsee-Kolonien auch als Bücher veröffentlicht, die selbstverständlich ebenfalls als Quellen dienten. Weiterhin habe ich zahlreiche Berichte männlicher Verfasser über die Südsee-Kolonien ausgewertet. Insgesamt war es möglich, einen recht umfangreichen Quellenkorpus zusammenzutragen, obwohl dies zu Beginn der Arbeit von mancher Seite bezweifelt wurde.

Die Auswertung der Quellen machte schnell deutlich, dass die Situation der deutschen Frauen in den Südsee-Kolonien unter ganz anderen Voraussetzungen stand als die viel besser erforschte in der ehemaligen Kolonie „Deutsch-Südwestafrika“ (DSWA). Da dies weitreichende Folgen hatte, ist es nicht gerechtfertigt, die Ergebnisse der Forschungen zu Frauen in DSWA auf die anderen deutschen Kolonialgebiete einfach zu übertragen. So kamen etwa im Gegensatz zu DSWA in die Südsee-Kolonien nur wenige Frauen, die auf der Suche nach einem Bräutigam waren. Dies hängt vor allem damit zusammen, dass der *Frauenbund der deutschen Kolonialgesellschaft*, anders als nach DSWA, keine „Massenaussendungen“ von heiratswilligen Frauen in die Südsee-Kolonien organisierte. Außerdem waren – besonders in Neuguinea – ein Großteil der deutschen Frauen zölibatär lebende Missionsschwestern, für die ebenfalls keine Hochzeit in Frage kam. Auch Krankenschwestern und Beamtinnen mussten damals ledig sein. Im Gegensatz zu DSWA herrschte unter den deutschen Frauen in den Südsee-Kolonien also keine ausgeprägte Konkurrenz um Ehepartner, was sowohl von entscheidender Bedeutung für die sozialen Beziehungen innerhalb der weißen Kolonialbevölkerung war, als auch für diejenigen zwischen weißer und indige-

PROJEKTE DER KOLLEGIATEN

ner Bevölkerung. So resultiert daraus wohl auch die im Vergleich zu DSWA deutlich tolerantere Haltung der deutschen Frauen in den Südsee-Kolonien gegenüber den so genannten „Mischehen“ zwischen weißen Männern und indigenen Frauen. Hinzu kommt, dass sich die damals herrschenden „Rassen“-Stereotype von den jeweiligen indigenen Bewohnern der verschiedenen Kolonialgebiete sehr unterschieden. Bei Beschreibungen der indigenen Bevölkerung Ozeaniens griffen die deutschen Frauen zwar immer wieder auf die schon aus der Aufklärungszeit bekannten Stereotype vom „edlen Wilden“ und „wildem Menschenfresser“ zurück. Die meisten urteilten dennoch auf Grund ihrer eigenen Erfahrungen und beschrieben weder die Polynesier durchgehend als „edle Wilde“, noch die „Melanesier“ immer als „wilde Menschenfresser“, wie es den weitverbreiteten Vorurteilen entsprach. Zwar finden sich Passagen, in denen Melanesier im Gegensatz zu Polynesiern und Mikronesiern auf rassistische Weise als abstoßend und hässlich beschrieben werden, diese führen aber nicht zwangsläufig zu einem negativen Gesamturteil und stehen häufig neben deutlich wohlwollenderen Schilderungen. Insgesamt wird die indigene Bevölkerung im analysierten Quellenmaterial überwiegend positiv dargestellt – unabhängig von der Region, aus der berichtet wurde.

Die in den Südsee-Kolonien lebenden deutschen Frauen waren rechtlich, politisch und sozial den Män-

nern ebenso wenig gleichgestellt wie in der Heimat, was in den ausgewerteten Ego-Dokumenten nahezu nie kommentiert oder gar kritisiert wurde. Das sehr konservative Rollenbild der idealen „Kolonialfrau“ hatten die Verfasserinnen verinnerlicht. Eine Emanzipation im rechtlichen oder politischen Sinne strebten die untersuchten Frauen nicht an. Die spezifischen Lebensbedingungen in den Südsee-Kolonien brachten allerdings für viele von ihnen erweiterte Handlungsspielräume im Vergleich zur Heimat mit sich. Teilweise wurden Berufs- und Geschlechterrollenbilder entsprechend modifiziert.

Teilergebnisse meiner Arbeit konnte ich während meiner Zeit am Max-Weber-Kolleg bei verschiedenen Vorträgen präsentieren: im Benary-Speicher in Erfurt, wo die Südsee-Sammlung des ehemaligen Konsuls Wilhelm Knappe aufbewahrt wird, außerdem auf zwei Tagungen und bei zwei Doktoranden-Workshops. Ein Handbuch-Kapitel sowie zwei Beiträge für Tagungsbände wurden ebenfalls angefertigt und sollen bald erscheinen. Insgesamt waren die Jahre am Max-Weber-Kolleg also sehr ertragreich – und das nicht nur für meine Arbeit, die sehr von dem anregenden interdisziplinären Austausch und den guten Arbeitsbedingungen profitiert hat – sondern auch für mich persönlich: ich habe viele nette Menschen und viele spannende Forschungsprojekte kennengelernt und den Blick „über den Tellerrand“ des eigenen Themas genossen. Für all das ganz herzlichen Dank!

Anne Mazuga: Ausdruck und Zuschreibung. Konzeptionen des menschlichen Handelns im Mittelpunkt bei H.L.A. Hart, Elizabeth Anscombe und A.I. Melden

Von April 2007 bis März 2010 als Kollegiatin mit einem Stipendium der Jutta-Heidemann-Stiftung, von April 2010 bis Dezember 2012 als Gastkollegiatin am Kolleg.

In meiner Dissertation stehen die Konzeptionen des menschlichen Handelns im Mittelpunkt, die von H.L.A. Hart, Elizabeth Anscombe und A.I. Melden entworfen wurden. Mit ihren sprachanalytisch ausgerichteten Untersuchungen zum Begriff des menschlichen Handelns stehen diese drei Autoren am Beginn der heute als analytische Handlungstheorie bekannten philosophischen Nische. Stark beeinflusst von der in den 1940er Jahren insbesondere von Ludwig Wittgenstein vertretenen Haltung zur Aufgabe und zu den Grenzen der Philosophie, fragten diese Autoren nach der Bedeutung bestimmter Ausdrücke, die wir in Bezug auf menschliches Handeln verwenden: Was heißt es, von jemandem zu sagen, er habe etwas mit *Absicht* getan? Im Gegensatz zu welcher Art von Verhalten setzen wir damit das, was er tut? Was heißt es, von jemandem zu sagen, er habe *Gründe* für sein Handeln? Was macht eine solche Aussage wahr? Was macht sie falsch? Und was heißt es schließlich, von jemandem zu sagen, er sei für sein Handeln verantwortlich? Was berechtigt uns als Beobachter oder Betroffene seiner Handlung zu einer solchen Aussage? Was gilt als berechtigte Anfechtung einer solchen Verantwortungszuschreibung?

Die Behandlung dieser Fragen durch Hart, Anscombe und Melden lässt sich nur im mit Blick auf die Auseinandersetzung zwischen physikalistischer und nicht-physikalistischer Einstellung zur Wissenschaft recht verstehen. Diese Auseinandersetzung

spitzte sich in der Gründe-Ursachen-Debatte zu und führte damit ab den 1930er Jahren zur Herausbildung der modernen philosophischen Handlungstheorie. Die Gründe-Ursachen-Debatte drehte sich um die Frage, ob Handlungen durch Handlungsgründe kausal verursacht werden. Seither sind kausalistische Handlungskonzeptionen, die diese Frage auf Grund von physikalistischen Annahmen bejahen, in der analytischen Handlungstheorie Standard. Daneben wurden jedoch stets auch nicht-kausalistische Ansätze vertreten, darunter jene von H.L.A. Hart (*The Ascription of Responsibility and Rights*, 1949), Elizabeth Anscombe (*Intention*, 1957/1963) und A.I. Melden (*Free Action* 1961).

Hart, Anscombe und Melden richten ihr Interesse nicht auf die Kausalursachen von Handlungen sondern auf die *sprachliche Artikulation* des Handlungsverständnisses, zum Beispiel auf Verantwortungszuschreibungen, Absichtsbekundungen, situationsspezifische Handlungsbegründungen. In meiner Dissertation habe ich die Einsichten dieser Ansätze aufgenommen und zu einem einheitlichen Ansatz vereint, mit dem sich die Frage beantworten lässt, weshalb wir manches – aber nicht beliebiges – Verhalten anderer Personen als absichtliches Handeln verstehen und sie dafür zur Verantwortung ziehen, anderes hingegen für unabsichtlich halten oder keine Verantwortung dafür zuschreiben. Diese Zuschreibungskonzeption lässt sich wie folgt charakterisieren: (a) Aussagen über Handlungen dritter Personen sind keine Konstatierungen über physikalische Ereignisse, sondern Zuschreibungen. (b) Körperliches Verhalten ist nicht durch physikalische Eigenschaften als absichtliches

Handeln gekennzeichnet, sondern durch *semantische* Eigenschaften. Durch diese hat es eine *Bedeutung* als diese oder jene Handlung. Diese Bedeutung wird in Handlungszuschreibungen explizit gemacht. (c) Handlungszuschreibungen haben eine dialogische Struktur, d.h. sie eröffnen grundsätzlich die Möglichkeit einer Rückfrage nach Handlungsgründen.

Da eine Zuschreibungskonzeption nicht nach den Kausalursachen von Handlungen fragen, sondern nach den Bedingungen, unter denen das Verhalten *eines Akteurs* für andere *Akteure* als absichtliches Handeln zu verstehen ist, spielen interpersonelle Verhältnisse eine ebenso wichtige Rolle wie das Selbstverständnis von Personen *als Akteure*. Entscheidend ist daher, was Akteure gegenüber Personen auszeichnet, die nicht als Akteure gelten. Ich bestimme den Akteursbegriff in meiner Arbeit wie folgt: Akteur zu sein heißt, bestimmte Fähigkeiten zu besitzen, darunter die Fähigkeiten, moralische Rede zu verstehen (cf. Hart), Gründe einzusehen (cf. Anscombe) und Regeln anzuwenden (cf. Melden), sowie die Fähigkeiten zu Selbstdistanzierung und Selbstkritik. Eine weitere Akteursfähigkeit besteht darin, das körperliche Verhalten anderer Akteure zu ‚lesen‘, d.h. zu erfassen, welche Absichten oder Wünsche in ihrem Verhalten zum Ausdruck kommen.

Hart, Anscombe und Melden sehen, dass Akteure in unterschiedlichem Maße über Akteursfähigkeiten verfügen. Über welche Akteursfähigkeiten jemand verfügt, ist entscheidend dafür, welche Handlungen man ihm zuschreiben kann. Ich konzeptualisiere dieses Abhängigkeitsverhältnis, indem ich die genannten Akteursfähigkeiten als Gegenstand einer Präsumtion darstelle. Eine Präsumtion ist eine Unterstellung, die bestimmte Praxen ermöglicht, indem sie Entscheidungen in systematischer Weise vorwegnimmt. Die Akteurspräsumtion ist unsere normale Voreinstellung gegenüber anderen Personen. Sie besagt, dass andere Personen *wie wir selbst* über Akteursfähigkeiten verfügen. Welche Akteursfähigkeiten wir in konkreten Fällen unterstellen können, ist ein Gegenstand des praktischen Wissens. Eigene Erfahrung liefert einen Maßstab dafür, wozu Menschen unter normalen Umständen in der Lage sind. Überprüfen lässt sich die Akteurspräsumtion nur *innerhalb* von Interaktionen, nicht im Voraus. Wenn Interaktion misslingt, wurden möglicherweise Fähigkeiten in zu hohem oder zu geringem Maße präsumiert. Fasst man Akteursfähigkeiten als Gegenstand einer widerleglichen Präsumtion auf, dann erhält der Akteursbegriff eine normative Dimension. Aus der wechselseitigen Angewiesenheit von Akteuren ist der normative Anspruch begründbar, Akteursfähigkeiten in möglichst hohem Maß auszubilden und einzusetzen.

Mit einer solchen Zuschreibungskonzeption kön-

nen manche ontologische Probleme nicht auftreten, die ansonsten mit der physikalistischen Annahme einhergehen, dass nur solche Gegebenheiten ‚wirklich existieren‘, die anhand physikalischer Eigenschaften identifizierbar sind. Nach einer Zuschreibungskonzeption können Konstituenten der Wirklichkeit auch durch semantische Eigenschaften bestimmt sein. Damit fassen Zuschreibungskonzeptionen den Begriff der Wirklichkeit deutlich weiter und lassen Perspektivenpluralismus zu. Die Individuierung von Handlungen gemäß einer Zuschreibungskonzeption erfordert eine partizipative Einstellung zur Wirklichkeit, die ich als Erste-Person-Perspektive beschreibe. Die Erste-Person-Perspektive ist der primäre Wirklichkeitsbezug menschlicher Akteure. Eine Erste-Person-Perspektive zu besitzen heißt, zur Selbstbezüglichkeit fähig zu sein, d.h. eigene Lebensbedingungen *als eigene* begrifflich zu fassen und Geschehnisse daraufhin zu beurteilen, wie sie die eigenen Lebensbedingungen beeinflussen. Es ist eine spezielle epistemische Fähigkeit, die Erste-Person-Perspektive zu suspendieren und eine objektive Dritte-Person-Perspektive auf die Wirklichkeit einzunehmen. Manche Phänomene der Lebenswirklichkeit von Akteuren lassen sich *nur* aus einer Erste-Person-Perspektive erfassen, und zwar solche, die durch ihre Bedeutung für Akteure *bestimmt* sind. An dieser Stelle wird die Relevanz der Handlungskonzeptionen von Hart, Anscombe und Melden auch für die gegenwärtige Handlungstheorie deutlich: Ein konstruktiver Dialog zwischen Philosophie und Naturwissenschaften setzt Verständigung über die jeweiligen Möglichkeiten und Interessen voraus. Die Ansätze von Hart, Anscombe und Melden enthalten wichtige Erkenntnisse über die Ziele einer *philosophischen* Untersuchung zum menschlichen Handeln: Klärung unseres Selbstverständnisses und Beschreibung der Lebensform ‚Akteur‘. Von ihnen lässt sich etwas über Aspekte des menschlichen Handelns lernen, die mit naturwissenschaftlichen Methoden nicht zu erfassen sind, z.B. die Unterscheidung zwischen physikalischen und semantischen Eigenschaften des menschlichen Handelns. Darüber hinaus ist es eine *philosophische* Aufgabe, den Begriff der Wirklichkeit zu explizieren, den Perspektivenpluralismus zu untersuchen und die Erkenntnisgrenzen verschiedener Perspektiven auszuloten. Der explizit begrenzte Selbstanspruch der drei Ansätze könnte helfen, das Verhältnis zwischen Philosophie und Naturwissenschaften allgemein sowie die Möglichkeiten eines interdisziplinären Dialogs in der Handlungstheorie zu klären.

Die Dissertation erscheint im Oktober 2013 im Verlag DeGruyter/Ontos unter dem Titel *Ausdruck und Zuschreibung* in der Reihe *Practical Philosophy*.

Gocha Mchedlidze: Der Wille zum Selbst. Nietzsches Ethik des guten Lebens

Von April 2008 bis März 2011 als Kollegiat mit einem Stipendium der Marga und Kurt Möllgaard-Stiftung, von April 2011 bis November 2012 als Gastkollegiat am Kolleg.

Die sokratische Frage, wie das Leben als Ganzes zu führen sei, gehört zu den grundlegenden Fragen der

antiken Philosophie. Im Laufe der Geschichte wurde dieses Thema an den Rand gedrängt und durch die Diskussion über die Begründung allgemeinverbindlicher Normen und Pflichten ersetzt.

Friedrich Nietzsche, so zeige ich mit meiner Arbeit, nimmt eine wichtige Stellung in der Geschichte der Ethik als Wiederentdecker der Frage nach dem guten

PROJEKTE DER KOLLEGIATEN

Leben ein. Lange Zeit wurde er weder als akademischer Philosoph noch als Vermittler positiver ethischer Ansichten wahrgenommen. Das Ziel meiner Arbeit bestand darin, dieser Sicht durch die Explikation und kritische Diskussion von Nietzsches Modell von der anzustrebenden Lebensform zu widersprechen.

Für meinen Umgang mit Nietzsches Texten waren zwei Momente konstitutiv, die mir als „archimedische Punkte“ bei der authentischen Rekonstruktion seines Anliegens dienten. Erstens vereinigt meine Arbeit philologische und systematische Zugangsweisen zu seinem Werk. In philologischer Hinsicht wurden Nietzsches Sprachbilder und Redefiguren zum Grundbaustein der Interpretation gemacht. In systematischer Perspektive kam die entscheidende Bedeutung der Frage zu, welchen Inhalt diese literarischen Bilder aufweisen würden, wenn sie durch das Sieb der Kommunikationsregeln eines akademisch-philosophischen Diskurses gefiltert wären.

Das zweite Moment bestand in meiner Konzentration auf Nietzsches Pflanzenmetaphorik, die besonders intensiv im Spätwerk *Zur Genealogie der Moral* eintritt, und auf autobiographische Qualität seiner Schriften. Die Pflanzenmetaphorik weist auf die systematischen Aspekte von Nietzsches Ethikkonzeption hin, die erstens in der leiblichen Konstitution der menschlichen „Seele“, zweitens in der vertikalen Perspektive der Lebensführung als Selbstverwirklichung, drittens in der kritisch-genealogischen Methode der Analyse der Herkunft der geltenden moralischen Werte bestehen. Nietzsches biographische Ausführungen heben ihrerseits die zentrale Rolle des Leibes hervor, der seine Krankheit, erlebten Stimmungen der Depression und Inspiration sowie angeborenen Fähigkeiten bedingt hat. Seine Lehren von der „Ewigen Wiederkehr des Gleichen“ und des „großen Mittags“, sowie die Sprach-

figur von der „schenkenden Tugend“ sind gerade mit Erlebnissen bestimmter Stimmungen und der Idee der „vertikalen“ Lebensausrichtung verbunden.

Ich zeige in der Arbeit, dass entgegen traditionellen Interpretationen Nietzsches Ethik *nicht* das Modell der sprachlichen Selbsterschaffung, der „ratgebenden“ Lebenskunst oder der rein deskriptiven Moralistik ist. Unangemessen ist auch, Nietzsche als einen radikalen Deterministen zu interpretieren, der die Möglichkeit einer normativen Ethik ausschließt. Seine Ethik kommt stattdessen dem Ansatz der perfektionistischen Selbstverwirklichung nahe. Dieses an Aristoteles angelehnte Modell versteht unter Selbstverwirklichung die Entwicklung von natürlich gegebenen Fähigkeiten und Potenzen. Bei Nietzsche wird jedoch nicht die Entfaltung der Gattungsmerkmale, sondern die Realisierung und Differenzierung der individuellen Potentiale innerhalb dieser übergreifenden Gattungsmerkmale in den Vordergrund gestellt. Seine Kritik der Mitleidsethik Schopenhauers hebt gerade die Anerkennung der Notwendigkeit des Leidens im Rahmen dieses Lebensführungsmodells heraus.

Die Ambivalenz von Nietzsches Projekt, das das Moralische mit den Zügen des Unmoralischen versieht, wird laut meiner Interpretation durch gewisse „Schattenseiten“ des antiken ethischen Denkens bedingt, die sich u.a. in der „körperzentrierten“ Identität und dem „polyzentrischen“ Menschen- und Weltbild zeigen. Somit stellt Nietzsches Werk die anschauliche Illustration dafür dar, dass die antike Ethik nur den modernen Bedingungen entsprechend aufgenommen werden kann. Mit Verweis auf Hegel ist unter diesen vorwiegend die soziale Natur des „Selbst“ und ihre „Entkörperung“ in der „Autonomie“ zu verstehen, die in der intersubjektiven Reflexion und Bewertung von eigenen Fähigkeiten und Strebungen besteht.

Kristin Reichel: Dimensionen der (Un-)Gleichheit. Geschlechtsspezifische Ungleichheiten in den sozial- und beschäftigungspolitischen Debatten der EWG in den 1960er Jahren

Von Oktober 2008 bis März 2009 als Kollegiatin mit einem Stipendium des Stifterverbands für die Deutsche Wissenschaft, von April 2009 bis Juli 2013 mit einem Stipendium der DFG im Rahmen des Graduiertenkollegs „Menschenwürde und Menschenrechte“ am Kolleg.

Ausgangspunkt der Arbeit bildete die Frage, ob die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) als Antidiskriminierungsprojekt bereits in den 1960er Jahren eine geschlechterpolitische Dimension umfasste. Mit der Gründung der EWG im Jahr 1957 wurde die Grundlage für einen gemeinsamen Wirtschaftsraum gelegt. Begleitend zum Binnenmarktprojekt sollten auch Unterschiede in Hinsicht auf die Wettbewerbsfaktoren ausgeglichen werden. Daher wurde im Gründungsvertrag auch das Ziel formuliert, im Zuge des Integrationsprozesses auf die Angleichung und Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen in den Mitgliedsstaaten hinzuwirken. In den Römischen Verträgen war somit eine Interpretation der EWG als Antidiskriminierungsprojekt angelegt.

In der Dissertation wurde der Frage nachgegangen, ob aufgrund des Gleichheitsanspruchs bereits

in der ersten Phase der Integration (1958–1972) soziale Ungleichheiten aufgrund des Geschlechts auf die EWG-Agenda gerieten. Dabei stand nicht wie in der bisherigen Forschung die Entwicklung der EU-Gleichstellungspolitik auf der Grundlage des Art. 119 (Lohn-gleichheit zwischen Mann und Frau) im Vordergrund des Interesses. Vielmehr wurden die Bedingungen und Kontexte herausgearbeitet, in denen es möglich war, geschlechtsspezifische soziale Ungleichheiten – über die Lohndebatte hinaus – zu thematisieren. Es ging damit zum einen um Prozesse, durch die soziale Lagen als Probleme erkannt bzw. konstruiert wurden. Zum anderen wurde in Anlehnung an die geschlechtertheoretische Wohlfahrtsstaatsforschung untersucht, welche Normen und Geschlechterleitbilder in den sozialpolitischen Debatten und Initiativen zum Tragen kamen.

Im Mittelpunkt der Untersuchung standen die Debatten und Initiativen der EWG-Kommission, bei der die Gesetzesinitiative lag. Als Motor der Gemeinschaft setzte die Kommission (neue) Themen auf die EWG-Agenda; sie stand im Austausch mit anderen Institutionen, internationalen Organisationen, RegierungsvertreterInnen und Interessenverbänden. Indem der

Integrationsprozess dezidiert nicht aus der Perspektive der Nationalstaaten sondern aus der Kommissionsperspektive betrachtet wurde, konnten die Wirkung und der Wandel von Normen und Ideen im EWG-System erfasst werden.

Ein besonderes Augenmerk lag auf der Vermittlung der Normen und Ideen durch die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) und deren ExpertInnen. Als Kontextfaktoren, die auf die Thematisierung geschlechtsspezifischer Ungleichheiten Einfluss nahmen, wurden der gesellschaftliche und strukturelle Wandel, der globale Gleichheitsdiskurs und die institutionelle Entwicklung in der jungen Organisation EWG untersucht. Anhand von vier Politikfeldern (Mutterschutz, Frauenarbeit, Berufsbildung, Freizügigkeit) wurde analysiert, inwiefern Geschlecht als Kategorie sozialer Ungleichheit erkannt und das Gleichheitsideal als Geschlechtergleichheit interpretiert wurde.

Es konnte gezeigt werden, dass anders als bislang angenommen, bereits in den 1960er Jahren, das Geschlecht als Kategorie sozialer Ungleichheit thematisiert wurde. Dieser Erkenntnisprozess war eng mit der Ökonomisierung der Geschlechterfrage verbunden. Die Kommission entwickelte in den 1960er Jahren eine Beschäftigungsstrategie, in der die Erwerbsintegration weiblicher, vor allem verheirateter Arbeitnehmerinnen einen wichtigen Platz einnehmen sollte. Die Erwerbsintegration setzte jedoch einen Abbau der Diskriminierung aufgrund des Geschlechts voraus, auf die ExpertInnen und Frauenverbände hingewiesen hatten. Die Debatten und Initiativen der 1960er Jahre waren ein entscheidender Baustein in der Entwicklung der EG-Gleichstellungspolitik, der bislang nicht erforscht war.

Durch den Vergleich mit der frauenpolitischen Agenda der ILO konnte gezeigt werden, dass die Thematisierung des Geschlechts als Kategorie sozialer Ungleichheit maßgeblich von der Entwicklung eines globalen

Gleichheitsdiskurses und eines international gültigen sozialen Leitbildes sowie institutionellen Besonderheiten abhing. Die ILO konnte gegenüber der EWG als Vermittler dieses Leitbildes auftreten, rang aber stets auch mit ihrem Einflussverlust in Europa. Die Kommission versuchte ihre Position im institutionellen Gefüge zu stärken, indem sie u.a. auf einen Ausbau ihrer sozialpolitischen Kompetenzen drang. Daher wurde in der Dissertation dem Verhältnis zwischen ILO und EWG (Kommission) besonderes Augenmerk geschenkt und der Frage nachgegangen, ob es der Kommission gelang, „europäische“ Sozialnormen zu etablieren.

In der Analyse der Bildungspolitik konnte herausgearbeitet werden, dass ExpertInnen den Blick auf sozioökonomische Problemstellungen prägten und die Debatten maßgeblich beeinflussten. Die Betrachtung der Freizügigkeitspolitik zeigte, dass die Initiativen der Kommission in den 1960er Jahren nicht auf einem konsistenten Geschlechter- oder Familienleitbild und Gleichheitsideal beruhten. In der Mutterschutzinitiative und den Frauenarbeitsdebatten wurden Frauen als Arbeitnehmerinnen betrachtet und die Erwerbsintegration mit Forderungen nach Gleichbehandlung verbunden. Das Antidiskriminierungsprojekt wurde somit bereits auf Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern erweitert. In den Bildungs- und Freizügigkeitsdebatten hingegen blieb das Gleichheitsprojekt auf männliche Arbeitnehmer begrenzt und Frauen wurden vornehmlich in ihrer familiären Rolle betrachtet. Ansprüche auf Gleichbehandlung (z.B. soziale Sicherung) wurden nur über das Abhängigkeitsverhältnis zu einem männlichen Arbeitnehmer konzipiert. Damit reproduzierte das supranationale Recht geschlechtsspezifische Abhängigkeiten und Ungleichheiten, die bereits durch die nationalen Wohlfahrtssysteme institutionalisiert waren.

Martin Rów: Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz. Strukturen, Akteure und Praxis der Katholischen Feldseelsorge 1939-1945

Von April 2009 bis März 2012 als Kollegiat mit einem Stipendium der Vereinigten Kirchen- und Klosterkammer, von April bis Juli 2012 mit einem Abschlussstipendium der Fazit-Stiftung, von August bis Dezember 2012 als Gastkollegiat am Kolleg.

In den deutschen Streitkräften waren von 1939 bis 1945 mehrere hundert katholische Seelsorger als Feldgeistliche eingesetzt. Als Wehrmachtseelsorger zeichneten sie für die religiöse Betreuung der deutschen Soldaten verantwortlich. Sie taten dies vor dem Hintergrund einer unübersehbaren Konfliktstellung zwischen der katholischen Kirche in Deutschland und dem nationalsozialistischen Regime. Die Dissertation untersucht die Feldseelsorge anhand dreier zentraler Felder: Die Strukturen der Institution Wehrmachtseelsorge, die Akteure der Feldseelsorger und schließlich die Praxis der Pastoral im Krieg.

Das katholische Sozialmilieu als kohärente gesellschaftliche Erscheinungsform wurde als prägend von seinen Angehörigen erfahren. Es war ein bedeutender gesellschaftlicher Machtfaktor, der dem nationalsozialistischen Gleichschaltungsstreben lange Zeit hin-

derlich blieb. Bereits in den ersten Jahren der NS-Diktatur setzten die als Kirchenkampf bezeichneten Bedrängungen der katholischen Kirche und ihrer Gläubigen ein. Ihnen war mit Kriegsbeginn nur scheinbar ein vorläufiges Ende gesetzt. Der katholischen Kirche Deutschlands wurde kaum mehr als eine Atempause gegönnt, auch wenn sie den Waffengang des Deutschen Reiches vorbehaltlos mittrug.

Die Wehrmachtseelsorge ist an einer Schnittstelle zwischen kirchlichen, staatlichen und militärischen Autoritäten zu verorten. Die Vorstellung einer Militärseelsorge, die ihre Unabhängigkeit innerhalb der Streitkräfte bewahren konnte, war Illusion. Spätestens 1941 war die Feldseelsorge Ziel der nationalsozialistischen Verdrängungspolitik geworden. Ihre Strukturen wurden sukzessive geschwächt – der kirchlichen Präsenz im Militär war mittelfristig keine Zukunft beschieden. Allein die Kriegsnotwendigkeiten zwangen die Nationalsozialisten vorerst zu einer gewissen Rücksichtnahme. Militärseelsorge war dem Regime letztlich kaum mehr als ein notwendiges Übel.

Es muss von einer teilweisen Instrumentalisierung der Geistlichen für nationalsozialistische Belange ge-

PROJEKTE DER KOLLEGIATEN

sprochen werden. Zwar legte die politische Führung keinen Wert auf eine religiöse Ausdeutung des Krieges, doch musste man seitens der Nationalsozialisten einräumen, dass im Glauben eine wesentliche Kraftquelle für die Soldaten lag. Um diese für ihre Zwecke zu aktivieren, benötigten sie engagierte Geistliche. Durch alle Kriegsjahre hinweg und an allen Fronten können Behinderungen des Dienstes der Pfarrer beobachtet werden. Sie sind ein Indiz dafür, dass Teile des Offizierskorps von einer starken Indifferenz, Skepsis oder auch Distanz zum christlichen Glauben durchdrungen waren. Vielen Militärs galt Seelsorge im Grunde als ein bloß geduldeter Anachronismus mit einer konkreten Funktion: der Hebung der Truppenmoral. Allein hieraus leitete sie ihre Existenzberechtigung ab.

Mithilfe einer Trennung von Staat und Regime, von Volk und Ideologie war es vielen Seelsorgern subjektiv möglich, einen guten Dienst unter dem falschen Regime zu tun. Ausgehend von den in den Vorkriegsjahren im katholischen Milieu ausgeprägten mentalen Dispositionen legten sie ein spezifisches Pflichtbewusstsein an den Tag, welches sie an das deutsche Volk, das Vaterland und die katholischen Gläubigen im Kriegsdienst band. Dank eines katholischen Idealismus, befeuert von einem spezifisch katholischen Minderwertigkeitskomplex, zeigten die Seelsorger einen Einsatz, der dem nichtkatholischen Deutschen in nichts nachstehen sollte. Die Kehrseite ihres Einsatzwillens war allerdings, dass sie, obwohl sich manche davon distanzieren haben mögen, die Diktatur und ihren Krieg stützten und stabilisierten. Zugespielt dienten sie dazu, dem Regime die Katholiken als willige Werkzeuge zur Verfügung zu stellen. Sie wurden so zu Instanzen der Kriegsförderung wider Willen.

Der Geistliche und die Religion erfüllten im Referenzrahmen Krieg eine spezifische Funktion. Sie deuteten Geschehnisse aus einer dezidiert religiösen Perspektive, entwickelten Verarbeitungsschablonen und steuerten Handlungen. Mit ihren Sinn- und Deutungsangeboten gaben Pfarrer dem alltäglichen Geschehen einen plausibilisierenden Rahmen. Ihre Deutungsmacht kam mithin zum Einsatz, um die Kriegsführung

der Wehrmacht abzusichern. Geistliche waren mitnichten vor vitalem Patriotismus, Kriegsbegeisterung, Parteinahme oder einer Teilidentität mit nationalsozialistischen Zielen gefeit. Die von vielen verinnerlichte antibolschewistische Haltung entwickelte eine besondere Wirkmächtigkeit. Die Geistlichen neigten weder zu oppositionellen Positionen noch hatten sich Priester in nennenswerter Zahl der NS-Weltanschauung zugewandt. Die wenigen kritischen Geister und dem Nationalsozialismus nahestehenden Vertreter dürfen den Blick nicht dafür verstellen, dass die Mehrheit der Priester ihrem Berufsethos gemäß einen unter politischen Gesichtspunkten dezidiert unauffälligen Dienst in der Extremsituation Krieg tat, bei dem pastoral-menschliche Erwägungen im Vordergrund standen.

Der Feldseelsorge haftete oft etwas Provisorisches an. Allein das zahlenmäßige Verhältnis der Seelsorger zu den Wehrmachtangehörigen machte es den Priestern schwer, ihren Auftrag zur Zufriedenheit zu erfüllen. Ihr Ziel, nämlich zu gewährleisten, dass jeder Katholik, der dies wünschte, ab und an pastorale Betreuung erfuhren, wurde durch politisch motivierte Erlasse ebenso erschwert wie durch äußere Umstände. Die signifikanten Unterschiede zwischen dem Dienst an der West- und der Ostfront machen es zwingend erforderlich, von Kriegserfahrungen zu sprechen. Unterschiedliche Einsatzorte bedeuteten letztlich immer auch verschiedene Arbeitsumstände, Dienstpflichten und Wirkmöglichkeiten. Die Pfarrer mit einer besonderen Affinität zum Soldatischen traten mitnichten nur als pazifistische Tröster kämpfender Männer in Erscheinung, sondern waren stets bei der Truppe – auch im Kampfeinsatz. Der Eroberungskrieg gegen die Sowjetunion stand mit seinen verbrecherischen Befehlen unter dem Signum der ideologischen Aufladung. Vom Juni 1941 an wurden die Pfarrer nicht nur Zeuge der totalen Entrechtung und Entmenschlichung der Bevölkerung in den besetzten Gebieten sondern auch der Verbrechen an gegnerischen Soldaten. Der Feldzug gegen die Sowjetunion wurde als Vernichtungskrieg geführt. Den meisten Feldseelsorgern war das bewusst.

Julien Winandy: Normativität im Konflikt. Zum Verhältnis von religiösen Überzeugungen und politischen Entscheidungen

Von Juni 2009 bis September 2012 als Kollegiat mit einem Stipendium des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft, von Oktober 2012 bis September 2013 als Gastkollegiat am Kolleg.

Wie bei kaum einem anderen Thema in den Vereinigten Staaten haben sich in den Diskussionen um eine mögliche Einführung der gleichgeschlechtlichen Ehe religiöse Gemeinschaften, religiöse Bürgerinnen und Bürger, und sich zu religiösen Traditionen bekennende Politiker zu Wort gemeldet. Insbesondere in diesen Debatten zeigt sich das Ausmaß, mit dem religiöse Traditionen, Inhalte und Lehren politische Meinungsbildung und Engagement motivieren können. Gleichzeitig bleibt es aber nicht bei einer religiös gespeisten Motivation, sondern die öffentlichen Debatten selber werden in einem hohen Ausmaß durch die Verwendung gezielt religiöser Argumentationen geprägt. Neben der Frage

nach dem Status der Religion für die politische Kultur der Vereinigten Staaten, verweist dieses Beispiel auf ein allgemeineres Problem, das in den letzten knapp zwanzig Jahren eingehend diskutiert worden ist und jüngst wieder ins Zentrum moralphilosophischer und politiktheoretischer Diskurse gerückt ist. Angestoßen durch John Rawls' Überlegungen zum politischen Liberalismus ist in den folgenden Jahrzehnten eine Fülle von Literatur entstanden, die sich unter moral- und religionsphilosophischen, theologischen, politiktheoretischen und verfassungsrechtlichen Blickwinkeln mit der Frage nach der angemessenen Rolle religiöser Motivationen und Argumentationen in der politischen Öffentlichkeit pluralistischer Demokratien auseinandersetzt.

Während bisherige Fallstudien zur gleichgeschlechtlichen Ehe allgemein und zu ihrem Verhältnis zur Religion insbesondere ohne Blick auf den weiteren

moral- und religionsphilosophischen Bezugsrahmen gemacht wurden, wurde die philosophische Diskussion weitestgehend ohne Bezug auf konkrete empirische Fallstudien geführt. Letzteres führt dazu, dass dort ein Typus des „religiösen Bürgers“ vorausgesetzt wird, ohne dass geprüft wird, ob es diesen überhaupt in dieser Form gibt. Meine Arbeit versteht sich als ein Beitrag dazu, diese klaffende Lücke zu schließen.

Ausgehend von dem Beispiel der Debatten um gleichgeschlechtliche Ehe in Kalifornien, habe ich die empirischen Prämissen, die dieser normativen Diskussion zugrunde liegen, kritisch überprüft. Ziel war es, durch die Analyse eines Fallbeispiels die Probleme aufzuzeigen, die hinter den impliziten Annahmen der unterschiedlichen moralphilosophischen Positionen stecken und die Vielfalt dessen herauszustellen, was darin unzureichend als Dichotomie „religiös/säkular“ verstanden wird. So konnte eine Grundlage gelegt werden, von der aus Forderungen so formuliert werden können, dass sie der Vielfalt religiöser Organisationsformen gerechter werden.

Die Ergebnisse meiner Arbeit lassen sich nun in fünf Punkten zusammenfassen:

(1) Eine analytische Unterscheidung religiöser von säkularen Begründungen ist durchaus möglich, sofern man den Blick auf die Rechtfertigungsquellen richtet, aus denen eine bestimmte Begründung ihre Normativität bezieht. So lassen sich Begründungen, die sich auf religiöse Rechtfertigungsquellen beziehen, von solchen unterscheiden, die das nicht tun. Jedoch muss hier berücksichtigt werden, dass es eine Vielzahl unterschiedlicher religiöser wie säkularer Rechtfertigungsquellen gibt, auf die man sich in unterschiedlicher Weise beziehen kann, und die jeweils unterschiedliche Ansprüche stellen.

(2) In der Diskussion unterschiedlicher Typen religiöser Bürger, die mir in meiner Untersuchung zur kalifornischen Proposition 8 begegnet sind, habe ich festgestellt, dass diese Unterscheidung zwischen religiösen und säkularen Begründungen zwar ein hilfreiches analytisches Instrument zur Unterscheidung von Einzelbegründungen ist, zu einer Bewertung des Argumentationsverlaufs unterschiedlicher religiöser Bürger aber wenig hilfreich ist. Die Argumentationen religiöser Bürger beschränken sich nämlich nicht auf die Enumeration einzelner Begründungen, die zur Rechtfertigung der politischen Position jeweils losgelöst voneinander Gültigkeit beanspruchen. In den Argumentationen meiner GesprächspartnerInnen zeigte sich vielmehr ein faktisches Ineinandergreifen sowie eine normative Interdependenz verschiedenster religiöser wie säkularer Begründungen in unterschiedlichster Art und Weise. Eine Betrachtung von Einzelbegründungen, wie sie auch in den diskutierten normativen Theorien vorgenommen wird, greift für die Bewertung der Angemessenheit öffentlicher Rechtfertigung demnach zu kurz.

(3) Mit Blick auf die Ziele normativer Theorien, nämlich einen möglichst inklusiven, ergebnisoffenen Diskurs zu gewährleisten, der zu einer größtmöglichen Einigung und der Akzeptabilität von verbindlichen Entscheidungen für alle davon Betroffenen führen soll, ließ sich feststellen, dass das Erreichen oder Scheitern dieses Ziels nicht davon abhängt, ob religiöse Begründungen vorbehaltlos in den Diskurs zugelassen

werden oder nicht. Bestimmte Argumentationsformen eignen sich zwar besser als andere, um einen solchen Diskurs zu gewährleisten, aber welche das sind, lässt sich nicht daran festmachen, ob sie sich auf religiöse Rechtfertigungsquellen beziehen oder nicht. Es hängt vielmehr vom Grad der Reflexivität gegenüber den eigenen Begründungen und Überzeugungen ab, *seien diese nun religiös oder nicht*. Dieser zeigt sich aber erst im Diskurs selbst, also unter der Bedingung, dass alle Begründungen vorbehaltlos in den öffentlichen politischen Diskurs zugelassen sind und dort Gelegenheit haben, sich zu bewähren oder zu scheitern. Auf welchen Prämissen ein Argument basiert und ob diese Prämissen zugänglich sind oder geteilt werden, lässt sich erst im Diskurs selbst feststellen und nicht anhand der Frage, auf welche Rechtfertigungsquellen sich Einzelbegründungen beziehen.

(4) Es folgt aus diesen Befunden auch eine umfassendere Kritik am Versuch, fernab vom öffentlichen Diskurs selbst Kriterien zu formulieren, anhand derer über eine vermeintliche Angemessenheit, Zugänglichkeit, Akzeptabilität usw. dieser Begründungen befunden werden könnte. Die Angemessenheit von Begründungen lässt sich erst im Diskurs selbst feststellen, ja öffentliche Vernunft selbst entsteht erst dort, wo alle Begründungen vorbehaltlos vorgebracht und somit auch kritischer Evaluation ausgesetzt werden können.

(5) Schließlich lässt sich die Frage, die von den unterschiedlichen diskutierten Theorien gestellt wird – nämlich: „Sollten religiöse Begründungen vorbehaltlos in öffentliche politische Diskurse eingebracht werden dürfen?“ – mit einem eindeutigen „Ja!“ beantworten. Allerdings nicht aus dem Grund, dass die Forderung nach säkularen Gründen einer unzulässigen Forderung nach Identitätsspaltung religiöser Menschen gleichkomme. Auch nicht primär aus dem Grund, dass religiösen Begründungen eine besondere Rolle bei der Artikulation moralischer Intuitionen zukomme, die sich in säkularer Sprache nicht hinreichend ausdrücken lassen. Viel basaler sollten religiöse Begründungen ganz einfach deswegen vorbehaltlos in öffentliche politische Diskurse vorgebracht werden dürfen, weil sich ihre Angemessenheit gemessen an den Zielen der liberalen Theorien aufgrund ihrer Vielfalt und ihrer unterschiedlichen Operationalisierungsmöglichkeiten erst im Diskurs selbst ermitteln lässt, also in der diskursiven Rechtfertigungspraxis, und nicht anhand einer auf Einzelbegründungen fokussierten, apriorischen Dichotomisierung der unterschiedlichen Rechtfertigungsquellen, auf die sie sich beziehen.

Tagungen und Workshops am Max-Weber-Kolleg

„Archäologie gelebter Religion in der Antike“, internationale wissenschaftliche Tagung des „Lived Ancient Religion“-Projekts vom 4. bis 7. November 2012 am Deutschen Archäologischen Institut und der British School in Rom

Religionsarchäologie hat sich in den vergangenen Jahren mit Hilfe neuer Methoden in der Archäologie zu einem wichtigen Arbeitsfeld entwickelt. Materielle Überreste werden als Spuren von Ritualen oder Ausdrucksformen religiöser Erfahrungen gedeutet. Die innovativste Forschung wird zweifelsohne in sehr konkreten Bereichen wie in der Archäologie des (Opfer-)Rituals und des Todes betrieben. Der *Lived-Ancient-Religion*-Ansatz lenkt die Aufmerksamkeit auf Praktiken und Alltagsreligion. In Form einer internationalen Tagung an zwei wichtigen Standorten archäologisch-altertumswissenschaftlicher Forschung und in Kooperation mit dem Istituto Svizzera wie der Universität Aarhus (Henner von Hesberg, Rubina Raja, Christoph Riedweg, Jörg Rüpke, Christopher Smith) wurden auf der Basis vorab ausgetauschter Texte grundsätzliche methodische Probleme der Religionsarchäologie wie die neuen Perspektiven und die für sie notwendige Datengrundlage diskutiert, die die Frage nach gelebter Religion bietet und sich von einer „archaeology of belief“ oder kognitionswissenschaftlichen Ansätzen (T. Insoll, H. Whitehouse) grundsätzlich unterscheidet.

Ein erster Blick galt der Perspektive des „Embodiment“, konkretisiert durch Laura Gawlinski (Loyola) an Bekleidung, Gideon Bohak (Jerusalem) an Amuletten und durch Thierry Luginbühl (Lausanne) an Prozessionsritualen im gallorömischen und indischen Bereich. Frederick G. Naerebout (Leiden) ergänzte das mit dem Blick auf Tanz, Robin Jensen (Vanderbilt) in ihrer Analyse von Bauten für Initiationsrituale, insbesondere die Taufe. Ein zweiter Blick galt den Formen religiöser Erfahrung, so des gemeinsamen Mahls (Marleen Martens, Brüssel) und Formen temporärer Deprivation (Richard Gordon, Erfurt), ein dritter Austauschprozessen und Modifikationen in Randzonen oder außerhalb des römischen Reiches, in Britannien, Nordafrika und Ägypten (Greg Woolf, St. Andrews; Valentino Gasparini und Lara Weiss, Erfurt).

Den räumlichen und materialen Bedingungen religiöser Erfahrung wurden expressive Formen gegenübergestellt: Alexandra Busch (Rom) untersuchte Altäre,

Günther Schörner (Wien) Votive, die Körperteile darstellen, Wolfgang Spickermann (Erfurt, jetzt Graz) monumentale Inschriften. Marlis Arnholt (Erfurt, jetzt Bonn) schuf mit dem Blick auf die Kultanlagen, die von kleineren religiösen Vereinen errichtet wurden, einen Übergang zur folgenden Gruppe von Beiträgen. Hier fragten nach Räumen religiöser Erfahrungen Richard Neudecker (Rom), der antike Gärten vorstellte, wie Joannis Mylonopoulos (New York), der Formen der Erstellung sakraler Landschaften vorführte. Miguel John Versluys und Eva Mol (Leiden) ergänzten das mit einem Blick auf „imagined communities“, Christopher Smith (Rom/St. Andrews) mit der Frage nach der Schaffung von Erinnerungsräumen in Städten wie Rom. Die klassischen Formen sakraler Räume bildeten den Abschluss dieser Sektion: Tempel (Henner von Hesberg, Rom), komplexe Heiligtumsanlagen, besonders in den nordwestlichen Provinzen (William van Andringa, Rennes), und offene Heiligtümer (Rubina Raja, Aarhus). Inge Nielsen (Hamburg) und Susanne Gödde (München) ergänzten die Befunde um Gebäude religiöser Gruppen und Theater.

Abschließend standen übergreifende analytische Probleme im Vordergrund. Die verschiedenen Etappen der religionsarchäologischen Gender-Forschung stellte Zsuzsa Varhelyi (Boston) vor, Steven Fine (New York) erläuterte exemplarisch das Problem des häufig faktischen Verlusts und der auf Graustufen fixierten Theoriebildung, Eric Rebillard (Ithaca) behandelte die Probleme, religiöse Identitäten aus archäologischen Befunden zu erhellen. Jörg Rüpke (Erfurt) vertiefte das Problem von kollektiv oder individualisierend orientierten analytischen Perspektiven. Zum Abschluss der Tagung behandelte John North (London) in der ersten „Roma/London Lecture“ das Thema „Göttinnen und Sibyllen“.

Die Ergebnisse der Diskussionen sollen in einen gemeinsamen und durch weitere Beiträge ergänzten „Companion to the Archaeology of Religion in the Ancient World“ einfließen, der sich inzwischen in der Schlussphase redaktioneller Bearbeitung befindet.

Jörg Rüpke

„Metamorphosen des Heiligen. Vergemeinschaftung durch Sakralisierung der Kunst“, Tagung vom 22. bis 24. November 2012 am Max-Weber-Kolleg im Rahmen der Kolleg-Forschergruppe „Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive“ und in Kooperation mit der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST), Heidelberg

In der Einführung wurden zunächst drei zentrale Aspekte des Tagungsthemas erläutert: erstens, die methodisch grundlegende Thematisierung des Heiligen als Kommunikationsgeschehen, als *Zuschreibung* von Heiligkeit mittels habitualisierter Deutungsverfahren und Handlungsformen; zweitens, die soziale Funktion solcher Sa-

kralisierungen, die durch sie bewirkte *Identitätsstiftung* und *Vergemeinschaftung*; drittens, der *Wandel* solcher Sakralisierungen, in diesem Fall die tendenzielle Verlagerung der Kommunikation des Heiligen von der Institution der Religion auf die Institution der Kunst, die sich kurz mit dem Begriff der Kunstreligion bezeichnen lässt.

(Magnus Schlette) Als ein Musterbeispiel für diesen Themenkomplex, für die Vergemeinschaftung durch Sakralisierung der Kunst wie für die Kritik eben dieses Prozesses wurde kurz die Deutungs- und Aufführungsgeschichte von Beethovens letzter Klaviersonate op. 111 vor Augen geführt. (Markus Kleinert)

In seinem Eröffnungsvortrag stellte Volkhard Krech das Heilige nach phänomenologischen und begriffs- bzw. wissenschaftsgeschichtlichen Anmerkungen als eine besondere Kommunikation dar, durch die die letztlich paradoxe Verfasstheit sozialer Systeme kommuniziert werden könne und die die Voraussetzung religiöser wie kunstreligiöser Kommunikation bilde (welche sich dann in ihren Gewichtungen, nicht aber grundsätzlich voneinander unterscheiden). Im Hinblick auf die Unterscheidung von religiöser und kunstreligiöser Kommunikation wurde in der Diskussion unter anderem die Frage nach der jeweiligen Verträglichkeit von Ironie aufgeworfen, auf die, wenngleich damit kein Unterscheidungsmerkmal benannt ist, im Tagungsverlauf noch mehrfach zurückgekommen wurde. Stefan Alkier wies mit Bezug auf Diskurse über das Wunder (am Beispiel von Gregor von Nyssas Lebensbeschreibung seiner Schwester Makrina) auf die der religiösen Kommunikation immanente Rationalität hin, die mit der bloßen Entgegensetzung von Wunderglauben und Wissenschaft verkannt wird und auf die wechselseitige Abhängigkeit von Wunderdiskursen und Wirklichkeitskonzepten verweist. Dagegen entwickelte Reinhard Brandt unter Bezugnahme auf die Konzepte des Erhabenen bei Pseudo-Longinos und Kant (hier unter besonderer Berücksichtigung der begründungstheoretischen ‚Figur des Vierten‘) einen emphatischen Vernunftbegriff, vor dem eine Sakralisierung als fahrlässige Ermäßigung erscheint, so erkennbar etwa in Burkes Konzept des Erhabenen. Nach diesen grundsätzlichen Beiträgen zum Sakralen wurde die Sakralisierung speziell der Kunst bzw. der Künste und deren soziale Funktion behandelt.

In seiner detaillierten Analyse von Elvis Presleys Bühnenshow in Los Angeles deutete Heinrich Detering diese Auftrittsserie als ein popkulturelles kunstreligiöses *Ri-*

tual, dessen allmählich perfektionierter Verlauf auf eine universale Kultursynthese abzielt und in dem der Künstler die Funktion eines Schamanen übernimmt.

Wolfgang Braungart deutete anhand von Lessings „Minna von Barnhelm“ und „Nathan der Weise“ einen der Kunst *eigenen religiös-utopischen* Zug an, der darin besteht, dass das Subjekt in der ritualisierten Auseinandersetzung mit einem autonomen Kunstwerk seiner eigenen Unbedingtheit innewerden könne, und der in der Vorstellung einer künstlerischen *Kompensation* des schwindenden Einflusses traditioneller Religionen gerade verfehlt wird. Er leitete mit diesen Thesen eine Reihe literaturwissenschaftlicher Beiträge ein. Bernd Auerochs demonstrierte die Spannung zwischen kunstreligiösen Ansätzen und der Kritik einer Ästhetisierung von Religion im Werk Martin Bubers, was nebenbei verdeutlichte, dass das Thema der Vergemeinschaftung durch Sakralisierung der Kunst keinesfalls auf die christliche Tradition beschränkt ist. Danach wurden zwei Extrempositionen innerhalb der christlichen Tradition behandelt: auf der einen Seite die bei aller Differenzierung vorherrschende Reserve gegenüber der Kunst in der Literatur des Pietismus, bei August Hermann Francke und Gottfried Arnold (Joachim Jacob), auf der anderen Seite die in einem emphatischen Wort- und Sprachverständnis begründete Kunstreligion Hölderlins (Johann Kreuzer). Schließlich demonstrierte Günter Häntzschel, wie in den im neunzehnten Jahrhundert außerordentlich populären Lyrikanthologien eine diffuse religiöse Stimmung erzeugt wurde und zu diesem Zweck auch profane Texte (durch strategische Präsentation und mehr oder weniger unauffällige Manipulationen der Herausgeber) sakralisiert wurden.

Neben diese literaturbezogenen Studien traten drei Vorträge, die Anspruch und Wirklichkeit der Sakralisierung von Kunst am Beispiel der Musik untersuchten. Peter Steinacker rekonstruierte Wagners kunstreligiöses Programm und gab einen Ausblick auf dessen Musealisierung im Wagnerismus. Dietrich Korsch deutete Mozarts „Cosi fan tutte“ als Experiment auf die ordnungsstiftende Kraft der Liebe, dessen Ausgang im Kunstwerk als



Teilnehmer/innen der Tagung „Metamorphosen des Heiligen. Vergemeinschaftung durch Sakralisierung der Kunst“ im November 2012 am Max-Weber-Kolleg

Ambivalenz festgehalten werden könne und gerade darin ein Analogon moderner, nur in Gegensätzen explizierbarer Religiosität bilde. Elisabete M. de Sousa widmete sich in einer detaillierten Analyse dem Mozart-Kapitel in Kierkegaards „Entweder/Oder“, um unter Hinzuziehung der zeitgenössischen musikkritischen Kontexte (Schumann, Berlioz, Wagner) einen emphatischen Begriff von Virtuosität herauszuarbeiten, als dessen Verkörperung Liszt erscheint und der sich auf Grund der darin enthaltenen Ambivalenzen wiederum in eine Analogie zu moderner Religiosität bringen lässt.

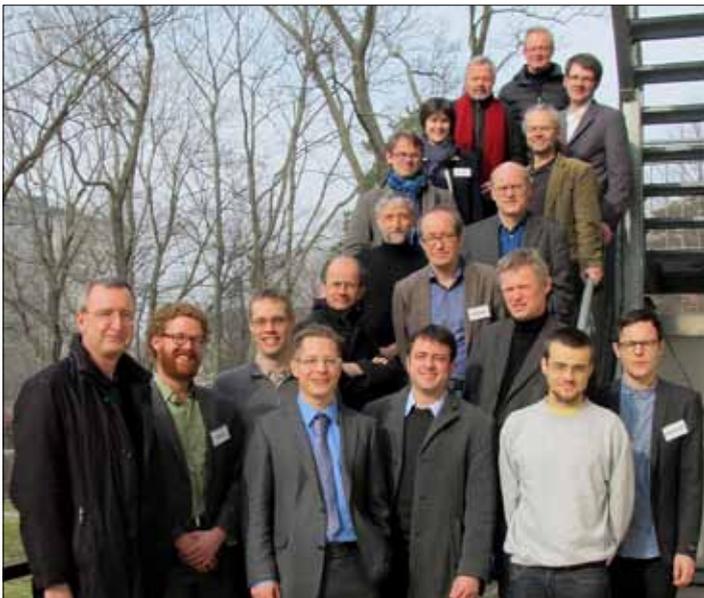
Überblickscharakter hatten die Vorträge von Werner Hofmann, der das Verhältnis von Religion und bildender Kunst in Anlehnung an Hegels Ausführungen über die Auflösung der romantischen Kunstform (die Dialektik von Nachahmung des Objektiven in seiner Kontingenz einerseits und subjektivem Humor andererseits) darstellte, und von Bernhard Schäfers, der aus architektursoziologischer Perspektive die Vorstellung von Transformationsprozessen innerhalb des Verhältnisses von Kunst und Religion – im Gegensatz zu Kompensationsmodellen

– stützte.

Der für die Tagung gewählte Ansatz, das vielfach thematisierte Verhältnis von Kunst und Religion auf der Grundlage der Kommunikation des Heiligen, von sozialen, identitätsstiftenden Praktiken der Zuschreibung von Heiligkeit zu untersuchen, erwies sich so insgesamt als sehr produktiv. Zu der Tagung konnte neben den Referenten eine ungefähr gleich große Zahl von Gästen begrüßt werden. Die Tagungsbeiträge sollen in einem Sammelband innerhalb der von der FEST herausgegebenen Reihe „Religion und Aufklärung“ des Tübinger Verlags Mohr Siebeck veröffentlicht werden. Im Hinblick auf eine systematisch vollständige Darstellung des Forschungsansatzes werden in diesen Sammelband einige zusätzliche Beiträge aufgenommen, zum Beispiel zur Vermittlung der die Sakralisierung der Kunst bewirkenden Einstellungs- und Handlungsmuster in der Pädagogik (so erscheint darin auch der auf der Tagung wegen Krankheit entfallene Beitrag von Jürgen Oelkers).

Markus Kleinert

„Sokratische Ortlosigkeit. Kierkegaards Idee des religiösen Schriftstellers“, 14. bis 16. Februar 2013 am Max-Weber-Kolleg, in Kooperation mit dem Deutschen Literaturarchiv Marbach und im Rahmen der Kolleg-Forscherguppe „Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive“



Teilnehmer/innen der Tagung „Sokratische Ortlosigkeit. Kierkegaards Idee des religiösen Schriftstellers“ im Februar 2013 am Max-Weber-Kolleg

In der Einführung wurde die Problematik entwickelt, die in Kierkegaards Selbstverständnis als religiöser Schriftsteller impliziert ist: die Zwiespältigkeit und das Wagnis eines literarischen Unternehmens, das eine ästhetische Existenz religiös begründen und eine religiöse Existenz ästhetisch absichern will, sich dabei aber auf keine kirchlich-religiöse Vollmacht stützt und sich auch nicht dem etablierten Wissenschaftssystem zuordnen lässt, ja insbesondere gegenüber der Universitätsphilosophie und -theologie auf Distanz geht. Die

Spannung in Kierkegaards Selbstverständnis zeigt sich zum Beispiel daran, dass er seine Tätigkeit als Schriftsteller einerseits in Anlehnung an die eigene Sokrates-Darstellung und unter Hervorhebung der Sokrates bei Platon zugeschriebenen Ortlosigkeit kennzeichnet, andererseits für sich metaphorisch Polizeigewalt in Anspruch nimmt. Vor diesem Hintergrund sollte auf der Tagung zunächst Kierkegaards Idee des religiösen Schriftstellers im Spannungsfeld von Religion, Dichtung und Wissenschaft genauer betrachtet werden; dann sollte untersucht werden, welche Paradigmen die literarische und auch die literaturwissenschaftliche Rezeption dieses Schriftstellers bestimmen und ob dabei sein Selbstverständnis von Belang ist; schließlich sollte die Aktualität der Idee des religiösen Schriftstellers im Hinblick auf Religiosität und religiöse Rede in der Moderne thematisiert werden. (Markus Kleinert)

In seinem Eröffnungsvortrag arbeitete Heiko Schulz akribisch heraus, wie der religiöse Schriftsteller in Kierkegaards Werk bestimmt ist: Die Spezifizierung nahm ihren Ausgang von wissenschaftstheoretischen Überlegungen zu der von Kierkegaard konzipierten Existenzwissenschaft; die christliche Redekunst, die Kierkegaard im kritischen Anschluss an die antike Rhetorik entwirft, steht im Dienst der Existenzwissenschaft; der religiöse Schriftsteller wiederum bedient sich der christlichen Redekunst auf eine Weise, die philosophische Metaphysik und theologische Dogmatik als für das religiöse Selbstverhältnis des Einzelnen gleichermaßen irrelevant suspendiert. Vor diesem Hintergrund wurde die besondere Problematik des religiösen Schriftstellers erkennbar. Anschließend wurde Kierkegaards Idee des religiösen Schriftstellers zu antiken und modernen Traditionen in Beziehung gesetzt. Rasmus Sevelstedt parallelisierte das Verhältnis von

Platon zu Sokrates mit dem von Kierkegaard zu seinen Pseudonymen, unter Hervorhebung der Notwendigkeit poetischer Veranschaulichung (dabei erläuterte er auch die Bedeutung der Atopie bei Platon). Wolfgang Spickermann nahm Kierkegaards positive Bezugnahmen auf Lukian zum Anlass, die Eigenschaften im Werk dieses historisch schwer fassbaren spätantiken Autors herauszustellen, die Kierkegaards Sympathie hervorgerufen haben müssen, insbesondere die ironisch-übermütige negative Dialektik im Zusammenhang von Philosophie- und Religionskritik. Magnus Schlette untersuchte die Bedeutung der Autobiographie für den religiösen Schriftsteller Kierkegaard, vor allem anhand der wechselseitigen Beziehung von im engeren Sinne autobiographischen und pseudonymen Schriften und unter vergleichender Hinzuziehung der pietistischen Autobiographie, hier der Lebensgeschichte von August Hermann Francke; das Verhältnis von Werk und Existenz erfährt bei Kierkegaard demnach folgende Zuspitzung: Die literarische Imagination wird zu einem für die Selbstwerdung notwendigen Akt der Bewährung, das Werk wird zum notwendigen Medium des Christwerdens.

Eine Reihe von Vorträgen beschäftigte sich dann mit der literarischen Rezeption Kierkegaards und seiner Idee des religiösen Schriftstellers. In der von Christian Wiebe entworfenen Typologie der Rezeptionsformen in der Literatur um 1910 zeichnete sich eine Skala literarischer Umgangsweisen mit Kierkegaards Selbstverständnis ab: von der absichtlichen oder unabsichtlichen Vernachlässigung über die mehr oder weniger stark modifizierende Aneignung bis hin zur Verfälschung (wobei selbst die *Proklamationen* von Ludwig Derleth ihrer ästhetisch-politischen Zweideutigkeit wegen als Reflex auf Kierkegaards ähnlich zweideutige Schriften des Kirchenkampfs verstanden werden können). Das Thema wurde von Charles Cahill fortgeführt, der Kierkegaards Präsenz in der späten Weimarer Republik untersuchte; die Bezugnahme auf Kierkegaard bewirkte bisweilen überraschende Allianzen, wie die von Wilhelm Kütemeyer und Alfred Baeumler mit ihren Versuchen, den religiösen Schriftsteller gegen bzw. für den Nationalsozialismus zu mobilisieren; Kierkegaards Anziehungskraft beruht in solchen Zusammenhängen mit darauf, dass sich die zentrale Kategorie des Einzelnen für die Kritik an Institutionen eignet, der derart losgelöste Einzelne aber wieder beliebigen Zwecken untergeordnet werden kann. Jan Bürger führte das Thema schließlich mit Blick auf die Literatur des späteren zwanzigsten Jahrhunderts aus, indem er verschiedene Rezeptionsweisen vorstellte und dabei zugleich das Potential des Literaturarchivs demonstrierte, so dass bekannte Kierkegaard-Rezeptionen wie die von Max Frisch in neuem Licht erschienen und gänzlich neue Wirkungsgeschichten sichtbar wurden, so etwa ein Einfluss von Kierkegaards Wiederholung auf Paul Celans *Todesfuge*. In zwei weiteren Beiträgen wurden für die literarische Rezeption entscheidende Strukturen der Kierkegaardschen Texte behandelt. Angelika Jacobs zeigte, wie Kierkegaards Texte durch eine fundamentale Unruhe auf einen Schock hinwirken, der mit dem Konzept des Erhabenen verbunden werden kann und auf die Selbstaufhebung der Ästhetik und ein religiöses Selbstverhältnis des Lesers angelegt ist. Mit diesem ästhetisch induzierten Schock verwandt

ist die Sprach- und Denkfigur des Paradoxen, der sich Mathias Mayer widmete: in einem geeigneten mentalitätsgeschichtlichen Kontext konnten die in Kierkegaards Texten entfalteten Paradoxien als Impuls zu einer so fundamentalen wie ungesicherten, ins Offene weisenden ethischen Reflexion der Moral wirken, zum Beispiel bei Broch und Kafka, doch lässt sich Kierkegaard auf diese Weise auch zum utopischen Potential der mystischen Paradoxie bei Musil in Beziehung setzen.

Mit einem Seitenblick wurde das Verhältnis der skandinavistischen Literaturwissenschaft zu Kierkegaard betrachtet. In seinem diesbezüglichen Überblick verdeutlichte Joachim Grage die Schwierigkeit eines genuin literaturwissenschaftlichen Umgangs mit Kierkegaard, wobei in den einschlägigen Arbeiten Kierkegaards Selbstverständnis als religiöser Schriftsteller entweder beiseitegelassen oder übernommen, kaum aber in seiner Problematik untersucht wird.

Abschließend wurde nach der Aktualität der Idee des religiösen Schriftstellers gefragt. Peter Tschuggnall erkannte in der Poesie grundsätzlich eine Möglichkeit religiöser Rede, die der seit der Jahrhundertwende artikulierten Sprachkrise Rechnung trägt; er vergegenwärtigte diese Theopoesie durch Werke aus den verschiedenen Künsten, insbesondere der Musik. George Pattison beantwortete die Frage, wie sich das Christ-Sein in einem post-christlichen Zeitalter literarisch zum Ausdruck bringen lasse, zunächst mit einer doppelten Verlusterklärung: Kierkegaards Zeitalter sei in religiöser Hinsicht durch das Ende des theistischen Konsenses gekennzeichnet, in ästhetischer Hinsicht durch das Ende der Kunst, deren Stelle das Ästhetische als Zeitgeist einnehme; daher stelle sich Kierkegaard die Aufgabe, die christliche Idee in der alltäglichen Existenz darzustellen, unter Verzicht auf metaphysische Absicherungen und in der Orientierung an der Lebensgeschichte Jesu, eine Aufgabe, der Kierkegaard mit all seinen schriftlichen Ausdrucksformen, mit den pseudonymen und erbaulichen Schriften wie mit den Journalen und Notizbüchern nachzukommen versuche. Schlussvortrag und Eröffnungsvortrag griffen so ineinander: während der religiöse Schriftsteller eingangs anhand der Kierkegaardschen Konzepte der Existenzwissenschaft und christlichen Redekunst genau spezifiziert wurde, erschien er abschließend als die Idee, die das gesamte Werk Kierkegaards umfasst und zusammenhält.

Das Thema der Tagung, die so zentrale wie problematische Idee des religiösen Schriftstellers, und der entsprechend interdisziplinäre Ansatz erwiesen sich damit als sehr fruchtbar, zumal der 200. Geburtstag Kierkegaards so Anlass für eine kritische Auseinandersetzung mit seinem Werk war, wodurch die Problematik wie das utopische Potential von Kierkegaards Version der Sokratischen Atopie deutlich wurden. Neben den Referenten konnte eine große Zahl an Gästen auf der Tagung begrüßt werden, darunter von diplomatischer Seite Per Erik Veng, Botschafts-Rat an der Dänischen Botschaft in Berlin, und von journalistischer Seite Nikolaus Halmer (ORF) und Maximilian Krämer (F.A.Z.), die beide ausführlich über die Tagung berichteten. Eine Veröffentlichung der Tagungsbeiträge ist in Arbeit.

Markus Kleinert

„Sprachbilder und Bildersprache bei Meister Eckhart und in seiner Zeit. Strategien des Sprechens über das Unsagbare“, wissenschaftliche Tagung der Kolleg-Forschergruppe „Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive“ am Max-Weber-Kolleg in Verbindung mit der Akademie der Diözese Mainz und der Meister Eckhart-Gesellschaft vom 19. bis 21. April 2013 im Haus am Dom in Mainz

In der Mystik begegnen uns Sprachbilder, ja eine ganze Bildersprache. Mystik bewegt sich an den Grenzen von sprachlicher Ausdrucksfähigkeit – und entfaltet gerade darin ihre Anziehungskraft. Das Interesse an Meister Eckhart, dessen sprachliche Faszination auch noch in den Übersetzungen in andere Sprachen erhalten bleibt, geht oft auf seine Sprachbilder zurück. Er setzt sie bewusst ein, um die scharfe Begrifflichkeit und die spekulative Kraft seines Denkens anschaulich umzusetzen und der Erfahrungswelt seiner Zuhörer und Zuhörerinnen anzupassen. So spricht er vom Siegeldruck des Wachses, vom Echo als Wiederhall einer Stimme, die man nicht hört, vom Prozess des Sehens, der Holz und Auge zusammenschließt, von der Überblendung durch das Licht, von Bildern, die sich wechselseitig spiegeln, aber nicht fixiert sind. Sein Programm ist, wie es später Heinrich Seuse ausdrücken wird, Bilder mit Bildern zu überwinden und damit einen Bereich zu öffnen, in welchem unser Vorstellungsvermögen zugleich entfaltet und überschritten wird.

Diese Thematik ist bisher nur fallweise in den Forschungen, in deren Zentrum oft Eckharts philosophisch-theologische Bildtheorie stand, behandelt worden. Die Tagung hat versucht, diesen Stand der wissenschaftlichen Bemühungen zu erweitern. Zugleich aber verfolgt sie die Absicht, solche Erkundungen mit den breiteren Interessen an den Sprachbildern in der europäischen Mystik zu verbinden und in diesem Sinne den Charakter einer reinen Fachtagung zu überschreiten.

Wolfgang Achtnr, Gießen, hinterfragte das Tagungsthema kritisch, indem er die Bildkritik und das Motiv der Bildlosigkeit der „Bildersprache“ Eckharts gegenüberstellte. Eckharts oft in Bildern ausgedrückte Bildkritik, d.h. seine Überzeugung, dass eine bildhaft vermittelte Erkenntnis für die Gotteserkenntnis nicht hinreichend ist, wurde vor den Hintergrund ihrer ideengeschichtlichen Voraussetzungen gestellt. Der Vortrag leuchtete die Bandbreite der verschiedenen Kontexte aus, in denen diese Bildkritik als Erkenntnismodus eingesetzt wird. Die scholastische Erkenntnistheorie, der aristotelische Vernunftbegriff und die apophatische Theologie wurden in ihrem Zusammenspiel und in ihrem Verhältnis zu Eckharts Theorie von der Gottesgeburt in der Seele vorgeführt. Mit Blick auf transkulturelle Analogien und einschlägige psychologische Mechanismen wurde die Frage erörtert, ob und wenn ja in welchem Sinne Eckhart überhaupt als Mystiker bezeichnet werden kann.

Martina Roesner, Wien, untersuchte „Bilder der Eigenschaftslosigkeit. Die Verwendung relationaler Metaphorik in Meister Eckharts lateinischen Schriften“. Mit Blick auf Eckharts lateinischen Schriften fällt auf, dass die Vergleiche, die er im Rahmen seiner theologisch-exegetischen Darlegungen verwendet, zwar häufig dem Bereich der Natur entstammen, aber nicht so sehr einzelne Naturdinge als vielmehr deren Grundstrukturen betref-

fen, wie etwa die Abfolge von Blüte, Zeugung und Frucht, die Beziehung des Herzens bzw. der Seele zum Organismus als ganzem, das Verhältnis von Licht und Wärme zu ihrem Ausbreitungsmedium oder die Deutung der Schöpfung als „Übersprudeln“ einer kochenden Flüssigkeit. In all diesen Fällen betrifft die bildhafte Analogie keine einzelne, dingliche Eigenschaft, sondern gilt der jeweils zum Tragen kommenden Verhältnisbestimmung zwischen gewissen Grundprinzipien wie Materie und Form, Ursache und Wirkung, Zentrum und Peripherie

„Dô gedächte ich ein glichnisse ... Vergleich und Gleichnis in den deutschen Predigten Meister Eckharts“ lautete der Titel des Vortrags von Dagmar Gottschall, Salento. Der Beitrag stellte das Vergleichsrepertoire aus Eckharts deutschem Predigtwerk und mögliche Quellen vor: Es entstammt überwiegend dem Bereich der Naturphänomene, der Physik und der Optik. Ein Blick auf andere zeitgenössische Prediger zeigte die Auffälligkeit oder Unauffälligkeit Eckhartscher Vergleiche. Jeweils ist zu fragen: Inwieweit spielt das Publikum, inwieweit seine Selbstverständigung jeweils für einen Vergleich eine Rolle?

Stephan Grotz, Regensburg/Mainz, stellte „Wie zerbricht man Gleichnisse? Bemerkungen zur Struktur von Meister Eckharts Bildersprache“ vor. Der Beitrag zeigte auf, dass Eckharts Bildersprache nicht so sehr darauf abzielt, das per se Unanschauliche doch noch etwas anschaulicher zu machen. Insofern hat Eckharts Bildersprache auch keinen vergleichenden Charakter in dem herkömmlichen Sinn. Eckharts Gleichnisse vergleichen nicht so sehr (also z.B. Gott mit irgendetwas); sie sprechen vielmehr von Gleichheit, und zwar vor allem von einer Gleichheit mit Gott. Der Vortrag entfaltete besonders Eckharts Umgang mit biblischen Vergleichen anhand der berühmten Predigt 9 „Quasi (!) stella matutina“. Hier ist das Wort „quasi“ gleichsam eine Leitfigur.

In seinem Vortrag „Meister Eckharts vünkelin der sêle – Bild oder Begriff?“ ging Alois Haas, Zürich, zunächst auf das Bild des Feuers und des Funkens in unterschiedlichen Kulturen und Religionen ein. Dabei ging es ihm vor allem historisch um die Bedeutung des Feuers in der Elementenlehre und deren Symbolfunktionen in der „Achsenzeit“. Feuer und Funken stehen für Tiefe und positive Entfaltung aus einem Kern heraus. In der Zuspitzung auf Meister Eckharts Grundgedanken wurde von ihm eine Bündelung vieler vorhergehender begrifflicher und bildlicher Pointierungen beschrieben: in der Stoa, im Neuplatonismus, in der Lehre vom aufsteigenden Intellekt. Die Alternative von Begriff und Bild ist also falsch: Hinter allen Begriffen ist zugleich eine bildliche Fassung präsent, und alle Bilder sind mit begrifflichem Denken ausgestattet.

Markus Vinzent, London, stellte „Eckharts Bildersprache in seinen lateinischen Predigten“ vor. Er konnte mit Beispielen aufzeigen, wie Texte missverstanden und

falsch übersetzt werden können, wenn man die Bildseite nicht korrekt darstellt und analysiert. Zudem konnte er zeigen, dass die Rhythmik in Eckharts lateinischem Sprach-Duktus verloren geht, wenn man übersieht, dass die Worte nur in einer bestimmten Abfolge eine besondere klangliche Struktur erzeugen. Insofern zeigte der Vortrag das rhythmische Sprechen in Eckharts lateinischen Sermones auf. Offensichtlich wurden hier nicht nur Texte als inhaltliche Vorlagen entwickelt, sondern zugleich enthielten sei für den Prediger Anleitungen dazu, wie etwas elegant vorzutragen war. Damit steht die lateinische Eckhart-Philologie vor neuen Aufgaben, die ihrerseits wiederum mit den systematischen Funktionen abzugleichen sind.

Die Reihe der Vorträge zu theologischen und mystischen Schriften aus dem Umkreis Eckharts eröffnete der Beitrag von Regina Schiewer, Eichstätt, zu den St. Georgener Predigten. An den von ihr präsentierten Beispieltexen konnte sie zeigen, wie weit die Reichhaltigkeit metaphorischer Sprache bereits im Anfang des 13. Jahrhunderts entwickelt war. René Wetzels, Genf, beschäftigte sich mit den Engelberger Predigten, die Johannes Tauler nahe stehen. Sie benutzen u.a. Gleichnisse der Natur (Sonnenablauf) für geistliche Vorgänge. Die Metaphern des Fließens und Zerfließens, des verborgenen Weins in der Traube, der Wüste und der Grundlosigkeit sind hier bereits als Routine fassbar.

Eine ausführliche Untersuchung der Illuminationen von Seuse-Handschriften durch Ingrid Falque, Leiden, vermochte es, Verbindungen und auch Spannungen zwischen der bildhaften Sprache Seuses, die sich entscheidend von der Eckharts unterscheidet, und den Illustrationen

aufzudecken. Die Illuminationen übernehmen eine Kommentarfunktion, die deutliche Rückschlüsse auf die Rezeption und die Gebrauchskontexte der Seuse-Texte erlauben. Ben Morgan, Oxford, und Cora Dietl, Gießen, beschäftigten sich in ihren jeweiligen Beiträgen mit Eckharts Bildersprache im Spiegel der zeitgenössischen Rezeption.

Den Abschluss der Tagung bildete eine Erweiterung des Horizonts von Eckhart und seinem Umkreis auf die Mystik in der Ostkirche. „Die Sprachkunst Eckharts und Gregorios‘ Palamas – ein struktureller Vergleich“ war das Thema von Thomas Daiber, Gießen. Ähnlichkeiten zwischen Eckhart und Palamas (1296–1359) werden unter Hinweis auf eine gemeinsame Quelle, Ps. Dionys, ebenso bemerkt, wie offenkundige Unterschiede in ihrer Stellung und in der Haltung der jeweiligen Kirche zu ihnen. Palamas setzt sich in der orthodoxen Kirche weitgehend durch und wird zum anerkannten Bezug. Gott kann nach Eckhart nicht mit Eigenschaften (adjektivisch) bezeichnet werden, weil er die reine Substanz bezeichnet. Die für die Gottwerdung notwendige „Eigenschaftslosigkeit“ des Menschen wird hier begründet. Daiber spricht von einer „linguistischen Gotteskonzeption“ bei Eckhart, in der Gott nicht „kategorisierbar“ sei. Palamas überbrückt das Problem der Unerkennbarkeit Gottes, indem der Mensch in die Energie Gottes hineingenommen wird und an ihre deshalb partizipiert. Vielleicht ergeben sich aber, so die Diskussion, hier mehr Möglichkeiten des Vergleichs, insofern Eckhart ja auch eine „Einheit mit Gott im Wirken“ vorschwebt.

Dietmar Mieth

„The Agents of Isiac Cults. Identities, Functions and Modes of Representation“, internationale Tagung im Rahmen der Kolleg-Forschergruppe „Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive“ vom 6. bis 8. Mai 2013 am Max-Weber-Kolleg

While the cultic networks established in the Egyptian, Greek and Roman worlds are familiar, as research-topics, to the historians of ancient religions, those relating to the Isiac deities have only recently aroused, somewhat limited, interest. Despite the works of experts such as Françoise Dunand, Sharon Kelly Heyob, Michel Malaise or Fabio Mora, the identities, functions and ways of representing the participants in those cults, whether priests, initiates, pilgrims or simple devotees, irrespective of their gender or status, are still largely unclear.

Our conference aimed to fill this gap by identifying the distinctive features of the actors of Isiac cults, both individually and as groups, without removing them from their context, one in which they interact with the actors of the other Graeco-Roman cults. For this purpose, a theoretical approach, specific to the history of religions of the ancient world, has been combined with a more empirical perspective, based on literary, epigraphic, archaeological and iconographic material.

The conference (financed by the German Research Foundation [DFG] and the Fonds de la Recherche Scientifique-FNRS de l'Université de Liège) has been organised by a scientific committee including Dr. Valentino Gasparini (Max Weber Center - Universität Erfurt) and Dr. Richard Veymiers (F.R.S.-FNRS - Université de Liège),

with the cooperation of Prof. Jörg Rüpke (Max-Weber-Kolleg - Universität Erfurt), Prof. Françoise Van Haepelen (Université Catholique de Louvain), Dr. Thomas Morard (Université de Liège) and Prof. Vinciane Pirenne-Delforge (F.R.S.-FNRS - Université de Liège). 39 speakers have been invited from 8 different countries.

The first part of the double meeting has been held at the University of Erfurt the 6th-8th of May 2013, building on the recent research on „religious individualization in a historical perspective“ at the Max Weber Center. The aim of this event was to re-incorporate the Isiac cults in the historico-sociological discourse concerning religious pluralism. To what extent are we able to outline a sociology of the actors or Isiac cults? Who are the actors in these cults, where do they come from, what do they do and how do they interact with one another? These issues need to be tackled without preconceptions, taking due account of variations linked to geographic and chronological factors. The conference has begun with a discussion of the *status quaestionis* and with an introduction to the theoretical issues. The first section has been about the Isiac devotees and their attitude to religious choices. Specific issues to be discussed included: the significance of theophoric names, the degrees of exclusivity, the respect for the priestly or regional traditions and the different de-

grees of personal investment (pilgrimages, associations of devotees such as *melanephoroi* or *hypostoloi*, mystery-initiation). The second section dealt with the members of the Isiac priesthood: priests and priestesses, as well as *oneirokritai*, aretalogists and *hierophonoi*, *neokoroi* and *zakoroi*, *stolistai* and *kleidouchoi*, *kannephoroi*, *lampteporophoroi* and *pastophoroi*. This led to an examination of their terminology and prosopography, and an attempt to specify their identities (origins, gender and status) and functions in different contexts, in order to decide the extent to which it is appropriate to speak of the „Isiac priesthood“. The third and final section dealt with spaces and ritual activities. The aim here was to identify the different locations, public or private, in which the Isiac devotees performed their rituals, on a daily or occasional basis, especially during major festivals.

The second part of the conference has been held at the University of Liège the 23th-24th of September 2013. With regard to iconography, although the way of representing

the divinities of the Isiac circle has been the subject of a great number of studies, the images of the Isiac community have not received the same degree of attention, with the exception of a few specific studies. The aim of the second episode in Liège was to examine to what extent it is possible to construct a panorama of the iconography of the actors of the Isiac cults. Following the same pattern as in Erfurt, after an introductory session on the *status quaestionis* and methodology, it has been possible to examine the appearance of the devotees based on particular media, such as funerary stelae, or on certain iconographic types, such as children with the „Horus lock“, before turning to the iconography of office-holders („priests“). A third and final section dealt with the representations of Isiac ceremonies, such as processions, banquets, sacrifices and dances, showing these actors, namely devotees and priests, in full interaction with one another.

Valentino Gasparini

„Pragmatismus und/oder Theorie sozialer Praktiken. Potentiale einer Theoriedifferenz“, Tagung vom 24. bis 25. Mai 2013 am Max-Weber-Kolleg

Soziologische Erklärungen brauchen eine Sozialtheorie, die nicht nur den rationalen Akteur kennt, der – in souveräner Distanz zur jeweiligen Situation – kalkulierend seine Zwecke verfolgt. Einen wichtigen Beitrag, gerade was kultursoziologische Fragen angeht, leistet hier die Diskussion über ‚soziale Praktiken‘. Sie rückt das Moment des nichtreflektierten Handelns in den Vordergrund; die Körperlichkeit des Handelns; sowie die Rolle der Dingwelt in Prozessen sozialer Ordnungsbildung. Damit zielt sie darauf, die handelnden ‚Subjekte‘ ihrerseits als soziale Produkte zu begreifen. Mit dem Erfolg dieser Perspektive zeigen sich aber ihre Probleme: Wird die Entstehung personaler Identitäten und entsprechender Handlungsmuster hier nicht zu rasch auf Machtverhältnisse zurückgeführt? Führt die Idee, dass soziale Ordnung auf nichtreflektierten Routinen aufbaut, die durch die Körperlichkeit des Handelns und die Materialität der Situation gestützt werden, nicht zu übertriebenen Stabilitätsannahmen? Muss dieses Verständnis der Körperlichkeit des Handelns, wie auch das Verständnis der Rolle materieller Artefakte, nicht zumindest ergänzt werden?

Hier scheint es lohnend, die pragmatistische Tradition aufzunehmen, die von einer ähnlichen Problemstellung ausgeht, aber andere Lösungen vorschlägt: ein Konzept nichtreflektierten Handelns, das auf das *Wechselspiel* von Routine und Reflexion achtet; ein anderes Verständnis der Körperlichkeit des Handelns und der basalen Sozialität des Subjekts; jeweils mit Konsequenzen für die Analyse sozialer Ordnungsbildung. Zu fragen wäre dann: Welche Potentiale und welche Grenzen der pragmatistischen Perspektive zeigen sich, wenn man sie mit der Debatte über ‚soziale Praktiken‘ konfrontiert? Bieten diese Perspektiven Konzepte an, die einander ergänzen und sich verbinden lassen? Gibt es bereits Ansätze einer geglückten Verbindung? Wo handelt es sich um unvereinbare Theorieoptionen, deren Kenntnis aber zur Schärfung der Konzepte und zur Klärung der möglichen Theoriestrategien beiträgt? Zur Diskussion solcher Fragen fand im Mai am Max-Weber-Kolleg eine Tagung statt, organisiert von Hella Dietz (Göttingen), Frithjof Nungesser (Graz) und Andreas Pettenkofer (MWK), mit Unterstützung der Sek-

tion Kultursoziologie in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.

Nach einem kurzen Einführungsvortrag (Hella Dietz, Frithjof Nungesser) argumentierte Andreas Pettenkofer (Erfurt) dafür, das Konzept ‚Praktiken‘ – unter Nutzung von Elementen der durkheimianischen wie der pragmatistischen Tradition – nicht im Sinne einer Theorie über bestimmte (präreflexive etc.) Handlungsmuster zu verstehen, sondern im Sinne einer Theorie über einen bestimmten *Situationstyp*, nämlich über Beweissituationen. Gegen derartige Integrationsvorschläge betonte Jörg Potthast (Berlin), am Fall der techniksoziologischen Diskussion, den seines Erachtens *voreiligen* Charakter der im Kontext des ‚Praktiken‘-Konzepts stattfindenden Pragmatismusrezeption, die – scheinbar paradoxerweise – gerade dazu führe, dass das Bild eines unproblematischen, reflexions- und konfliktfreien Normalbetriebs des Sozialen aufrechterhalten werde. Jörg Strübing (Tübingen) und Frithjof Nungesser (Graz) unternahmen beide einen Vergleich der wesentlich an Bourdieu orientierten Varianten einer ‚Theorie sozialer Praktiken‘ mit pragmatistischen Ansätzen, die an Mead anknüpften. Dabei betonte Strübing – unter dem Titel „Practice Theory: Where Is the Mead/t?“ – vor allem die Defizite dieses Praktiken-Konzepts, indem er vorführte, dass die pragmatistische Tradition jene Phänomene von Routinehandeln, die das ‚Praktiken‘-Konzept ins Zentrum rückt, differenzierter beschreibt. Dagegen hob Nungesser, mit Verweis auf die „Janusköpfigkeit der Sozialität“, eher die Komplementarität der beiden Herangehensweisen vor und unterstrich, dass gerade für die Erklärung von Konfliktphänomenen die vorliegenden pragmatistisch inspirierten Konzepte nicht ausreichten. Die letzten beiden Vorträge des ersten Tages zielten darauf, den Nutzen der diskutierten Konzepte anhand empirischer Fallstudien zu prüfen: Tanja Bogusz (Berlin) berichtete über ihre ethnographische Begleitung eines Biodiversitäts-Projekts in Papua Neuguinea; sie versuchte – mit Blick auf Durkheim und Dewey – herauszuarbeiten, wie die Konzepte, die diese unterschiedlichen Theorietraditionen anbieten, an je unterschiedlichen Punkten des Forschungsprozesses nützlich

werden. *Hella Dietz* (Göttingen) berichtete über ein laufendes Projekt zur südamerikanischen Wahrheitskommission; ihr ging es darum zu zeigen, wie Überlegungen von Dewey und Boltanski helfen, über eine enge machttheoretische Beschreibung solcher Phänomene hinauszukommen – wobei die Diskussion dann unter anderem die Frage betraf, ob sich Deweys Perspektive *auch* eignet, solche Machtphänomene zu erfassen.

Der zweite Tag begann mit einem Vortrag von *Henning Laux* (Bremen), der dafür plädierte, dass auch die Soziologie sich stärker mit der Philosophie Richard Rortys auseinandersetzen sollte, die – mit ihrer Aufwertung der Kontingenz und ihrem Konzept eines ironischen Engagements – sogar einen gesellschaftstheoretischen Nutzen biete; eine solchermaßen informierte Theorieperspektive sei speziell für heutige, nicht mehr durch hohe Stabilität gekennzeichnete Gesellschaften angemessen. *Hannes Krämer* (Frankfurt a.d. Oder) kontrastierte anhand des Problemfelds ‚Kreativität‘ die pragmatistische mit der ethnomethodologischen Herangehensweise; ausgehend von einem kürzlich abgeschlossenen Projekt zur Marketingbranche zeigte er, wie die Ethnomethodologie an die Stelle der Frage, welche Handlungsprozesse tatsächlich kreativen Charakter haben, die Frage setzt, wie die Beteiligten bestimmte Handlungsweisen als kreativ markieren (‚doing creativity‘). *Hilmar Schäfer* (Frankfurt a.d. Oder) widmete sich den theoretischen wie methodischen Konvergenzen von pragmatistischer Soziologie und Actor-

Network Theory‘ (Callon, Latour); er illustrierte das mit Überlegungen aus einem gerade begonnenen Projekt, das sich dem Problem des ‚kulturellen Erbes‘ im Bereich der Architektur widmet. – Die letzten beiden Vorträge der Tagung konzentrierten sich auf die Frage, welche *methodologischen* Konsequenzen aus diesen sozialtheoretischen Überlegungen zu ziehen wären. *Alexander Antony* (Erlangen) berichtete über sein Dissertationsprojekt, das sich am Fall der Atemtherapie mit der Frage beschäftigt, wie Phänomene eines körpernahen ‚impliziten Wissens‘ in soziologischen Forschungen erfasst werden können; seine These lautete, dass man Deweys Analysen dieser Wissensform und der mit ihr verbundenen Handlungsweisen am besten mit einer ‚autoethnographischen‘ Methode gerecht wird. *Robert Schmidt* (Erlangen) betonte zunächst nochmals – ausgehend von den Themen ‚Körperlichkeit des Handelns‘, ‚Materialität‘ und ‚implizites Wissen‘ – die Komplementarität der auf der Tagung verhandelten Theorierömungen und plädierte dann dafür, dass nur ein ethnographisches – oder jedenfalls: einem *ethnographischen Erkenntnisstil* folgendes – Vorgehen geeignet sei, diese theoretischen Einsichten umzusetzen.

Da alle Beteiligten die Diskussionen sehr interessant fanden, endete die Tagung mit der Entscheidung, sich nächstes Jahr wieder zu treffen. Eine Buchveröffentlichung ist in Planung.

Andreas Pettenkofer

Weltweit erster „Webble“-Gipfel vom 3. bis 5. Juni 2013 in Erfurt

Vom 3. bis 5. Juni 2013 kamen über vierzig Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Vertreter der Wirtschaft aus allen Teilen Deutschlands, aus Frankreich, Japan und den USA nach Thüringen, um am ersten „Webble World Summit“ teilzunehmen, welchen das Max-Weber-Kolleg für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien gemeinsam mit der Fachhochschule Erfurt organisierte.

„Webble“ ist eine seit den 1990er Jahren besonders in Japan entwickelte Technologie, mit welcher unterschiedlichste Daten und Anwendungen miteinander kombinierbar gemacht werden können. Ferner können über eine webbasierte grafische Oberfläche aus Grundkomponenten komplizierte und für das Einsatzszenario maßgeschneiderte Anwendungen dynamisch und einfach (via Drag and Drop) erstellt werden, ohne dass weitere Programmierarbeit notwendig ist. Die so entstandenen Anwendungen können den Nutzern direkt zur Verfügung gestellt werden, welche diese wiederum erweitern, für ihre Zwecke anpassen und ihrerseits der Gemeinschaft in der webbasierten „Webble World“ zur Verfügung stellen. Ziel ist es, die Grenzen zwischen Nutzern und Programmierern durchlässiger zu gestalten und so jedermann an der Entwicklung neuer Technologien teilhaben zu lassen.

Der erste Tag des „Webble World Summit“ stand ganz im Zeichen des durch die Thüringer Agentur für die Kreativwirtschaft in Zusammenarbeit mit dem Thüringer Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Technologie organisierten „Creative Innovation Summit“ in Weimar. In einem von drei praxisrelevanten Workshops wurden innovative Einsatzmöglichkeiten der „Webble-Technologie“ dem Publikum nähergebracht, um speziell über den Bereich der Wissenschaft hinaus auch die Wirtschaft zu erreichen und Impulse zu setzen, damit Thüringen zu einem füh-

renden Zentrum dieser Technologie werden kann.

Die beiden weiteren Tage waren bestimmt durch wissenschaftliche Fachvorträge zu Herausforderungen für die „Webble-Technologie“, u. a. durch die Zusammenarbeit mit den Geistes- und Sozialwissenschaften, zu neuesten Entwicklungen im Systemkern und spezifischen Anwendungen sowie Visionen für die Zukunft der „Webble-Technologie“.

In der ersten Sektion (Herausforderungen) stellte Mina Akaishi (Hosei University Tokyo) Methoden des kontextbasierten Informationszugangs (*context based information access*) in einem virtuellen dreidimensionalen Raum vor. Ein besonderes Augenmerk lag hierbei auf der geographischen und chronologischen Navigation innerhalb des Datenraumes, welche Akaishi am Fallbeispiel japanischer historiographischer Schriften des 16. Jhs. verdeutlichte. Ein zweiter Vortrag von Yoshihiro Okada (Kyushu University) präsentierte die „Web Intelligent Box“ – eine 3D-Grafik-Entwicklungsumgebung – unter der Fragestellung einer Integration in die „Webble World“. Abgeschlossen wurde das erste Panel durch einen weiteren Vortrag zu methodologischen Fragen beim Einsatz der Intelligent Box, einer Vorgängersoftware von „Webble“. Masahiko Itoh (University of Tokyo) präsentierte neue Möglichkeiten des explorativen und vergleichenden Umgangs mit großen Datenmengen unter Nutzung von dreidimensionalen raum-zeitlichen Informationssystemen.

Die Nachmittagssektion des ersten Tages widmete sich dem „Webble System“ selbst. Nach einem grundlegenden Vortrag zu „Webbles“ durch den Chefentwickler Micky Kuwahara (Hokkaido University Sapporo), erläuterte derselbe die philosophischen Hintergründe der Technologie sowie die Risiken und Chancen, die sich aus diesem System ergeben. In einem weiteren Beitrag thematisierte



Teilnehmer/innen des weltweit ersten „Webble“-Gipfels im Juni 2013 in Erfurt

Tsuyoshi Sugibuchi (Universität Paris Sud-Orsay) die Frage nach einem Ordnungssystem für die in ihrer Zahl und Vielfalt ständig wachsenden „Webbles-Anwendungen“. Abgeschlossen wurde diese Sektion durch Jun Fujima (Fraunhofer-Institut für Digitale Medientechnologie Ilmenau/Erfurt) mit einem Beitrag zu „Webble 5“, einer neuen Version des Systems, welche auf „HTML5“ und „JavaScript“ basierend keiner weiteren Plugins bedarf und so auch auf sämtlichen mobilen Endgeräten (wie Handys und Tablets) nutzbar sein wird. Die Umstellung auf die neue Version wird voraussichtlich Ende dieses Jahres erfolgen.

Mit der Sektion „Anwendungen“ begann der letzte Tag der Konferenz. Hier stellten Klaus P. Jantke (Fraunhofer-Institut für Digitale Medientechnologie Ilmenau/Erfurt) und Oksana Arnold (FH Erfurt) in zwei Vorträgen die Nutzung der „Webbles-Technologie“ im Bereich *web based learning* allgemein sowie speziell am Beispiel der Ausbildung von Studierenden an der FH Erfurt vor. Im Anschluss erhielten die Teilnehmer der Konferenz in einer Demo-Session die Möglichkeit, verschiedene Anwendungen unter persönlicher Anleitung der Entwickler auszuprobieren.

Der Nachmittag des letzten Tages war mit dem Titel „Visionen“ überschrieben. Zu Beginn sprach Nigel Waters (George Mason University, Fairfax) über die Rolle der „Webbles-Technologie“ im Aufbau eines möglichst allgemeinverbindlichen Curriculums für die Ausbildung

im Bereich Geoinformatik. Klaus P. Jantke (Fraunhofer-Institut für Digitale Medientechnologie Ilmenau/Erfurt) stellte in einem zweiten Vortrag die Nutzung von „Webbles“ zur Erstellung von digitalen Storyboards im Bereich Didaktik und Lehre vor. Zuletzt präsentierte Jun Fujima (Fraunhofer-Institut für Digitale Medientechnologie Ilmenau/Erfurt) erste Schritte der Nutzung von „Webbles“ für das webbasierte Training von Einsatzkräften im Katastrophenschutz.

Die Konferenz endete mit einer Abendveranstaltung, in welcher der „Vater“ der „Webbles-Technologie“, Yuzuru Tanaka (Hokkaido University Sapporo), die Entwicklung von den ersten Ansätzen des „Intelligent Pad“ Mitte der 1990er Jahre bis heute sowie eine Vision für die Zukunft der „Webble-Technologie“ skizzierte. Das wichtigste Fazit dieser Tagung für das geisteswissenschaftlich arbeitende Max-Weber-Kolleg ist, dass „Webble“ eine Vision für die zukünftige Entwicklung der „Digital Humanities“ darstellt. Es bietet Wissenschaftlern ohne spezielle Kenntnisse der Informatik die Möglichkeit, eigene auf sie zugeschnittene Arbeitsumgebungen selbst zu entwickeln und verschiedene Technologien intelligent miteinander zu verbinden. Die Zeiten, in denen sich „E-Humanities“ in reiner Computerlinguistik erschöpfen, scheinen dem Ende zuzugehen.

Wolfgang Spickermann

„Sharpening the Knife: Making Religion Effective in Everyday Life“, opening conference for the ERC research project „Lived Ancient Religion: Questioning ‚Cults‘ and ‚Polis Religion““, 11th to 14th June 2013, at the Max Weber Center

With this conference, the project funded by the European Union within the 7th Framework Programme which is located at the Max Weber Center of the University of Erfurt and directed by Prof. Dr. Jörg Rüpke (Erfurt, Germany) and Prof. Dr. Rubina Raja (Aarhus, Denmark) was publicly opened. Thus a series of consultations of experts was started. The conference pursued a twofold aim which focused both on the introduction to the project and its various aspects as well as the methodological issues raised by it. In order to „sharpen the knife“ in regard to methodology, scholars from three continents, representing

a wide range of subjects such as Archaeology, Ancient History, Philology, Religious Studies, and Theology, came together to contribute presentations from the perspective of their specific fields and to discuss their methodological approaches.

The conference started on 11 June with the ceremonial opening at the Thuringen State Chancellery which was attended by approximately 70 participants. They were welcomed by the patron of the conference, Marion Walsmann, Thuringen Minister for European Affairs and Head of the State Chancellery. Jörg Rüpke introdu-

ced the issues of the project before Rubina Raja concluded with a first insight into the scope of the project in her public lecture titled „Look at me! My Father was Famous: Priestly Self-Representations in the Roman Near East as Media Creating Meaning in Situations“.

During the following days the conference continued at the Augustinerkloster, Erfurt. The first session on Wednesday, 12 June, brought the aspect of „The Role of Objects“ to attention which was first addressed by Lucinda Dirven (Amsterdam). In her presentation „Imagining Religion in Mithraic Cults. The Case of Dura-Europos“ she particularly stressed the issue of cult attendants staging rituals and myths and thus shed new light on the diversity of a cult that is generally perceived as rather uniform. The objects of this presentation can be found depicted on the walls of the Dura Europos-mithraeum itself. Lara Weiss, herself member of the ERC-project at Erfurt, spoke about „Conceptualizing the Creation of the Sacred: Mass Production vs. Handmade Figurines“. Showing examples from her investigations at Karanis in Egypt she discussed what different kinds of meaning the same object could have for different persons in different situations. A toy from the perspective of a child could very well have been a figurine for religious purposes from the standpoint of its parents. The session continued with the contribution of Michael Satlow (Providence, RI). Speaking about „Searching for Jewish Votive Objects in Roman Palestine“, Michael Satlow dealt with the question under which conditions objects received a sacred meaning and were perceived as sacred by the authors of various Jewish texts. Particularly interesting was the temporal shift from referring to an object as „sacred“ to „put into higher service“ which Michael Satlow noted. The papers of this session thus discussed new methods illustrated in case studies and pinpointed the variety of experiences and memories stimulated.

The second session was dedicated to the issue „Group Styles“ and likewise comprised three presentations. Markus Vinzent (London) contributed a critical view of the to-

pic from the perspective of his studies on Marcion, titled „Practical and Cognitive Dissonance: Jewish Liturgical Traditions, Innovations and Counter-Rites in Marcion's Roman Community“. Then, Marlis Arnhold (Erfurt) raised the questions of the lack of visibility and limited visual accesses as well as the consequences of these for the understanding of cult-groups. For this, she analysed the archaeological, epigraphic and literary evidence of the Bona Dea cult at Ostia for her presentation „The Last One Shuts the Door: Cult-Groups Communicating Through (In)Visibility“. Finally the topic of the session was addressed by John North (London) in his investigation on the „Funeral Rituals and the Significance of the *Nenia*“ which focused on the ritual lamentation at the end of Roman funerals and the views of various authors on it. The contributions to this session thus all shed a critical view on the term group and underlined the temporally limited, situational visibility and construction of the collective identities that defined them. This session raised the most controversial opinions during the final discussion. The topic is highly important as the modern notion of the term „group“ still persists in scholarship and the questions, what makes a group actually a group, when, and how often, do require much discussion.

Session III comprised four presentations on the topic „Meaning in Situations“ and started with Anton Bierl (Basel) and his contribution on „Lived Religion and Construction of Meaning in Greek Literary Texts and Contexts“. He focused on the situational construction of new meanings by various Greek authors using among others mythical stories problematising the notion of literary texts as „sources“. Eric Rebillard (Ithaca, NY) spoke about „Everyday Christianity in Third-Century Carthage“. In reference to „everyday nationhood“ he proposed a theoretical framework that could be used to analyze sites „where Christianness might, but need not, be at work“. In the third contribution to the session, Vered Noam (Tel Aviv) addressed the Jewish views of what was perceived as impure ritual in various situations – and what not in



Festvortrag von Prof. Dr. Rubina Raja zur feierlichen Eröffnungskonferenz des ERC-Projekts „Lived Ancient Religion“ am 14. Juni 2013 in der Thüringer Staatskanzlei

others – in her presentation „Ritual Impurity and Human Intention“. And finally, Christopher Smith (Rome) raised the question of what role prayers and other ritualised speech acts played in Roman religion drawing attention to the ideas of Eduard Norden's oeuvre „Aus altrömischen Priesterbüchern“. The title of this book also served as title of his contribution. The session's contributions hence explored „meaning“ in situational constructs and examined the effectiveness of religious instruments as employed in order to create, change, and enhance meanings.

It was followed by a poster session of altogether ten doctoral and postdoctoral researchers who had been invited to attend the conference.

The afternoon continued with the fourth session on „Appropriation“ which drew attention on the individuals behind the actions that led to the construction of rituals and buildings as well as the production of meanings in difference to established traditions. Karen King (Harvard) started with her contribution „Religion(s) of the Book“/„Textual Communities“ asking which of the lived practices actually had the potential to make it into ‚book religion‘ and what authority the written word had in light of illiteracy. Michal Bar-Asher Siegal (Beer Sheva) continued with a presentation on „The Transmission and Collections of Traditions in Anthologies“ which revealed her passion for the issue how traditions from anthologies were later on loaded with authority by religious communities. Under the title „Just Like the Emperor and his Family: Appropriating the Emperors' Religion in the Roman Empire“ Zsuzsa Varhelyi (Boston) then drew attention of what can be termed „(implicit) religious trend-setting“ through the emperors and their families. Independent of their specific topic, all of the contributions from this session explore the processual character of religious practice and underline that actually every agent is provider and acquirer at the same time which shows how complex religious change in fact is. This also accounts for the last presentation of this session, given by Angela

Standhartinger (Marburg) on „The Beginning of the Eucharist or Constructing the Lord's Supper“. It centered on the „words of institution“, 1 Cor 11:22-25/Mk 14,22-24 par., and their meaning and function in the context of the Eucharist, proposing an origin in the context of ritual lamentation at funerals.

The last session held on the morning of Friday, 14 June, dealt with „Learning and Memory“ from the perspective of lived religion. The contributions here addressed the questions how individual religious practice depended upon the intellectual as well as the embodied availability and the situational salience of „traditions“, that is, complex belief systems or simple sequences of ritual action. The terms „learning“ and „memory“ here referred to processes of acquiring knowledge by formal training or constant repetition and to instances of recalling emotions, complex patterns, cognitive or bodily knowledge. Asking for „The Implicit Reader of Antiquarian Literature: Questions in Ovid's *Libri fastorum*“ Jörg Rüpke (Erfurt) shed new light on an extensively studied literary text from the time of Augustus. Katharina Waldner (Erfurt) analysed the rituals described and explained in the text of the Derveni Papyrus. Under the title „Reading, Knowledge and Religious Practice: The Derveni Papyrus and its Context“ she discussed the contents of the texts in regard of its find context, that is burials which reveal a highly individualized burial practice, as well as in relation to presocratic philosophy.

The conference thus brought many aspects, methodological issues, and perspectives related to „Lived Ancient Religion“ up, which provide a fruitful base both for further investigations by the various participants as well as the general approach of the overall ERC-project. With the knife thus sharpened connection points between the topics of the single sessions and with them, the complexity of the issue under investigation, have become much more visible.

Marlis Arnhold

Kolloquium im Rahmen der Kooperationsvereinbarung mit der Fondazione Collegio San Carlo Modena „Interpretazione. Tra storia culturale e storia intellettuale“ vom 20. bis 21. Juni 2013 in Modena

Im Zuge der nun schon traditionellen Kooperation zwischen der Pariser École Pratique des Hautes Études (EPHE), der Fondazione Collegio San Carlo (FSC) in Modena und dem Max-Weber-Kolleg versammelten sich am 20. und 21. Juni 2013 in Modena Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aller drei Institutionen zur diesjährigen gemeinsamen Tagung. Das Organisationskomitee, bestehend aus Carlo Altini (FSC), Philippe Hoffmann (EPHE) und Jörg Rüpke für das MWK hatte ein so altes wie zentrales Thema der Geisteswissenschaften zur Diskussion aufgegeben: die Hermeneutik. Drei Sektionen gliederten das menschliche Bemühen um ein Verständnis kultureller Erscheinungen nach den Gegenständen, denen es (unter anderem) gelten kann: Rituale, Bilder und Texte. Eine vierte Sektion war dezidiert der historischen und philosophischen Hermeneutik unserer Tage gewidmet und versammelte wissenschaftshistorische Beiträge und praktische Anwendungen. Epochal spannten die Vorträge einen Bogen von der Antike bis in die Gegenwart, disziplinär lagen die Schwerpunkte bei der Religionsforschung, den Philologien und der Geschichts-

wissenschaft. Das Max-Weber-Kolleg wurde (in alphabetischer Reihenfolge) referierend vertreten durch Dominik Fugger, Harry Maier, Dietmar Mieth, Wolfgang Spickermann, Kocku von Stuckrad. Die Diskussion bereicherten zudem Karsten Lorek und Leif Scheuermann. Die Aktualität des Themas, die den einen oder anderen überraschen mag, und die Fruchtbarkeit der Diskussionen lassen sich daran ablesen, dass die gastgebende Fondazione Collegio San Carlo entschieden hat, auch das darauf folgende Kooperationstreffen der Hermeneutik zu widmen, um die begonnene Diskussion im nächsten Jahr weiterführen zu können. Eine Publikation ausgewählter Beiträge beider Tagungen wird ins Auge gefasst, womit ebenfalls ein neues Kapitel in der Geschichte der Zusammenarbeit der drei Institutionen aufgeschlagen würde. Dass der in vielerlei Hinsicht besondere Rahmen, den die Fondazione dem jährliche Treffen zu geben vermag, den Diskussions- und Erkenntnisprozess in der angenehmsten Weise befördert hat, sei abschließend ausdrücklich gewürdigt.

Dominik Fugger

„Transplantation – Transmortalität – Transparenz“, Tagung im Rahmen der Kolleg-Forschergruppe „Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive“ vom 20. bis 21. Juni 2013 am Max-Weber-Kolleg

Das philosophische Verständnis des Todes und dessen praktische Bedeutungen sowie damit einhergehende ethische Konsequenzen sind zentrale Gegenstände der Forschung von Prof. Dr. Andrea M. Esser, mit denen sie sich als Fellow am Max-Weber-Kolleg und als Leiterin des philosophischen Teilprojekts des durch die Volkswagen-Stiftung geförderten interdisziplinären Forschungsprojekts „Tod und toter Körper“ befasst. Dabei bezieht sich ihre Forschung nicht nur auf eine begrifflich-theoretische Reflexion über den Tod und den Hirntod, sondern auch auf deren praktische Implikationen und Konsequenzen für die Organspendepraxis, deren rechtliche Normierung und gesellschaftliche Verwirklichung praktische Probleme einer philosophisch-ethischen Beurteilung darstellen.

Anlass für die Konzeption der Tagung war die im Sommer 2012 verabschiedete Neuregelung des Transplantationsgesetzes in Deutschland. Dieses Gesetz sieht vor, alle Bürgerinnen und Bürger umfassend über Ablauf und Organisation der Organspende zu informieren, und sie in regelmäßigen Abständen dazu aufzufordern, ihre Entscheidung für oder gegen eine Organspende zu dokumentieren. Welche Institutionen das Informationsmaterial für diese Aufklärungskampagnen erarbeiten und nach welchen Maßgaben sie die dafür vorgesehenen Materialien jeweils gestalten, war bislang kaum Gegenstand kritischer öffentlicher Diskussionen. Um eine solche Diskussion kritisch führen zu können, bedarf es zunächst der Erarbeitung empirischer Erkenntnisse darüber, welches Wissen über die Organspende gesellschaftlich vorherrscht, wie die rechtlich gebotene Aufklärung institutionell umgesetzt wird, welcher medialen Ästhetisierungsformen sich dabei bedient wird und wie die normativ wirksamen Inhalte darin zum Ausdruck kommen. An der Erarbeitung dieser Erkenntnisse besteht nach Auffassung der Mitglieder des Forschungsprojekts „Tod und toter Körper“ nicht nur ein wissenschaftliches, sondern auch ein öffentliches Interesse. Aus diesem Grund hat das philosophische Teilprojekt unter der Leitung von Andrea Esser am 20. und 21. Juni 2013 Expertinnen und Experten der Debatte in das Max-Weber-Kolleg eingeladen, um im Rahmen der Tagung die Frage zu diskutieren, was die in der öffentlichen Diskussion aufgestellten Schlagworte „Transparenz“, „Information“ und „Aufklärung“ im Kontext der Organspende überhaupt bedeuten können und welche Praxis als „Aufklärung über die Organspende“ verstanden werden kann (und soll).

Den Auftakt der Tagung bildeten zwei öffentliche Abendvorträge. Der Philosoph Prof. Dr. Matthias Vogel (Gießen) leistete in seinem Vortrag eine erste Klärung eines der Grundbegriffe der Debatte. Aufklärung stellt, so Vogel, einen offenen und sozialen Lern- und Erfahrungsprozess dar, der darauf angelegt ist, praktische Bedingungen unserer Möglichkeiten des Verstehens zu entwickeln. Insofern sich unser Verstehen aber nicht nur im Medium der Sprache, sondern auch durch andere Medien vollziehe, seien Verstehensprozesse auch durch visuelle und andere ästhetische Darstellungsformen strukturiert. Diese medial vermittelten Inhalte, wie sie z.B. in Werbekampagnen zur Organspende zu beobachten seien,

prägten wesentlich die Entwürfe unserer Selbst-Bilder, an denen wir uns normativ in Entscheidungen orientieren. Wie solche Entscheidungen als selbstbestimmte oder autonome gelten könnten, entwickelte Vogel durch die Explikation der normativen Bedingungen eines Aufklärungsprozesses. Der Anwalt und Journalist Dr. Oliver Tolmein (Hamburg) nahm das Stichwort der „Selbstbestimmung“ auf und führte in seinem Vortrag die These aus, dass Vorab-Erklärungen zur Organspende im Grunde den juristischen Status von Patientenverfügungen hätten. Damit sei aber eine zentrale Schwachstelle des Transplantationsgesetzes in der Novellierung nicht behoben, sondern in Teilen sogar verschärft worden. Solange sich diese Erklärung nämlich in einer bloßen Zustimmung zur Organspende erschöpfe, sei sie ungeeignet, medizinische Maßnahmen im Vorfeld der Organentnahme, in denen die Patientinnen und Patienten zwar bereits einwilligungsunfähig seien, aber nicht als tot gelten würden, hinreichend bestimmt zu normieren und regulieren. Darüber hinaus wies Tolmein darauf hin, dass allein schon die „Bitte des Staates“ an seine Bürgerinnen und Bürger, sich zu entscheiden, das Neutralitätsgebot des Staates unterlaufe, da dieses Ansinnen eine materiale Wertentscheidung für die Organspende impliziere.

Den als intensives Arbeitsgespräch konzipierten Workshop am darauf folgenden Tag eröffnete der Medienwissenschaftler Prof. Dr. Rainer Leschke (Siegen) mit einer medientheoretischen Reflexion auf wirkmächtige kulturelle Bilder, die u.a. eine stark negative Codierung leiblicher Fragmentierung aufweisen, so dass realistische visuelle Darstellung von Organspenden seiner Meinung nach zu einem Problem für die Bereitschaft zur Spende führen müssten.

Dass wir uns in unserem Urteilen und Handeln auch zu solchen realistischen Darstellungsformen und Bildern und deren negativer Codierung kritisch reflektierend ins Verhältnis setzen können und im Sinne einer angemessenen Aufklärungspraxis auch müssen, stellte Andrea Esser in ihrem Beitrag heraus. Auf der Basis eines pragmatistischen Verständnisses von Bedeutungsklä rung diagnostizierte und kritisierte sie in den aktuellen Werbekampagnen das Vorherrschen von „Individualismus“, „Moralischem Dogmatismus“ und einem „Magisch-mythischen Denken“. Damit aber leisteten die Kampagnen einem „abstrakten Denken“ Vorschub, welches eine selbstbestimmte und kritische Entscheidung über die Zustimmung oder Ablehnung der Organspende schwerlich ermögliche.

In eine ähnliche Richtung argumentierte auch die Philosophin PD Dr. Theda Rehbock (Dresden/Marburg), die in ihrem Beitrag *vernünftige* Selbstbestimmung an Bedingungen einer kritischen Aufklärung band. Das bedeute konkret, die Bürgerinnen und Bürger über die besondere Situation des Hirntodes und die praktischen Implikationen der Organentnahme (aggressive Hirntoddiagnostik, lebendige Anmutung Hirntoter, erschwerte Abschiednahme usw.) umfassend und ohne moralisierenden Druck zu informieren, damit diese sich vor diesem Hintergrund ein Urteil bilden könnten, in dem nicht schon von vornherein entschieden ist, ob Organspende per se gut oder

schlecht ist.

Die Leiterin des rechtswissenschaftlichen Teilprojekts Prof. Dr. Brigitte Tag (Zürich) informierte in ihrem Beitrag über die rechtlichen Rahmenbedingungen der Aufklärung über die Organspende in Deutschland und stellte klar, dass dem Staat zwar qua Gesetz ein Aufklärungsauftrag obliege, dies aber nicht bedeute, dass nicht auch andere Institutionen als die Krankenkassen und die Deutsche Stiftung Organspende (DSO) Kampagnen starten dürften.

Mit welchen medialen Mitteln und Informationsmaterialien z.B. die Techniker Krankenkasse oder die Werbekampagnen der BZgA arbeiten, wie sie dabei gezielt eine Pro-Einstellung zum Hirntodkonzept sowie zur Organspendepraxis herstellen und welche strukturellen und individuellen Interessen den Hintergrund dieser Kampagnen darstellen, war Untersuchungsgegenstand der Beiträge des Journalisten und Soziologen Dr. Ludger Fittkau (Darmstadt) sowie der medienanalytischen Untersuchung der dem Teilprojekt Soziologie angehörenden Forscherinnen Dr. Antje Kahl und Dr. Tina Weber (beide Berlin).

Zum Abschluss des Workshops nahm die Philosophin Prof. Dr. Barbara Merker (Frankfurt a.M.) noch einmal die Frage nach dem Hirntod auf und diagnostizierte ein folgenreiches „Missverständnis“, dem die Hirntoddebatte ihrem Urteil zufolge bis heute aufsäße. So sei die Grundfrage der Debatte, ob ein hirntoter Mensch *wirklich* tot sei, falsch gestellt, da sie unterstelle, dass es eine reale Grenze zwischen Leben und Tod in der Natur gäbe. Diese Auffassung beruhe aber, wie sie argumentativ herausstellte, auf einem begrifflichen Klassifikationsproblem. Da, so Merker, die Grenze nicht in der Natur gegeben ist, sondern die Natur und deren individuelle oder allgemeine

Normen in einer zunächst kontingenten, dann aber sozial vorgeschriebenen oder noch zu bestimmenden normativen Relation stünden, gingen diese grundsätzlichen Überlegungen der erneuten Frage nach Definition, Kriterium und Feststellung des Hirntodes und den normativen Regulierungen unserer Praxis voraus.

Dass die gegenwärtig vorherrschenden medial vermittelten Bilder und Formen der Aufklärung über Organspende zumeist unzureichend sind, um einen Begriff von Aufklärung zu realisieren, der den entwickelten normativen Geltungsbedingungen genügt, kann als ein Resultat der Tagung gelten. Welche Bedingungen und Kriterien für ein kritisches Verständnis des Hirntods und einer angemessenen Aufklärung der Organspende gelten sollen, konnte in Grundzügen auf dieser Tagung entwickelt werden. Die weitere Entwicklung dieser Geltungsbedingungen und konkrete Empfehlungen zur Ausgestaltung öffentlicher, politischer und rechtlicher Praxen bleiben aber weiterhin gewichtige Aufgaben der wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurse.

Um hieran weiter zu wirken sei darauf verwiesen, dass Radiomitschnitte dieser Tagung Anfang 2014 in der Sendung „Hörsaal“ von DRadio Wissen zu hören sein sollen. Darüber hinaus ist für Mitte 2014 eine Publikation des Forschungsprojekts „Tod und toter Körper“ mit dem Titel „Die Krise der Organspende – Anspruch, Analyse und Kritik aktueller Aufklärungsbemühungen im Kontext der postmortalen Organspende“ geplant. Hier sollen die Erträge der Tagung durch weitere empirische Analysen untermauert und mit ethischen Reflexionen verbunden werden.

Andrea M. Esser

„Public and Private in Ancient Mediterranean Law and Religion“, Tagung in Kooperation mit der University of Chicago vom 3. bis 5. Juli 2013 am Max-Weber-Kolleg

Diese Tagung im Rahmen der Kolleg-Forschergruppe „Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive“ fand in Kooperation mit dem Classics Department der University of Chicago statt. Ausgangspunkt war die Rolle, die der Begriff „privat“ im modernen Denken über das Individuum spielt, im Vergleich mit der antiken Konzeptualisierung von „privatus“ und „publicus“. Während Religion etwa im liberalen anglo-amerikanischen Diskurs vielfach als Privat-Angelegenheit begriffen wird, spricht Cicero in seinem Dialog „Über die Gesetze“ allen Individuen gerade private und öffentliche religiöse Rollen zu (2,19). Um eine Engführung zu vermeiden, aber zugleich intensive kulturelle und soziale Konstellationen untersuchen zu können, konzentrierte sich die Tagung auf die Antike, war hier aber mit der Einbeziehung von rabbinischem Judentum und frühem Islam zeitlich breit und komparativ angelegt.

Fokus war in allen untersuchten Fallbeispielen die Frage nach der Leistung der Unterscheidung von „öffentlich“ und „privat“ und den Veränderungen, wie Clifford Ando und Jörg Rüpke in ihrer Einleitung erläuterten. Eine erste Gruppe von Diskussionen auf der Basis der vorab gelesenen Beiträge befasste sich mit rechtlichen Konstruktionen. Edward Harris (Manchester) fragte nach der Rollenabgrenzung von Familie und Staat im attischen

Recht bei Mord, Judith Evans-Grubbs (Emory University) untersuchte den Übergang von Privatem in Öffentliches im Falle von illegitimer Nachkommenschaft und Inzest. Natalie Dohrmann aus Philadelphia thematisierte die Durchdringung von privater und öffentlicher Sphäre in rabbinischer Rechtskultur. Ahmed El-Shamsy (Chicago) lenkte den Blick auf dasselbe Problem im frühen islamischen Recht.

Eine zweite Gruppe von Fällen fragte nach der öffentlichen Thematisierung und Normierung von Religion im Medium des Rechts. Rubina Raja (Aarhus) stellte die Nutzung öffentlichen Raumes für private religiöse Ereignisse (und die daraus resultierende Problematisierung der Unterscheidung) für das syrische Palmyra vor, William van Andringa (Lille) legte den Fall privater Tempelstiftungen in römischen Kolonien vor. Dieses Beispiel konnte dann mit dem hauptstädtischen Rechtsdiskurs im Kampf Ciceros um sein den Göttern von Dritten geweihtes Eigentum (Elisabeth Begemann, Erfurt) abgeglichen werden. Salvatore Randazzo aus Catania führte den komplexen Fall religiöser Vereine und der diesbezüglichen Rechtsbildung vor.

Religiöse Vorstellungen und Diskurse bildeten den Gegenstand der dritten Gruppe, in der Claudia Bergmann (Erfurt) eschatologische Zuspitzungen von öffent-

lich oder privat in Bankett-Vorstellungen, Catherine Hezser (SOAS, London) Überlegungen zu Funktionen einer neutralen Zonen zwischen öffentlich und privat im rabbinischen Denken und Esther Eidinow (Manchester) Fragen nach der Zugänglichkeit des privaten Denkens bei Menschen und Göttern zur Diskussion stellte.

Die Notwendigkeit, die je unterschiedlichen begrifflichen und sozialen Strategien zu unterscheiden, fügte

sich gut mit dem vergleichenden Befund ähnlicher Lösungen und Probleme zusammen: Ort und Stellenwert individueller Intention und Reflexionen sowie die Komplexitätssteigerung in städtischen Gesellschaften bildeten dabei die Pole der Diskussion und die wichtigsten Erträge der Tagung.

Jörg Rüpke

Meister Eckhart-Tage vom 4. bis 6. Juli 2013 in Erfurt

Die Zusammenarbeit an der Kolleg-Forscherguppe am Max-Weber-Kolleg (MWK) der Universität Erfurt ermöglicht Synergie-Effekte zwischen den Programmen und Projekten der Meister Eckhart Gesellschaft (MEG), des MWK sowie den Katholischen Akademien in Bayern und in Mainz.

In Erfurt fand sich 2012 zusätzlich ein Initiativkreis Meister Eckhart (www.meister-eckhart-erfurt.de) zusammen, der damit begann, für 2013 Eckhart-Tage in Erfurt zu planen. Vertreten waren die Predigergemeinde, die MEG, die Universität Erfurt durch das MWK, die Evangelische Stadtakademie Meister Eckhart, das Katholische Forum, und eine Reihe von engagierten Einzelpersonen.

Begleitend zur Initiative für 2013 wurden Broschüren für eine Eckhart-Initiative im Bildungs-Tourismus bzw. spirituellen Tourismus erstellt. Die Broschüre „Meister Eckharts Faszination heute“ liegt inzwischen nicht nur in Erfurt (Predigerkirche, Tourismusbüro) aus, sondern sie ist inzwischen auch auf Englisch erhältlich. Sie wird auch im englischsprachigen Raum verteilt. Eine zweite Broschüre, ebenfalls in beiden Sprachen, beschreibt „Einen Weg der Erfahrung mit Meister Eckhart durch Erfurt“. (Für die Broschüren: Autor: Mieth, Übersetzung: Vinzent, Fotograf: Schmidt).

Das Datum der Eckhart-Tage 2013 erinnert auch an Eckharts Weg nach seiner zweiten Pariser Professur 2013 an den Rhein. Dem Thema „1313-2013: Der Thüringer Meister Eckhart als Begründer der Rheinischen Mystik?“ widmete sich ein zweitägiger wissenschaftlicher Workshop, veranstaltet vom MWK im Predigerkloster (s. dazu der eigene Bericht).

In Straßburg fand dann ebenfalls unter Leitung von Frau Prof. Vannier ein ähnlicher Workshop am 19. September 2013 statt. Auch dieser wurde von einer öffentlichen Veranstaltung mit Musik und Lektüre von Eckhart-Texten in der Krypta des Straßburger Münsters begleitet.

Für die Erfurter Eckhart-Tage wurde die renommierte

Schauspielerin Martina Gedeck zu einer Eckhart-Lesung in der Predigerkirche mit Hilfe der Herbstlese e.V. und zugleich als Schirmherrin des Programms eingeladen. Diese Lesung am Donnerstagabend, den 4. Juli 2013, in der Predigerkirche war ausverkauft und sehr eindrucksvoll. Frau Gedeck verstand es, in einer von innen getragenen Intensität die Gedanken Meister Eckharts, trotz ihres hohen philosophischen Anspruches, mit viel Einsicht und Einfühlung in einer direkt das Herz ansprechenden Unmittelbarkeit vorzutragen.

Zu den Eckhart-Tagen gehörte ein Einkehrtag am Samstag, den 6. Juli 2013, im Predigerkloster, den Frau Morawietz, Erfurter Theologin, vorbereitet und durchgeführt hat, mit der innerlichen und schweigenden Verarbeitung von Texten im Chorgestühl der Kirche (ca. 50 Teilnehmer/innen).

Den Abschluss bildete ein festlicher, ökumenischer Gottesdienst, umrahmt von Liedern Mechthilds von Magdeburg, in der Predigerkirche am Samstag, den 6. Juli, 18.00 Uhr, mit Pfarrer Dr. Holger Kaffka, der evangelischen Landesbischöfin Ilse Junkermann, Weihbischof/Diözesanadministrator Dr. Reinhard Hauke und Kardinal Professor Dr. Walter Kasper aus Rom, der zu Eckharts Predigt zur Geschichte der Tempelreinigung Jesu im Neuen Testament (bei Eckhart die Predigt Nr. 1) predigte. Auch diese Veranstaltung fand eine vollbesetzte Kirche.

Die *Meister Eckhart Tage* in Erfurt werden eine Fortsetzung finden, voraussichtlich 2016. Dazwischen sind weitere Veranstaltungen und Initiativen zu Meister Eckhart in Erfurt zu erwarten. Ein Büro für Eckhart-Initiativen wurde in der Predigerstr. 9 eröffnet. Den Abschluss für das Jahr 2013 wird die Einweihung eines Bodendenkmales vor dem Portal der Predigerkirche dienen mit in den Boden eingelassenen Zitaten Meister Eckharts.

Dietmar Mieth



Prof. Dr. Dietmar Mieth während des Meister-Eckhart-Workshops in Straßburg im September 2013

„1313-2013: Der Thüringer Meister Eckhart als Begründer der Rheinischen Mystik?“, Tagung in Zusammenarbeit mit der Meister Eckhart Gesellschaft und der *Équipe de Recherches sur les Mystics Rhénans* (Universität de Metz) vom 4. bis 5. Juli 2013 im Predigerkloster Erfurt



Eckhart-Lesung mit Martina Gedeck im Rahmen der *Eckhart Tage 2013* in der Predigerkirche Erfurt

Vom 4. bis 5. Juli fand im Rahmen der *Eckhart Tage 2013*, organisiert von Professor Dr. Dietmar Mieth, Präsident der Meister Eckhart Gesellschaft, in Zusammenarbeit mit der *Équipe de Recherches sur les Mystics Rhénans* (Universität de Metz) und der Kolleg-Forschergruppe „Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive“ eine Tagung zum Thema „1313-2013: Der Thüringer Meister Eckhart als Begründer der Rheinischen Mystik?“ statt. Nach einer kurzen Begrüßung durch Prof. Wolfgang Spickermann, Leiter des Max-Weber-Kollegs, an dem die Kolleg-Forschergruppe angesiedelt ist, hielt Prof. Volker Leppin aus Tübingen den ersten Vortrag: „Eckhart und Luther“. In Bezug auf das Verhältnis von Eckhart zum Protestantismus galt er einerseits als Vorbereiter der Reformation, andererseits aber auch als (schlechter) Scholastiker der „alten“ Kirche.

Prof. Marie-Anne Vannier von der Universität Metz stellte Eckhart als Begründer der Rheinischen Mystik vor. „Rheinische Mystik“ wurde nach dem 2. Weltkrieg eine Begriffsprägung gegen die Vereinnahmung der „Deutschen Mystik“ durch den Nationalsozialismus. „Mystik“ betont hier gegen philosophische Reduktionen die religiöse Erfahrung. Die Mystik der drei Dominikaner, Eckhart, Tauler, Seuse, bildet den Kern der „Rheinischen Mystik“ als „spekulative“ Mystik.

Die beiden darauf folgenden Vorträge befassten sich mit der Rezeptionsgeschichte von Eckharts Gedanken. Dr. Maxime Mauriège, Universität Köln, Thomas Institut, untersuchte die „*compilatio mystica*“ als Fortsetzung der Anliegen Meister Eckharts. Die aus dem 15. Jahrhundert stammenden, aber erst im 17. Jahrhundert zusammengestellten Texte (Hamburger Codex 1614), auch „Mosaiktraktate“ wegen ihrer Disparität genannt, enthalten überwiegend Gedanken Eckharts oder der „Eckhartisten“. Das ist am Inhalt und an der Sprache nachweisbar. Die Intention der Kompilation ist nicht klar, aber sie beweist, dass es eine kontinuierliche, wenn auch nicht genaue, Überlieferung der Gedanken Eckharts gegeben hat und dass diese weiter rezipiert wurden. PD Dr. Andrés Querosánchez, Universität Regensburg und Max-Weber-Kolleg, untersuchte die Wirkung Eckharts im deutschen Idea-

lismus in seinem Vortrag: „Die neuzeitliche Wiederaufnahme der „mystischen“ Vernunft: Fichte, Schelling, Hegel“. Eckharts „Warumlosigkeit“, seine Betonung der „Grundlosigkeit“ und der „Unmittelbarkeit“, in welchen Ziel- und Wirkursachen ausgeschlossen werden, können in einer Dialektik von Modernität betrachtet werden: die „konkrete“ Moderne, die vom empirischen Einzelding ausgeht und Überhöhungen entlarvt („aufklärt“) und die idealistische Moderne, die sich gerade dagegen richtet, und die durch Eckhart bzw. seine Reprise im Idealismus vorbereitet ist.

Der Bibelwissenschaftler Prof. Christoph Bultmann, Universität Erfurt, stellte die Frage: „Wie legt Eckhart die Bibel aus? Bezüge zur alttestamentlichen Weisheit“.

Mit den historischen Entstehungskontexten der Predigten Eckharts befasste sich Prof. Freimut Löser, Universität Augsburg, in seinem Vortrag: „Thüringer Predigten Meister Eckharts – Vorschlag für eine Edition“. Wie ist der Bezug von Predigten zu Thüringen bzw. Erfurt zu klären? Zwei thüringische Predigten (in mitteldeutscher Sprache) finden sich in London: Pr. 32 (Elisabeth) und Pr. 95. Bei der Elisabeth-Predigt lässt sich der Thüringer Bezug besonders gut zeigen.

Prof. Katharina Bracht, Universität Jena, untersuchte ein Gedicht, das Eckhart zugeschrieben wird: Das „*Granum Sinapis*“ und die Väter-Theologie. Das Gedicht ist in Thüringen entstanden. Von Ruh wird es Meister Eckhart zugeschrieben.

Dr. Chris Wojtulewicz, King's College London, sprach zu: „Leading the debates? Eckhart in the Context of Early Fourteenth Century Paris“. Dabei ging es darum zu zeigen, welche Prägungen, die aus Eckharts lateinisch verfassten Pariser Quaestiones (1311-1313) stammen, sich in die deutschen Predigten hinein verfolgen lassen. Das britische Forschungsprojekt, dass Eckharts Pariser Quaestiones und Disputationes neu erschließen will, verfolgt Spuren in die Predigten des „späten“ Eckharts am Rhein.

Dr. Saeed Zarrabi Zadeh, Universität Erfurt, ging in seinem Vortrag „*Practical Mysticism – Eckhart and Sufism*“ den Beziehungen zwischen Rheinischer Mystik und Sufismus nach. Zwischen Eckhart und dem islamischen Sufismus hat man gern unter dem leitenden Gesichtspunkt von Parallelen bzw. Ähnlichkeiten geforscht. Für Parallelen verwies man in der Struktur des spekulativen „Systems“ auf Ibn Arrabi (geb. 1240). Der Vergleich Eckhart-Rumi, den der Referent vorgenommen hat, beruht auf einer anderen Hermeneutik: Gerade die Unterschiedlichkeit zwischen einer poetischen und affektiven Mystik (Rumi) und einer intellektiven Mystik (Eckhart) erlaubt es, die praktischen Methoden des Nachvollzuges sich wechselseitig spiegeln zu lassen.

„Unmittelbarkeit und Vermittlungsstrukturen göttlicher Gegenwart in der mystischen Theologie Eckharts von Hochheim und Nikolaus' von Kues“ war das Thema von Dr. Christian Ströbele, Universität Tübingen. Eckhart bekam Probleme, die in den theologischen Gutachten der Avignonenser Gutachten sichtbar sind, weil ihm

eine vorbehaltlose Identifizierung von Mensch und Gott vorgehalten wurde. Bei der Relecture, die Cusanus den Texten angedeihen ließ, hat er die Intentionen Eckharts als Zielvorstellungen „sub specie aeternitatis“ bewahrt, zugleich aber die bleibende irdische „Alterität“ zwischen göttlichem und menschlichen Erkennen, Sein und Leben hervorgehoben. Im Unterschied zu Eckhart baut er explizite Sicherungen gegen Missverständnisse ein, die von den Avignonenser Gutachern repräsentiert werden, welche Eckharts eigene Absicherungen – etwa die Lehre von der bleibenden Kontingenz oder seine deutliche Berufung auf die Worte der Schrift – vermutlich als Alibi verstanden haben.

Auch für Prof. Dietmar Mieth, Universität Tübingen und Max-Weber-Kolleg, war das Thema Unmittelbarkeit bei Meister Eckhart zentral für seinen Vortrag: „Die individuelle Unmittelbarkeit der Mystik als Herausforderung der Religionen“. Die historischen Konflikte der individuellen Mystik, die man an den Beispielen Meister Eckhart und deutlicher noch am Prozess gegen Marguerite Porete aufzeigen kann, verweisen auf wiederholbare Konstellationen. Im katholischen Bereich ist es eher die

Ekklesiologie, in welcher die Kirche als Ursakrament die Heilmittel allein bereit hält, im Protestantismus ist später eher der Konflikt zwischen Erfahrung und gläubiger Orthodoxie, die sich alles von „extra nos“ her sagen lässt. Während im Pietismus z.B. bis heute die Erfahrung höher eingeschätzt wird als das Sakrament, ist das in der Orthodoxie umgekehrt. Diese Konflikte sind im Islam als Spannung zwischen Sufismus und rechtstheologischer Regulierung von Praktiken ebenso zu beobachten wie im Judentum, wo man die Spannung an der zunächst sehr ambivalenten Behandlung des Moses Maimonides bis ins 14. Jahrhundert hinein ablesen kann. Das Problem verschärfte sich, als sich Mystik Anfang des 20. Jahrhunderts vom Monotheismus als Religion löste (vgl. die „gottlose Mystik“, die einflussreich von Fritz Mauthner thematisiert wurde) und neureligiöse Reprisen der Mystik diese noch eher gegen Institution und Dogma kehrten. Dies kommt auch in der Forderung des Eckhart-Preisträgers Ernst Tugendhat (2007) zum Ausdruck, Mystik aus humanistischen Gründen an die Stelle von Religion zu setzen.

Dietmar Mieth



Im Rahmen der Meister-Eckhart-Forschung am Max-Weber-Kolleg: Prof. Dr. Markus Vinzent, Maria O'Connor, Will Simpson, Prof. Dr. Dietmar Mieth, Ian Richardson und Dr. Christopher Wojtulewicz (v.l.n.r.)

„Forms of Religious Individualisation. Concepts and Processes“, Tagung vom 15. bis 17. Juli 2013 am Max-Weber-Kolleg

Seit 2009 hat die Kolleg-Forscherguppe „Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive“ in kritischer Auseinandersetzung mit dem Bild von Individualisierung, das Modernisierungstheorien entwickelt haben, in unterschiedlichen historischen Kontexten religiöse Individualisierungsprozesse untersucht. Anlässlich des Abschlusses der ersten DFG-Förderphase veranstaltete die Kolleg-Forscherguppe eine Tagung zu ihrem Kernthema. Vor allem diente diese Tagung als Gelegenheit, über die bisherige Forschung jetziger und ehemaliger Kollegiaten zu reflektieren: durch eine Betrachtung der thematischen Vielfalt der Forschungsarbeiten in der Forschergruppe in den ersten vier Jahren und gleichzeitig durch eine vorsichtige Überlegung zu überspannenden Typologien.

Während der dreitägigen Tagung (15.-17. Juli 2013) wurden zahlreiche abgeschlossene wie laufende Arbeiten vorgestellt und diskutiert. Die Beiträge, die sich über eine große Bandbreite dehnten, befassten sich u.a. mit

der methodologischen Herausforderung archäologischer Spuren religiöser Individualisierung in der griechisch-römischen Antike, religiöser Kompetenz und individualisierten Praktiken in der Antike, der Mystik und religiöser Individualisierung und Heterodoxie im christlichen Mittelalter, Individualisierung und Wissen in der Frühen Neuzeit sowie mit weiteren Fallstudien, die die Diskussion bis zum frühen 20. Jahrhundert führten. Die nicht-europäischen Schwerpunkte mehrerer Fellows und Kollegiaten fanden sich in Beiträgen zur religiösen Individualisierung im Hinduismus, im Jainismus und in der konfuzianischen Lehre. Die breit gefächerte Tagung diente zugleich als Zwischenfazit im Übergang von der ersten zur zweiten Förderphase sowie auch als ein reflektierter Impuls für die weitere Entwicklung der Forschergruppe.

Asaph Ben-Tov

„The Role of Objects – Creating Meaning in Situations“, internationale Tagung im Rahmen des ERC-Projekts „Lived Ancient Religion: Questioning ‚Cults‘ and ‚Polis Religion““ vom 9. bis 11. Oktober 2013 im Haus Hainstein/Wartburg in Eisenach



Prof. Dr. Rubina Raja (Aarhus University) und Prof. Dr. Jörg Rüpke (Max-Weber-Kolleg)

Im Rahmen des von Jörg Rüpke initiierten Projekts *Lived Ancient Religion* (LAR) zur religionswissenschaftlichen Grundlagenforschung fand vom 9. bis 11. Oktober in der Eisenacher Tagungsstätte Haus Hainstein die von Rubina Raja und Lara Weiß organisierte internationale Tagung „The role of objects-creating meaning in situations“ statt. Sie war Richard Gordon zum 70. Geburtstag gewidmet.

Hintergrund für die Tagung war die Beobachtung, dass religiöse Objekte in der Antike einen gegenständlichen und visuellen Rahmen für gelebte Religion bildeten. Je nach Situation und Person konnten z.B. dieselben Dinge unterschiedliche Rollen spielen oder auch selbst zu bestimmenden Faktoren von religiösen Handlungen werden. Das Spektrum der Vorträge der Tagung des Max-Weber-Kollegs der Universität Erfurt umfasste jedoch nicht nur die mitteleuropäische Antike, sondern auch den vorderen Orient, Indien und Mesoamerika. Genauso international waren die geladenen Sprecher, die aus zehn Ländern (USA, Frankreich, Niederlande, Schweiz, Spanien, Bulgarien, Großbritannien, Italien, Dänemark und Israel) angereist waren und in regen Diskussionen der Frage auf den Grund gingen, wie genau verschiedene Dinge je nach Gebrauchskontext Sinn stifteten und wie sie bestehende Bedeutungen veränderten oder auch verstärkten.

In vier thematischen Folgen wurden jeweils verschiedene Themenkomplexe abgearbeitet. Die erste Session „Identifying Objects in Contemporary Discourse“ konzentrierte sich auf den Diskurs verschiedener Objekte. Während Patricia McAnany (Chapel Hill) die unterschiedlichen Bedeutungen von Knochenresten in verschiedenen Grabtypen diskutierte, zeigte Ioanna Patera (Paris) die Undefinierbarkeit von Opfern bzw. eben gerade nicht deren Ersatz auf. Die zweite Session „Transferable Meanings in Space and Time“ zeigte den Imperator Augustus als religiöses Objekt (Frank Daubner/Stuttgart) sowie Keramikware, aber auch -scherben als sichtbare Erinnerung

an die im Tempel vollzogenen Opfer (Anna-Katharina Rieger/Erfurt). In der dritten Session „Objects, Spaces and Time“ diskutierte Richard Gordon (Erfurt) die Rolle von Fluchtafeln und Drew Wilburn (Oberlin) die Bedeutung von Straußeneiern als religiöse Objekte. In „Multiple Meanings“ konnte gezeigt werden, in welchen Situationen und unter welchen Bedingungen Objekte auch verschiedene Bedeutungen annehmen können. U.a. gelten solche vielfachen Bedeutungen für Opfern im Sanktuar der Magna Mater in Ostia (Alison Cooley/Warwick), die Gürtelschnalle römischer Soldaten (Stephanie Hoss/Sheffield), beim Abendmahl ausgeteiltes Brot/Eucharistie (Volker Menze/Budapest), Textilfigürchen aus Ägypten (Karen Johnson/Ann Arbor), Terrakottas aus Beit Nattif (Achim Lichtenberger/Bochum), die sogenannten Bankett-tesserae aus Palmyra (Rubina Raja/Aarhus) sowie die Amtstracht der jüdischen Hohepriester (Gideon Bohak/Tel Aviv). Die Session „Mobility and Immobility as Change Factors“ schließlich, ging der Frage nach, ob (Im)mobilität einen konzeptuellen Unterschied im Gebrauch von Objekten macht, was anhand von goldenen Glasmedallions im Grab- bzw. Hauskontext (Hallie Meredith/Dartmouth), der Ikonographie der Göttin Tyche auf phönizischen Münzen (Andreas Kropp/Nottingham), dem Banner von Indra im altvedischen Ritual (Angelika Malinar/Zürich) sowie für feste und bewegliche Hausaltäre im römischen Ägypten (Lara Weiss/Erfurt) gezeigt werden konnte. Den Festvortrag hielt Francisco Marco Simon (Zaragoza) zu Objekten, die Freundschaftsverträge zwischen Städten religiös symbolisierten.

Die Tagung darf als voller Erfolg gelten. Es gab nicht nur zahlreiche Anknüpfungspunkte zwischen den einzelnen Beiträgen und Gesichtspunkten, sondern es kam auch schon gleich zu Beginn eine wunderbare Stimmung und Dynamik zwischen den Teilnehmern auf, die sicherlich nicht zuletzt auf die mitten im Wald gelegene Tagungsstätte mit einem malerischen Blick auf die Wartburg zurückzuführen ist. Nicht zuletzt durch die verschiedenen methodischen Ansätze konnte z.T. bekanntes Material neu definiert und verstanden werden. Es wurden aber auch einige Fragen für die weitere Forschung aufgeworfen, z.B. inwieweit man Objekte als Konzept jenseits ihrer Dinglichkeit verstehen könne. Als wichtigstes Ergebnis der Konferenz darf genannt werden, dass die Bedeutung religiöser Objekte keineswegs statisch ist. Im Gegenteil: die Bedeutungen von Objekten unterscheiden sich nicht nur zwischen den jeweiligen Religionen, sondern können auch innerhalb bestimmter Kulturräume je nach Kontext verschieden sein, da die Objekte von den jeweiligen Akteuren in jeder Situation neu angeeignet werden und sich ihre Bedeutung dabei verändern kann. Damit inspirierte die Konferenz nicht nur alle Teilnehmer, sondern auch die laufende Forschung der *Lived Ancient Religion*-Mitarbeiter auf allen Ebenen, d.h. sowohl die eher archäologisch ausgerichteten als auch die eher historisch und philologisch ausgerichteten Forschungsprojekte.

Lara Weiss

Auszeichnungen

Prof. Dr. Hans **Joas**, langjähriger Leiter des Max-Weber-Kollegs, erhielt für sein wissenschaftliches Lebenswerk den mit 80.000 Euro dotierten Hans-Kilian-Preis 2013. Außerdem wurde Prof. **Joas** im Januar 2013 von der Universität Uppsala die Ehrendoktorwürde für seine grundlegenden Beiträge zur Sozialtheorie verliehen.

Prof. Dr. Jörg **Rüpke** wurde im Februar 2013 durch das Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur mit dem mit 17.500 Euro dotierten Thüringer Forschungspreis für herausragende Forschungsleistungen in der Kategorie „Grundlagenforschung“ ausgezeichnet. Das Deutsche Archäologische Institut (DAI) hat Prof. **Rüpke** zum „Korrespondierenden Mitglied“ gewählt. Außerdem ist Prof. **Rüpke** jüngst zum Mitglied der Europäischen Akademie der Wissenschaften gewählt worden.

Prof. Dr. Clifford **Ando** von der University of Chicago, der im Sommer im Rahmen der Kolleg-Forschergruppe am Max-Weber-Kolleg forschte, wurde mit dem 45.000 Euro dotierten Friedrich-Wilhelm-Bessel-Forschungspreis der Alexander von Humboldt-Stiftung ausgezeichnet.

Das Max-Weber-Kolleg vergab im Wintersemester 2012/13 erstmals den Max-Weber-Preis für Nachwuchsforschung in Höhe von insgesamt 1.500 Euro, gefördert durch die Sparkassenstiftung Erfurt. Ausgezeichnet wurden zwei Arbeiten: zum einen die Dissertation aus dem Jahr 2009 von Dr. Johannes **Quack** zum Thema „Disenchanted India: Organized Rationalism and Criticism of Religion in India“, zum anderen die Habilitation von Dr. Magnus **Schlette** aus dem Jahr 2010 zum Thema „Die Idee der Selbstverwirklichung. Propädeutik ihrer historischen Rekonstruktion“.

Rufe

Prof. Dr. Wolfgang **Spickermann**, über zwei Jahre Interimsleiter des Max-Weber-Kollegs, hat zum 1. Oktober 2013 einen Ruf auf die Professur für Alte Geschichte an der Universität Graz angenommen. Prof. Dr. Daniel **Bogner**, ehemaliger Postdoktorand am Max-Weber-Kolleg, hat einen Ruf auf eine Professur in Fribourg (Schweiz) angenommen.

Promotionen

Folgende Doktoranden haben ihre Promotionsprüfung im vergangenen Jahr erfolgreich abgelegt: Timo **Leimbach**, „Parlament im Aufbruch. Der Landtag von Thüringen (1919/20-1933) zwischen linksrepublikanischer Landesgründung und nationalsozialistischem Experimentierfeld“; Livia **Loosen**, „Deutsche Frauen in den Südsee-Kolonien des Kaiserreichs und ihre Beziehungen zur indigenen Bevölkerung 1884-1919“; Kristin **Reichel**, „Dimensionen der (Un-)Gleichheit. Geschlechtsspezifische Ungleichheiten in den sozial- und beschäftigungspolitischen Debatten der EWG in den 1960er Jahren“; Julien **Winandy**, „Normativität im Konflikt. Zum Verhältnis von religiösen Überzeugungen und politischen Entscheidungen“. Gegenwärtig noch im Verfahren befinden sich die Promotionsvorhaben von Bernadett **Bigalke**, „Von Aura bis Yoga. Die Leipziger alternativreligiöse Sze-

ne um 1900 am Beispiel der Internationalen Theosophischen Verbrüderung“ und von Helena **Fischer**, „Anthropologische Reflexionen in Dämonologien der hohen römischen Kaiserzeit. Justin – Apuleius – Censorinus (150-238 nach Christus)“.

Habilitationen

Zwei Habilitationen konnten erfolgreich abgeschlossen werden: Dr. Astrid **Reuter**, „Religion in der verrechtlichten Gesellschaft. Rechtskonflikte und öffentliche Kontroversen um Religion als Grenzkämpfe um das religiöse Feld“ sowie Dr. Ioanna **Patera**, „Objects within Ritual. Ancient Greek categories and practices, modern interpretations“.

Kooperationen

Durch Inkrafttreten der neuen Grundordnung freuen wir uns über kooptierte Mitglieder aus den Fakultäten in unserem Kollegrat, die sich aber nicht nur in die Gremienarbeit einbringen, sondern auch in Forschung und Studienprogramm des Kollegs. Es sind dies: Prof. Dr. Andreas **Anter** (Staatswissenschaftliche Fakultät), „Max Webers ‚Staatssoziologie‘, Sozialwissenschaftliche Methodik und historisch-juristische Topik“; Prof. Dr. Benedikt **Kranemann** (Katholisch-theologische Fakultät), „Liturgiegeschichte des 19. Jahrhunderts“; Prof. Dr. Veit **Rosenberger** (Philosophische Fakultät), „Orakel in der Alten Welt. Religiöse Optionen und das Individuum“ und „Heilige Speisen. Ess- und Trinkgewohnheiten spätantiker Mönche“; Prof. Dr. Andrea **Schulte** (Erziehungswissenschaftliche Fakultät), „Lust und Frust in den ersten Berufsjahren. Eine empirische Untersuchung zur Situation evangelischer Religionslehrer und Religionslehrerinnen in der Berufseingangsphase“.

Internationale Gäste

Insbesondere im Rahmen unserer Kolleg-Forschergruppe „Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive“ konnten wir wieder eine Reihe internationaler Gäste am Kolleg begrüßen, so u.a. zum Schwerpunkt „Indien“ bzw. „Ostasiatische Religionen“ Prof. Dr. Shunfu **Shen** (Shandong) und Dr. Sarbeswaar **Sahoo** (Delhi), Letzterer finanziert über ein Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung. Uros **Zver** (Wien) beschäftigte sich mit dem Mogulreich in Indien aus verflechtungsgeschichtlicher Perspektive.

Im Rahmen der Meister-Eckhart-Forschung haben Tarey **Kim** und Ian **Richardson** (beide London) die Gruppe von Prof. Dr. Dietmar **Mieth** und Prof. Dr. Markus **Vinzent** bereichert.

Charles **Cahill** (Wisconsin) hat während seines von Fulbright finanzierten Aufenthalts intensiv mit der Kierkegaard-Forschungsstelle zusammengearbeitet.

Die meisten internationalen Gäste hat der Schwerpunkt „Antike“ in der Kolleg-Forschergruppe angelockt, der auch durch den ERC Advanced Grant von Prof. Dr. Jörg **Rüpke** zum Thema „Lived Ancient Religion“ unterstützt wird. Hier konnten wir folgende Gastwissenschaftler/innen begrüßen: Dr. Daniela **Bonanno** (Palermo), Dr. Kristine **Iara** (Rom), Dr. Kelly **Shannon** (Charlottesville/Virginia) und Laura **Feldt** (Odense, Dänemark).

Drittmittel

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) wird die am Max-Weber-Kolleg ansässige Kolleg-Forschergruppe „Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive“ nach Ablauf der ersten Förderperiode nun bis Ende September 2017 unter der Leitung von Prof. Dr. Jörg **Rüpke** und Prof. Dr. Martin **Mulsow** im Umfang von ca. 4,4 Mio Euro weiter fördern.

Die Winkel-Stiftung, die wissenschaftliche Arbeiten, Tagungen und Publikationen auf dem Gebiet der Wirtschafts- und Sozialgeschichte fördert, unterstützt mit Fördergeldern in Höhe von insgesamt 20.000 Euro zwei Projekte, die im Rahmen der E-Humanities-Aktivitäten von Prof. Dr. Wolfgang **Spickermann** am Max-Weber-Kolleg durch Kooperationspartner in Trier bearbeitet werden.

Die Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften stellte für die Publikation der Promotion zum Thema „Ewiges Recht? Zur normativen Bedeutsamkeit gegenwärtiger Naturrechtsphilosophie“ von Jan **Leichsenring** einen Druckkostenzuschuss in Höhe von 2.000 Euro bereit.

Kooperationen

Im Rahmen der Kooperationsabkommen des Kollegs war Dr. Dominik **Fugger** im März 2013 als Fellow am Swedish Collegium for Advanced Study in Uppsala tätig. Derzeit arbeitet Emiliano **Urciuoli** von der Fondazione Collegio San Carlo Modena am Max-Weber-Kolleg.

Alumni

Das Max-Weber-Kolleg freut sich, dass seine Absolventen interessante Positionen in Wissenschaft, öffent-

licher Verwaltung und Zivilgesellschaft übernehmen. Harald Radu **Dinu** ist nun im Wissenschaftsmanagement am Karolinska Institutet in Stockholm tätig. Fatih **Ermis** arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter in einem Projekt an der Universität Tübingen. Martin **Röw** hat eine Stelle bei der Friedrich Ebert Stiftung in Berlin angenommen. Christian **Westerhoff** hat die Leitung der Bibliothek für Zeitgeschichte in Stuttgart übernommen.

Familienfreundliches Kolleg

Wir freuen uns über Rebecca, geb. im Februar 2013, mit Dorit **Messlin** und Familie; über Jakob David, geb. im Februar 2013, mit Michaela **Kirchhofer-Rehm** und Familie; über Ronja Maria und Luisa Antonella, geb. im März 2013, mit Livia **Loosen** und Familie.

Nachruf

Wir trauern um den Soziologen Robert N. **Bellah** (geb. 1927), der vor fünf Jahren als Wissenschaftler den ersten Ehrendokortitel des Max-Weber-Kollegs verliehen bekommen hat. Er wurde damit für sein herausragendes Lebenswerk im Bereich der Religionsgeschichte und Religionssoziologie ausgezeichnet. Zu diesem Anlass hatte 2008 in Erfurt eine große Tagung zur Thematik der „Achsenzeit“ stattgefunden. In seinem letzten großen Werk, das Bellah 2011 veröffentlichte, „Religion in Human Evolution“, legte er eine umfassende Globalgeschichte der Religion, beginnend bei den Kulturen und Mythen der Jäger und Sammler bis hin zu den Religionen der „Achsenzeit“ vor. Er starb an den Folgen einer Herzoperation am 30. Juli 2013.



Prof. Dr. Wolfgang Spickermann überreichte zur Akademischen Jahresfeier des Max-Weber-Kollegs im Dezember 2012 den Doktorhut an Martin Röw, Martina Fetting, Gocha Mchedlidze, Radu Harald Dinu, Marlis Arnhold und Jan Leichsenring (v.r.n.l.).

Vorträge im Sommersemester 2013

- Prof. Dr. Sami **Pihlström** (Helsinki Collegium for Advanced Studies)
Human Mortality from a Pragmatist Perspective 12. April 2013
- Dr. Regina **Görner** (Vorstand IG Metall, Frankfurt a.M.)
Prekarisierung der Arbeitswelt. Analyse und Strategien 14. Mai 2013
- Prof. Dr. Elisabeth **Gräb-Schmidt** (Universität Tübingen/Max-Weber-Kolleg)
Transzendenz und Gemeinschaft. Zur grundlegenden Bedeutung von Religion und Individuum für Recht und Toleranz 27. Mai 2013
- Prof. Dr. Joachim **Renn** (Universität Münster)
Übersetzung der Macht – differenzierungs-theoretische Überlegung zu den Grenzen des Politischen 10. Juni 2013
- Prof. Dr. Gunnar Folke **Schuppert** (Max-Weber-Kolleg)
Recht ohne Staat? Zur graduellen Entkopplung von Staat und Recht 17. Juni 2013
- Dr. Peter **Flügel** (University of London/Max-Weber-Kolleg)
Max Webers Soziologie des Jainismus im Licht der neueren Forschung 7. Juli 2013

Guest Lectures im Sommersemester 2013

- Dr. Jutta **Vinzent** (Max-Weber-Kolleg/University of Birmingham)
Negotiating the individual and the collective. Abstract and constructive art on display in the 1930s 14. Mai 2013
- Alexander **Zinn** (Max-Weber-Kolleg)
Männliche Homosexualität im „Dritten Reich“ am Beispiel des Altenburger Landes. Ausgewählte Ergebnisse zu Einstellungen der Bevölkerung zu Homosexuellen und zur Verfolgungspolitik der nationalsozialistischen Machthaber 15. Mai 2013
- Uros **Zver** (Universität Wien)
King, Sufi and Messiah: A Mughal Emperor of India and his Tomb. The Case of Jalaluddin Muhammad Akbar (r. 1556-1605) 21. Mai 2013
- Prof. Dr. Julia **Wildberger** (The American University of Paris)
Individualismus vs. Holismus? Stoische Schönheit und die Paradoxa des erweiterten Selbst in der Tiefenökologie 21. Mai 2013
- Dr. Nicole **Reinhardt** (University of Durham)
Voices of Conscience. Royal confessors and political counsel in the seventeenth century 4. Juni 2013
- Prof. Dr. Markus **Vinzent** (Max-Weber-Kolleg/King's College London)
Erfurt und Paris - Meister Eckhart im universitären Gespräch 11. Juni 2013
- Prof. Dr. Eckhard **Leuschner** (Universität Erfurt)
„Katholische Kunst“ im Erfurt der Reformationszeit? Zu einem Bilderzyklus aus den frühen Jahren der Konfessionalisierung 18. Juni 2013
- Dr. Peter **Voigt** (NLA-Staatsarchiv Stade)
Das Stifterbuch der Erfurter Dominikaner 2. Juli 2013
- Dr. Sarbeswar **Sahoo** (Indian Institute of Technology Dehli)
Tribal Identity, Religious Conversion and Violence in South Rajasthan, India 9. Juli 2013

Tagungen/Workshops im Sommersemester 2013

- Prof. Dr. Andrea M. **Esser** (Max-Weber-Kolleg)
Tagung „Der Tod – pragmatistisch verstanden“ 11. bis 12. April 2013
- Prof. Dr. Dietmar **Mieth** (Max-Weber-Kolleg)
Tagung „Sprachbilder und Bildersprache bei Meister Eckhart und in seiner Zeit. Strategien des Sprechens über das Unsagbare“ 19. bis 21. April 2013
- Prof. Vinciane **Pirenne-Delforge** (Université de Liège), Prof. Dr. Jörg **Rüpke** (Max-Weber-Kolleg)
Tagung „The agents of Isiac cults. Functions, identities and modes of representation“ 6. bis 8. Mai 2013
- Dr. Andreas **Pettenkofer** (Max-Weber-Kolleg)
Tagung „Pragmatismus und/oder Theorie sozialer Praktiken“ 24. bis 25. Mai 2013
- Prof. Dr. Wolfgang **Spickermann** (Max-Weber-Kolleg)
Tagung „Webble World Summit“ 3. bis 5. Juni 2013

ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNGEN

- Prof. Dr. Rubina **Raja** (Aarhus University), Prof. Dr. Jörg **Rüpke** (Max-Weber-Kolleg)
Tagung „Sharpening the Knife: Making Religion Effective in Everyday Life“ 11. bis 14. Juni 2013
- Prof. Dr. Andrea M. **Esser** (Max-Weber-Kolleg)
Tagung „Transplantation – Transmortalität – Transparenz“ 20. bis 21. Juni 2013
- Carlo **Altini** (Fondazione Collegio San Carlo, Modena), Philippe **Hoffmann** (École Pratique des Hautes Études, Paris), Prof. Dr. Jörg **Rüpke** (Max-Weber-Kolleg)
Workshop „Interpretazione. Tra storia culturale e storia intellettuale“ 20. bis 21. Juni 2013
- Prof. Dr. Clifford **Ando**, Prof. Dr. Jörg **Rüpke** (beide Max-Weber-Kolleg)
Tagung „Public and private in ancient Mediterranean law and religion“ 3. bis 5. Juli 2013
- Prof. Dr. Dietmar **Mieth** (Max-Weber-Kolleg)
Tagung „1313-2013: Der Thüringer Meister Eckhart als Begründer der Rheinischen Mystik?“ 4. bis 5. Juli 2013
- Prof. Dr. Asaph **Ben-Tov**, Prof. Dr. Jörg **Rüpke** (beide Max-Weber-Kolleg)
Tagung „Forms of religious individualization. Concepts and processes“ 15. bis 17. Juli 2013

Vorträge im Wintersemester 2013/2014

- Prof. Dr. Angelika **Malinar** (Universität Zürich)
Rituelle Konstruktion von Individualität: Zum Verhältnis zwischen Lebenszyklusritualen (samskara) und Initiationsritualen (diksha) im Hinduismus 28. Oktober 2013
- Prof. Dr. Oliver **Davies** (King's College London)
Meister Eckhart, Language and Neuroscience. A New Opening in the Chinese-Western Conversation 14. November 2013
- Prof. Dr. Thomas **Beschorner** (Universität St. Gallen)
Wirtschafts- und Unternehmensethik. Kulturwissenschaftliche Perspektiven 25. November 2013
- Prof. Dr. Jürgen **Kocka** (Freie Universität Berlin)
Festvortrag im Rahmen der Akademischen Jahresfeier des Max-Weber-Kollegs
Kritik und Verheißung in der Geschichte des Kapitalismus 10. Dezember 2013
- PD Dr. Astrid **Reuter** (Universität Münster)
Religion im Prozess der Ver(grund)rechtlichung der Gesellschaft 13. Januar 2014

Guest Lectures im Wintersemester 2013/2014

- Dr. Adelisa **Malena** (Università Ca' Foscari, Venedig)
Die Rezeption der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Mystik im Radikalpietismus und in der antipietistischen Polemik 22. Oktober 2013
- Dr. Christopher **Wojtulewicz** (Max-Weber-Kolleg)
Jacobus de Aesculo: Theological Quodlibeta and Meister Eckhart at the Parisian University in the early 14th Century 19. November 2013
- Prof. Dr. Dirk-Martin **Grube** (Universität Utrecht)
Religiöse Individualisierungsprozesse in historischer Perspektive 10. Dezember 2013
- Prof. Dr. Mark **Sedgwick** (Aarhus University)
Sufism in Modernity 11. Februar 2014

Tagungen/Workshops im Wintersemester 2013/2014

- Prof. Dr. Rubina **Raja** (Aarhus University), Prof. Dr. Jörg **Rüpke** (Max-Weber-Kolleg)
Tagung „The role of objects - creating meaning in situations“ 9. bis 11. Oktober 2013
- Prof. Dr. Dietmar **Mieth**, Prof. Dr. Markus **Vinzent** (beide Max-Weber-Kolleg)
Workshop „Thomas von Erfurt und Meister Eckhart“ 14. bis 15. November 2013
- Prof. Dr. Jörg **Rüpke** (Max-Weber-Kolleg)
Tagung „Stories told and memories uttered“ 29. bis 31. Januar 2014
- Prof. Dr. Dietmar **Mieth** (Max-Weber-Kolleg)
Tagung „Meister Eckhart interreligiös“ an der Katholischen Akademie in Bayern in Zusammenarbeit mit der Meister Eckhart Gesellschaft und dem Max-Weber-Kolleg 28. bis 30. März 2014

BEWERBUNG ALS KOLLEGIAT(IN)

Das Max-Weber-Kolleg für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien verbindet die Funktionen eines Institute for Advanced Study und eines Graduiertenkollegs. Das bedeutet: Die an das Kolleg berufenen Fellows arbeiten während ihres Aufenthaltes nicht nur an einem Projekt, das die Forschungsschwerpunkte des Kollegs konkretisiert, sondern unterrichten darüber hinaus auch Doktoranden und Postdoktoranden (Kollegiaten), die in ihren Arbeiten Aspekte dieses Forschungsprogramms behandeln. Es entstehen auf diese Weise intensive, weil in der Sache fundierte Betreuungsverhältnisse.

Die Zusammenarbeit zwischen Fellows und Kollegiaten folgt dem Grundsatz des lehrenden Forschens und des forschenden Lernens sowie dem der aufgabenbezogenen Teamarbeit.

Als Kollegiat(in) kann aufgenommen werden, wer ein hervorragendes Examen in einer der am Kolleg vertretenen Disziplinen oder in einem an diese Disziplinen angrenzenden Fach vorweisen kann und ein Dissertations- oder Postdoktorandenprojekt skizziert, das von den wissenschaftlichen Mitgliedern des Kollegs akzeptiert wird. Je nach disziplinärem Schwerpunkt können Kollegiaten zum Dr. rer. pol., zum Dr. jur. oder zum Dr. phil. promoviert werden.

Jedem Kollegiaten wird ein Arbeitsplatz am Kolleg zur Verfügung gestellt. Es besteht Präsenz- und Residenzpflicht sowie die Verpflichtung, am strukturierten Studienprogramm des Kollegs – den Kolloquien, öffentlichen Vorträgen und Seminaren – teilzunehmen. Deren Themen hängen mit dem Forschungsprogramm zusammen, folgen aber keinem formalisierten Curriculum. Die Lehrveranstaltungen werden in der Regel gemeinsam von den wissenschaftlichen Mitgliedern des Kollegs geplant und durchgeführt.

Kollegiaten werden in der Regel zum Sommer- oder Wintersemester immatrikuliert. Bewerbungen sind jederzeit möglich. Spezielle Ausschreibungen werden auf der Internetseite des Max-Weber-Kollegs veröffentlicht.

Die Annahme als Doktorand ist Voraussetzung, nicht aber Garantie für die Gewährung eines Stipendiums. Das Kolleg steht allerdings mit zahlreichen Stiftungen in Verbindung, so dass bei fachlicher Eignung die Bereitstellung eines Stipendiums sehr wahrscheinlich ist. Die Laufzeit eines Stipendiums ist i.d.R. drei Jahre, innerhalb derer die Promotion abgeschlossen werden muss.

Application for doctoral and post-doctoral study



The Max Weber Center for Advanced Cultural and Social Studies combines the functions of an Institute for Advanced Study and a Graduate School. This means that Fellows appointed at the Center not only pursue research projects that contribute to the core themes of the Center but also offer guidance to doctoral candidates

and to post-doctoral researchers working in similar fields of research. Intensive supervision relationships can therefore develop. Interaction between Fellows, doctoral candidates and post-doctoral researchers follows the basic academic principle of research driven by instruction and instruction driven by research.

Applications for positions of doctoral and post-doctoral study at the Center are welcome from holders of excellent qualifications in any of the disciplines represented at the Center or in related disciplines. Successful applicants for the position of doctoral candidate may register for the awards of Dr. rer. pol, Dr. jur. or Dr. phil. according to their area of specialization.

A work station is made available to every member of the Center. Residence in Erfurt and attendance at the Center's seminars, workshops, and public lectures is mandatory.

Successful applicants may matriculate either for the summer semester or for the winter semester. Applications can be made at any time. Special advertisements for positions are displayed on the webpage of the Center.

Acceptance for the position of doctoral candidate is a prerequisite but not a guarantee for a scholarship. However, the Center is in contact with numerous sponsors, which means that allocation of a scholarship to an accepted applicant is highly likely. The duration of a scholarship is normally three years, within which time the doctorate must be completed.

Im Falle eines Antrags auf Annahme am Max-Weber-Kolleg werden folgende Unterlagen schriftlich und als Datei (max. 2 MB) benötigt:

- Lebenslauf;
- Kopie des ersten Hochschulabschlusses (Abschluss mit „sehr gut“, bei Juristen mit „voll befriedigend“) bzw. der Promotionsurkunde;
- ein Exemplar der Abschlussarbeit bzw. der Doktorarbeit;
- Gutachten eines Hochschullehrers;
- Exposé des Dissertations- bzw. Postdoktorandenprojektes (ca. 5 Seiten).

Die Bewerbung ist zu richten an den Direktor des Max-Weber-Kollegs
Postfach 900221
D-99105 Erfurt.

Für Rückfragen steht Ihnen Dr. Bettina Hollstein (bettina.hollstein@uni-erfurt.de) zur Verfügung.

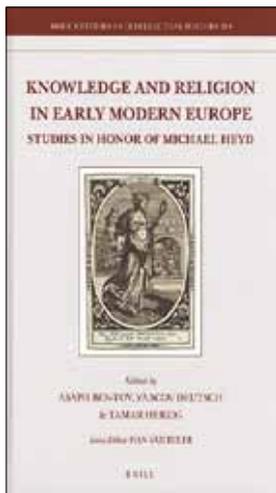
All applications, to be sent in printed form and as electronic files (max. 2 MB), should include the following documents:

- curriculum vitae;
- copy of certificate of completion of first university degree, with class mark or final grade, or of doctoral certificate;
- one copy of the final undergraduate or Masters dissertation, or of the doctoral thesis;
- one letter of recommendation;
- outline of the research proposal (approximately 5 pages in length).

Applications should be addressed to:
Direktor des Max-Weber-Kollegs
Postfach 900221
D-99105 Erfurt.

Please contact Dr. Bettina Hollstein for further information (bettina.hollstein@uni-erfurt.de).

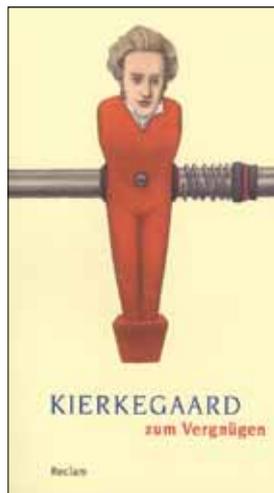
AUSGEWÄHLTE NEUERE PUBLIKATIONEN



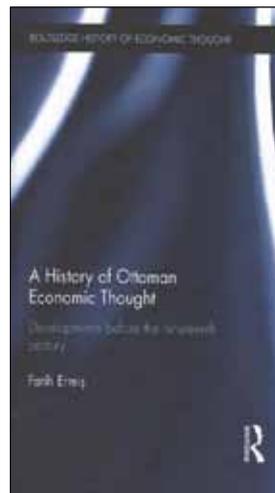
Asaph Ben-Tov, Yaacov Deutsch und Tamar Herzog (Hg.)
Knowledge and Religion in Early Modern Europe. Studies in Honor of Michael Heyd
 Leiden: Brill 2013
 ISBN: 978-90-04-22564-0
 237 Seiten, EUR 126,99



Catherine Colliot-Thélène
Demokratie ohne Volk
 Hamburg: Hamburger Edition 2011
 ISBN: 978-3-86854-232-5
 221 Seiten, EUR 28,00



Herrmann Deuser und Markus Kleinert (Hg.)
Kierkegaard zum Vergnügen
 Stuttgart: Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG 2013
 ISBN: 978-3-15-018930-6
 192 Seiten, EUR 5,00



Fatih Ermis
A History of Ottoman Economic Thought. Developments Before the Nineteenth Century
 Abingdon and New York: Routledge Chapman & Hall 2013
 ISBN: 978-0-415-54006-3
 212 Seiten, EUR 102,84



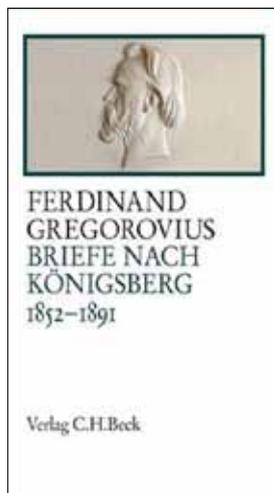
Andrea M. Esser, Daniel Kersting und Christoph G.W. Schäfer (Hg.)
Welchen Tod stirbt der Mensch? Philosophische Kontroversen zur Definition und Bedeutung des Todes
 Frankfurt/Main: Campus Verlag 2012
 ISBN: 978-3-593-39777-1
 242 Seiten, EUR 29,90



Martina Fetting
Zum Selbstverständnis der letzten deutschen Monarchen
 Frankfurt/Main: Peter Lang 2013
 ISBN: 978-3-631-62964-2
 420 Seiten, EUR 66,95



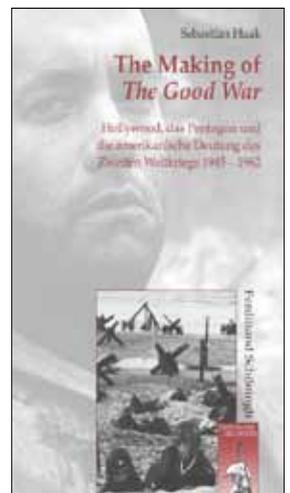
Dominik Fugger (Hg.)
Verkehrte Welten? Forschungen zum Motiv der rituellen Inversion
 München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag 2013
 ISBN: 978-3-486-70483-9
 352 Seiten, EUR 69,95



Dominik Fugger und Nina Schlüter (Hg.)
Ferdinand Gregorovius. Briefe nach Königsberg
 München: Verlag C.H. Beck 2013
 ISBN: 978-3-406-65012-3
 304 Seiten, EUR 38,00

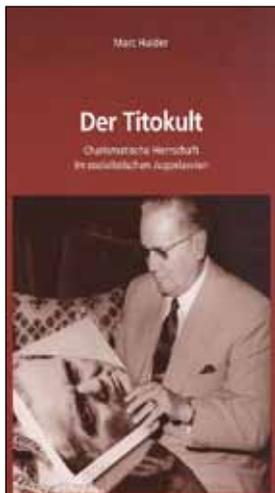


Nicola Cusumano, Valentino Gasparini, Attilio Mastrocinque und Jörg Rüpke (Hg.)
Memory and Religious Experience in the Greco-Roman World
 Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2013
 ISBN: 978-3-51510425-8
 223 Seiten, \$ 75,00

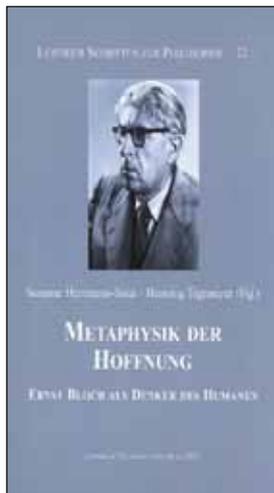


Sebastian Haak
The Making of The Good War. Hollywood, das Pentagon und die amerikanische Deutung des Zweiten Weltkriegs 1945 - 1962
 Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh 2013
 ISBN: 978-3-50677693-8
 331 Seiten, EUR 44,90

AUSGEWÄHLTE NEUERE PUBLIKATIONEN



Marc Halder
Der Titokult. Charismatische Herrschaft im sozialistischen Jugoslawien
München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag 2013
ISBN: 978-3-486-72289-5
367 Seiten, EUR 44,80



Susanne Herrmann-Sinai und Henning Tegtmeier (Hg.)
Metaphysik der Hoffnung. Ernst Bloch als Denker des Humanen
Leipzig: Leipziger Universitätsverlag GmbH 2012
ISBN: 978-3-86583-698-4
252 Seiten, EUR 30,00



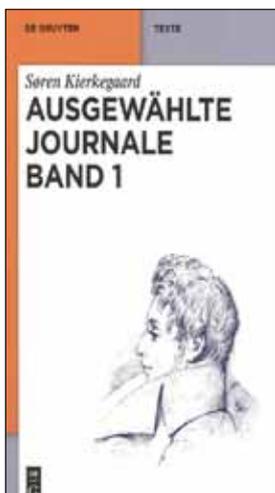
Bettina Hollstein et al. (Hg.)
Konsumenten- und Unternehmensethik
Reihe: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik
Jg. 13, Heft 3
Mering: Rainer Hampp Verlag 2012
ISSN: 1439-880X
354 Seiten, EUR 24,80



Bettina Hollstein et al. (Hg.)
Das Soziale der Sozialen Marktwirtschaft
Reihe: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik
Jg. 14, Heft 1
Mering: Rainer Hampp Verlag 2012
ISSN: 1439-880X
108 Seiten, EUR 24,80



Gregor Klapczynski
Katholischer Historismus? Zum historischen Denken in der deutschsprachigen Kirchengeschichte um 1900.
Heinrich Schrörs – Albert Ehrhard – Joseph Schnitzer
Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH 2013
ISBN: 978-3-17-023426-0
472 Seiten, EUR 69,90



Markus Kleintert und Gerhard Schreiber (Hg.)
Søren Kierkegaard. Ausgewählte Journale
Bd. 1
Berlin: Walter de Gruyter 2013
ISBN: 978-3-11-028274-0
655 Seiten, EUR 64,00



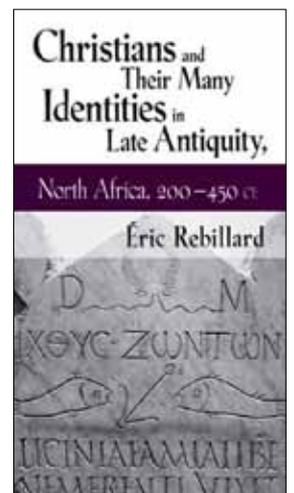
Jan Leichsenring
Ewiges Recht? Zur normativen Bedeutsamkeit gegenwärtiger Naturrechtsphilosophie
Reihe: Günter Figal und Brigit Recki (Hg.), Philosophische Untersuchungen
Bd. 33
Tübingen: Mohr Siebeck 2013
ISBN: 978-3-16-152470-7
453 Seiten, EUR 69,00



Gocha Mchedlidze
Der Wille zum Selbst. Nietzsches Ethik des guten Lebens
München: Wilhelm Fink 2013
ISBN: 978-3-7705-5571-0
239 Seiten, EUR 29,90

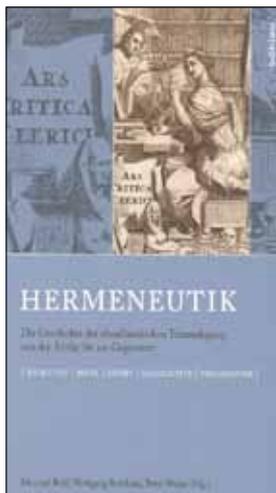


Martin Mulsow
Prekäres Wissen. Eine andere Ideengeschichte der Frühen Neuzeit
Berlin: Suhrkamp Verlag 2012
ISBN: 978-3-518-58583-2
556 Seiten, EUR 39,95

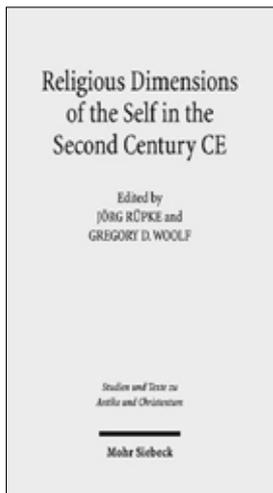


Eric Rebillard
Christians and Their Many Identities in Late Antiquity, North Africa, 200-450 CE
Ithaca; London: Cornell University Press 2012
ISBN: 978-0-80145142-3
134 Seiten, \$ 49,95

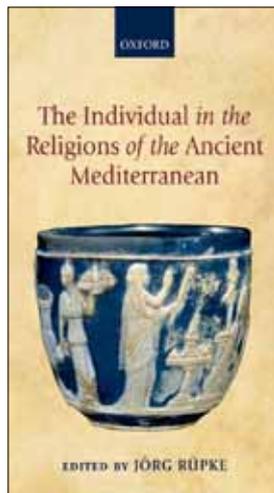
AUSGEWÄHLTE NEUERE PUBLIKATIONEN



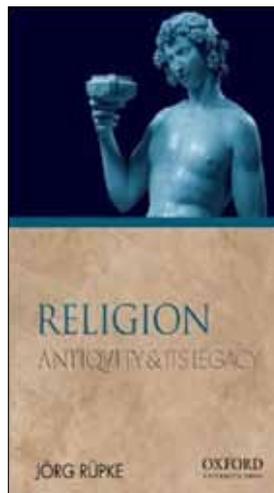
Meinrad Böhl, Wolfgang Reinhard, Peter Walter (Hg.)
Hermeneutik. Die Geschichte der abendländischen Textauslegung von der Antike bis zur Gegenwart
 Böhlau Verlag: Wien/Köln/Weimar 2013
 ISBN: 978-3-205-78849-2
 612 Seiten, EUR 69,00



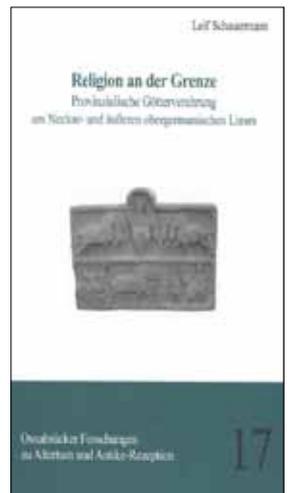
Jörg Rüpke und Gregory D. Woolf (Hg.)
Religious Dimensions of the Self in the Second Century CE.
 Tübingen: Mohr Siebeck 2013
 ISBN: 978-3-16-152243-7
 299 Seiten, \$ 143,00



Jörg Rüpke (Hg.)
The Individual in the Religions of the Ancient Mediterranean
 Oxford: Oxford University Press 2013
 ISBN: 978-0-19-967450-3
 520 Seiten, \$ 175,75



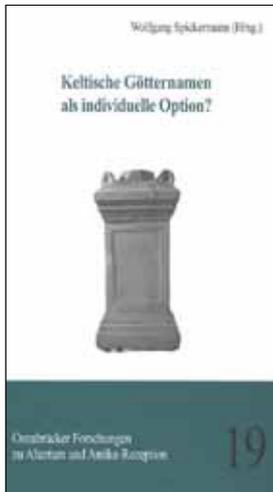
Jörg Rüpke
Religion: Antiquity and Its Legacy
 Oxford: Oxford University Press 2013
 ISBN: 978-0-19538077-4
 240 Seiten, \$ 85,75



Leif Scheuermann
Religion an der Grenze: Provinzialrömische Götterverehrung am Neckar- und äußeren obergermanischen Limes
 Rahden/Westf.: VML Vlg Marie Leidorf 2013
 ISBN: 978-3-89646-738-6
 231 Seiten, EUR 59,80



Magnus Schlette
Die Idee der Selbstverwirklichung. Zur Grammatik des modernen Individualismus
 Frankfurt/Main: Campus Verlag 2013
 ISBN: 978-3-593-39594-4
 453 Seiten, EUR 39,90



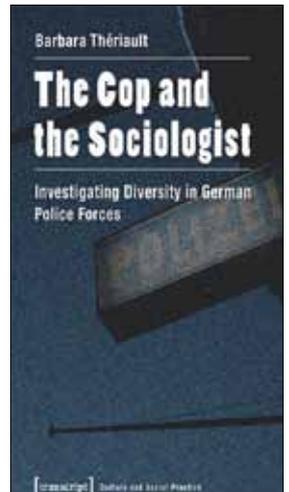
Wolfgang Spickermann (Hg.)
Keltische Götternamen als individuelle Option?
 Rahden/Westf.: VML Vlg Marie Leidorf 2013
 ISBN: 978-3-89646-740-9
 339 Seiten, EUR 64,80



Oksana Arnold, Wolfgang Spickermann, Nicolas Spyrtatos und Yuzuru Tanaka (Hg.)
Webble Technology. First Webble World Summit, WWS 2013, Erfurt, Germany, June 3-5, 2013. Proceedings
 Heidelberg: Springer 2013
 ISBN: 978-3-642-38835-4
 185 Seiten, EUR 50,66



Stephan Steiner
Weimar in Amerika. Leo Strauss' Politische Philosophie
 Reihe: Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, 76
 Tübingen: Mohr Siebeck 2013
 ISBN: 978-3-16-152674-9
 306 Seiten, EUR 59,00



Barbara Thériault
The Cop and the Sociologist. Investigating Diversity in German Police Forces
 Bielefeld: Transcript 2013
 ISBN: 978-3-837-62310-9
 222 Seiten, EUR 35,80